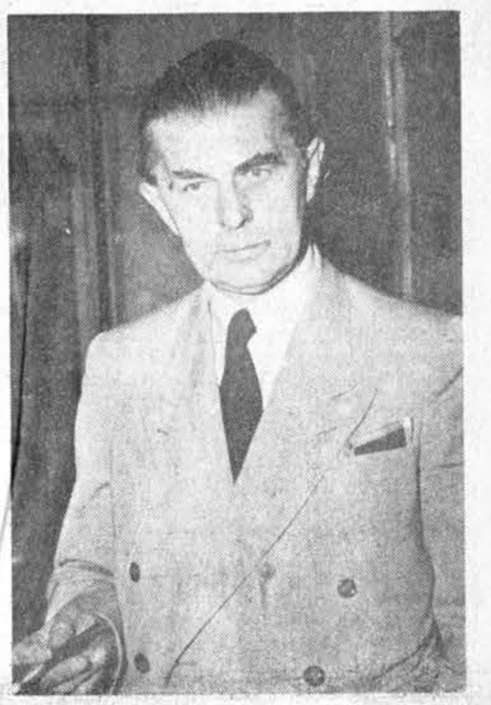


HEIMATBLATT ALLER OSTPREUSSEN

Nr. 7 | Verlagsort Göttingen | Oktober 1950 | Einzelpreis 0,35 DM | Jahrgang 1

Edwin Erich Dwinger:

Wenn die Dämme brechen...



Edwin Erich Dwinger

Der Untergang Ostpreußens in den Katastrophenmonaten der Jahre 1944 und 1945 hat Edwin Erich Dwinger in seinem neuesten Roman mit faszinierender dichterischer Kraft zu einer Handlung voller innerer Spannung und mitreißender Dramatik gestaltet. Eines der tragischsten Kapitel der deutschen Geschichte findet in diesem Roman dichterischen Niederschlag. Nachstehend veröffentlichen wir einen Auszug aus diesem Werk; weitere Veröffentlichungen folgen in den nächsten Ausgaben der Ostpreußen-Warte.

Drei Tage später fand in einer Ausweichstelle der Gauleitung jene Sitzung statt, zu der die Kreisleiter zum letzten Male in einer gewissen Vollständigkeit erschienen. Schon diesmal wäre mancher Stuhl um den großen Tisch leer geblieben, wenn für die Fehlenden nicht geflüchtete Amtsleiter der Nachbargaue erschienen wären.

Man stand schon eine Weile in Gruppen umher, als ein Adjutant des Gauleiters schnell eintrat, dem ältesten Amtsleiter einen Zettel überreichte, nach straffem Gruß sofort wieder verschwand.

Der Amtsleiter las das Schreiben hastig durch, biß sich auf die Lippen, klopfte mit den Handknöcheln auf den Tisch. Es war jener ältere Mann der vorletzten Versammlung, von dem sich Dieter als einzigem verabschiedet, da er in der Ukraine unter ihm gearbeitet hatte. Sein gutes Männergesicht hatte so auffallend schlaffe Wangen, wie sie oft Herzkranke haben, im übrigen hatte die Sorge sie wohl nach innen gezogen. Sein gutdeutscher Name war Meier, der letzte mit schlichtem ei, wie er bei Vorstellungen zu sagen pflegte.

„Parteigenossen!" begann er mit lauter Stimme. „Ich habe soeben den Auftrag erhalten, die Führung der Beratung selbst zu übernehmen. Der Gauleiter ist nicht anwesend, kann heute nicht mehr kommen. Setzen wir uns also, fangen wir also an!"

Ein paar nahmen es hin, ein paar sahen sich an.

Sie suchten scharrend ihre Plätze, wurden erst allmählich still. Einige sahen grübelnd auf ihre Hände nieder, es war bei weitem die Mehrzahl von ihnen. Über allen lag es wie ein erstickendes Tuch — klang darum an diesem Tage alles wie durch Watte? Dennoch war ihnen in anderer Weise wieder leichter als sonst. Wessen sie sich aber wohl nicht einmal bewußt waren: Das kam zweifellos nur aus dem Grunde, weil keiner diesmal den Mühlstein auf dem Halse hatte, den Kochs Anwesenheit jedem bedeutete. Heute werde ich endlich auspacken! nahm sich eine ganze Reihe vor. Der alte Meister ist ein vernünftiger Mann, im ganzen Gau seit Jahren dafür bekannt ... So ist es im Grunde viel besser, daß der Alte nicht da ist! Sonst würden wir doch wieder nur eine „Ausrichtung" bekommen, danach ohne jede eigene Meldung wieder abtreten können ...

„Ziel der Besprechung", begann der Amtsleiter Meier, „Einblick in die gesamte Lage zu gewinnen. Maßnahmen zu ihrer Überwindung zu finden. Da wir einen Parteigenossen aus dem Warthegau unter uns haben, ist es vielleicht am besten, er gibt uns zuerst ein Referat aus seinem Gebiet. Daraus können wir am ehesten die Nutzanwendungen, am ehesten die praktischen Folgerungen ziehen."

Der Angerufene stand auf, stand merklich müde auf, suchte ein wenig nach dem Anfang. Sein noch junges Gesicht hatte einen grauen Ton, seine Züge waren verkrampft, als habe er schon an der Wand gestanden. Seine Stimme heiserte so tonlos blechern, als hätte er in den letzten Tagen viel geschrien.

„Wir hatten an sich einen Evakuierungsplan ausgearbeitet", begann er, „nach ihm sollten die östlichen Kreise zuerst abziehen. Man wollte diesen Trecks dadurch die Nahrung sichern, ihnen mit Auffangstationen der Westgebiete helfen. Leider wurde dieser Befehl viel zu spät ausgegeben, nämlich erst, als schon die russischen Panzer überall herumfuhren. Als der Treckbefehl endlich am 20. Januar herauskam, waren die östlichen Kreise meist schon überrollt, ihre noch abgelaufenen Trecks in wenigen Tagen eingeholt. Die Trecks der mittleren Gebiete gelangen vielleicht zum Teile noch nach Brandenburg, die Trecks der östlichen Gebiete sind aber bereits zum größten Teil zugrunde gegangen. Dadurch wurde unser ganzer Plan schon von Anfang an illusorisch, denn mit dem Eintreffen der ersten im mittleren Gebiete stürzte alles zusammen, brachen dort natürlich alle Menschen ohne jede Organisation Hals über Kopf auf. Als das Gros in das mittlere Gebiet gelangte, waren die Höfe bereits von den Polen geplündert, saßen sie in den meisten schon als Heckenschützen. Statt eines warmen Essens erwartete sie das Feuer der Partisanen, nicht einmal Futter für die Pferde fanden sie in den Dörfern mehr vor. Ich muß leider bei diesem dunklen Punkt hinzusetzen, daß auch die Polizei flüchtete von unseren Dienststellen ebenfalls keine mehr aufzufinden war. Der Untergang unseres Gebietes vollzog sich mit einer unfaßbaren Schnelligkeit, bei uns hat lediglich die Hitler-Jugend den Trecks noch einen Rückhalt geboten. Sie begleiteten die Trecks als kleine Panzervernichtungstrupps, haben dadurch auch tatsächlich manchen Treck vor dem Niederwalzen bewahrt."

Er hielt erschöpft inne, sah auf seine Hände. Seine Stimme hatte zuletzt nur mehr gerasselt, man sah ihm an, daß er jetzt notwendigerweise pausieren mußte.

„Wie war das Verhältnis der Wehrmacht zur Partei?" fragte der Amtsleiter so leise, als empfände er irgendwie Furcht, dies Thema in so großem Kreise anzurühren.

„Auf Befehl des Führers übernahm der Gauleiter den Befehl über alle Männer, das Generalkommando habe versagt, erklärte er uns bei dieser Besprechung, daher seien ihm jetzt auch die Wehrmachtsteile unterstellt worden. Drei Tage später gab er die Führung aber bereits an General Petzel zurück, nachdem er uns während einer Schlußversammlung erklärte, der Führer habe ihn höchster Eile mit einem Sonderauftrag abberufen." Er unterbrach sich danach wiederum, sah noch dumpfer auf seine Hände. Als ob er niemanden in die Augen blicken könne! ging es dem alten Amtsleiter durch den Kopf.

„Unsere Gauhauptstadt wurde noch in der gleichen Nacht von allen Zivilisten geräumt, sie wird zur Zeit noch von einer Junkerschule, einer Unteroffizierschule, außerdem einigen Wehrmachtsverbänden verteidigt, die sich auf der Flucht vom Osten in der Stadt zu setzen versuchen. Ich darf vielleicht zum Schluß noch hinzufügen, daß die Russen sich unvorstellbar verhalten. Sie mähen die erreichten Trecks ohne jede Warnung nieder, sämtliche Parteigenossen werden ohne Verhör niedergeknallt, es genügt dazu ein einfaches Anzeigen mit dem Finger."

Er setzte sich wieder, es war mehr ein Niedersinken, sagte danach nichts mehr.

Es war lange still, endlich raffte sich Meier wieder auf, sagte dann merklich mühsam: „Ist jemand aus unserem Gebiet anwesend, der aus eigenen Erfahrungen sprechen kann?"

Ein noch verhältnismäßig junger Mann stand auf, sah mit harten Augen über den Kreise hin. „Ich bin erst heute morgen aus dem Pillauer Gebiet hereingekommen, die Verhältnisse sind dort bereits ähnlich katastrophal, zudem wurde die Landverbindung heute von den Russen abgeschnitten. Im Hafengebeit haben sich buchstäblich Hunderttausende zusammengedrängt, aber es ist nicht die geringste Vorsorge für einen Abtransport getroffen. Die Marine hat sich aus eigenen Kräften der Flüchtlinge angenommen, leistet Unerhörtes im Wegschaffen der bereits hungernden Menschenmassen. Seitdem der Weg nach Westen gänzlich versperrt war, wurden die Verhältnisse in Pillau unhaltbar, denn jetzt strömten auch die Züge noch dorthin, die auf dem Wege nach Elbing umgekehrt waren. Wenn hier nicht sofort ordnend eingegriffen wird, entwickelt sich in unserem Gebiet die größte Tragödie. Das ist eine Schande, möchte ich wohl meinen. Wer es nicht gesehen hat, wird vielleicht noch weiter derart reden, wie hier noch bis gestern geredet wurde, er möge also dorthin fahren. Auf den Straßen nach Pillau hinauf liegen bereits reihenweise Erfrorene, in Pillau selbst kann kein Mensch mehr in ein Haus hinein, da jedes Zimmer mindestens schon mit dreißig Menschen angefüllt ist. Ich habe an einzelnen Tagen Zuzüge von dreißigtausend Menschen festgestellt, meine Parteigenossen, in einer Stadt, die in normalen Zeiten selbst noch nicht einmal achttausend Einwohner zählte! Zu allem Unglück ist auch noch das Munitionslager im Fort Stiehle explodiert, das



Trakehnen: Reitabteilung im Herbstnebel *Aufnahme W. Raschdorff*

hat den größten Teil aller Fenster der Umgebung herausgedrückt, so daß die Menschen nicht einmal in den Häusern mehr Schutz vor dem Schnee finden. Die einzige ordnende Macht ist dort auch, ich muß es leider wiederholen, unsere kleine Kriegsmarine; sie leitet auch den letzten Prahm nach Pillau. Ohne jede Pause fahren die braven Jungens über die Ostsee, mit Barkassen und Pinassen, Munitionstankern und Geleitbooten, aber das sind gegen diese Massen alles nur Nußschalen. Sie setzen jetzt auch die Seebäderdampfer ein, aber diese sind jahrelang an den Kais gelegen, benötigen zum Fahrfertigwerden einige Wochen. Man müße unbedingt an höchster Stelle durchdrücken, daß alle noch freien Großschiffe dorthin beordert werden. Es wäre hier die ‚Gustloff', wäre die ‚Steuben' zu nennen, auch die ‚Goya' könnte fahren, nicht weniger der ‚Robert Ley' . . . ."

„Danke, Parteigenosse, danke!" sagte Amtsleiter Meier. Er machte sich ein paar Notizen auf dem Block, hob dann mit Anstrengung wieder den Kopf, sah von neuem fragend in den Kreis hinein.

„Ist einer aus dem Nordwesten unseres Gaues da?" fragte er schließlich mit neuem Anlauf.

Jetzt stand ein kleiner Amtsleiter auf, ein alter Kämpfer, wie es schien, aber mit einem guten Bauerngesicht. „Ich komme aus dem Elbinger Kreis", begann er unsicher, „und ich muß sagen, wir haben keine Schuld . . . Unser Gauleiter ist ein ordentlicher Mann, Forster hat wirklich alles getan, was er hierin an Voraussicht tun konnte. Er hat sich immer gegen Berlin gestemmt, was diese Sachen betrifft, hat sich besonders mit Bormann herumgeschlagen. Nach dem 22. noch hat Bormann von Berlin aus angerufen, er habe gehört, daß man völlig unbedrohten Gebieten Treckerlaubnis gegeben! Darin täte sich besonders der Regierungspräsident von Marienwerder hervor, aber das sei gemeinste Fahnenflucht, er verbiete daher nohmals ausdrücklich jede Rämung ohne Befehl!"

Der Sprecher fuhr sich unsicher an sein Braunhemd, lockerte es etwas am Halse, strich sich dann über die Bürste seines Bartes. „Er hatte schon recht, der Bormann, was das betrifft . . . Das war Herr von Keudell, unser Regierungspräsident, ein großartiger Kerl . . . Der hat darauf gespuckt, was die in Berlin schrien, und der Forster hat ihm beigestanden. So ist auch Marienwerder der einzige Bezirk, in dem es ohne Verluste zu planmäßiger Räumung kam. Zum Schluß haben wir aber auch nicht mehr viel machen können, als nämlich die Panzer plötzlich auf Elbing losfuhren. Es setzten zu allem hin noch Schneestürme bei uns ein, so daß wohl alles erfrieren wird, was als erste noch bis in die Tucheler Heide kam. Und was die Bolschewisten betrifft, kann ich es nur unterstreichen: Sie laden sofort das ganze Hausinventar auf Lastwagen, fahren alle leeren Munitionskolonnen damit voll zurück. Damit sie keine Leerfahrt haben, könnte man beinahe dazu sagen. Daß sie alle Männer wegtreiben, ist ohnedies klar, aber vielerorts nehmen sie auch die Frauen weg. Bis zu 45 Jahren müssen sie sofort abmarschieren, ihre kleinen Kinder bleiben einfach hilflos zurück. Überall kann man sie in ihren Lumpen arbeiten sehen, die Schneewehen von den Straßen räumen — mit den nackten Händen, Parteigenossen, nicht etwa mit Schaufeln —, die Toten in Massengräber schleppen, nur die überall hängenden Parteigenossen dürfen sie nicht anrühren. Alle Straßen nach der Weichsel zu sind schon verstopft, da liegen die toten Pferde zu Hunderten herum, an den wenigen Fähren stehen die Fuhrwerke zu Tausenden. Wenn sie dann endlich drankommen, sind die Pferde tot, können sie weder vorwärts noch rückwärts. Nach Danzig ziehen jetzt täglich an 50 000 Menschen hinein, an jedem Tag, meine Parteigenossen; können Sie sich die Folgen vielleicht vorstellen? Darum gibt es jetzt nur eines mehr, das sage ich frei heraus, was dies betrifft, auf jedes Verbot einfach zu spucken . . ."

Er hob die schwere Faust, schlug sie auf den Tisch, als mache er einen Punkt. Damit setzte er sich, sagte er nichts mehr.

Es war jetzt in dem ganzen Kreis so still geworden, daß alle hörten, wie schwer der Atem sich durch seine Lungen preßte. Ein paar spähten von unten herauf zu ihm hin, es sah fast nach widerwilliger Anerkennung aus. Ja, diese alten Kämpfer, sie waren zwar primitiv, was aber das Herz anbetraf . . .

Amtsleiter Meier stand jetzt auf, sah fast blicklos vor sich hin. „Wir haben jetzt gehört, was ringsum geschehen ist. Die Russen ziehen bereits auf unsere Stadt zu, wir müssen in wenigen Tagen damit rechnen, daß man uns auch hier überrollt. Königsberg ist Festung, Königsberg wird verteidigt."

„Um so mehr müssen wir trachten, das Zivil noch hinauszubringen!" rief der junge Amtsleiter dazwischen.

„Aber der Gauleiter?" rief ein anderer. „Wir können doch nicht einfach ganz ohne ihn hier entscheiden . . ."

„Er ist nicht da!" sagte Meier ruhig. Er sagte es sehr betont, es lag Schärfe darin. „Wir können aber nicht warten, bis er wiederkommt, das duldet die Lage nicht. Das beste wird daher sein, wenn wir einstimmig beschließen. Dann muß er nachgeben — oder uns alle davonjagen. Das aber kann er schlecht, in diesem Augenblick nämlich . . ."

„Das ist das einzig Richtige, es wird hier ja auch niemand . . . ." Es war der junge Amtsleiter, der das wieder dazwischen rief.

Nein, es wagte niemand mehr zu widersprechen, wenigstens nicht mit offenem Hervortreten. Ein paar murmelten zwar, man werde schon sehen, was sich darauf noch alles . . .

Da stand der alte Kämpfer nochmals auf, sagte in seiner einfachen Weise: „Ich möchte noch einen Antrag einbringen, nämlich was unsere Hitlerjungens betrifft. Ich hab' sie kämpfen, hab' sie zugrundegehen sehen. Das ist ein Verbrechen an ihr, das ist der reinste Kindermord! Sie wird bis zu sechzehn nicht beim Volkssturm eingesetzt, wird jetzt im Gegenteil als erste in Sicherheit gebracht. Das soll gleich noch beschlossen werden, möchte ich hier noch vorgebracht haben . . ."

Der alte Meier notierte auch das, nahm es stillschweigend an.

Assimilation oder Gleichberechtigung?

Auf dem 32. Niedersachsentag des „Niederdeutschen Heimatbundes" wurde es als eine wesentliche Aufgabe dieses Bundes bezeichnet, die „Verwurzelung" der in Niedersachsen lebenden Heimatvertriebenen zu fördern. Das gleiche Programm der kulturellen Assimilation bzw. Einschmelzung verkündete auch der „Bayerische Heimattag" in einer kürzlich in Nürnberg angenommenen Entschließung. Derartige Vorhaben mögen wohl gut gemeint sein, sie wären auch am Platze, wenn es sich bei den Vertriebenen tatsächlich um eine Masse bindungsloser Menschen handelte, die mit dem Verlust der heimatlichen Wohnstätten auch ihre landsmannschaftliche Eigenart und Tradition verloren hätten bzw. gäben. Die Entwicklung der lezten Jahre hat aber gezeigt, daß die Vertriebenen trotz ihrer sozialen Entrechtung k e i n e s w e g s gewillt sind, auch ihre heimischen Kulturwerte aufzugeben, die sie trotz Not und Elend als unverlierbares Gut mitbrachten.

Der „Westfälische Heimatbund" hat dies klar erkannt und nicht nur auf jeden Versuch einer „Assimilation" der Heimatvertriebenen, d. h. Zerstörung ihrer landsmannschaftlichen Eigenart v e r z i c h t e t, sondern ausdrücklich die Pflege des ostdeutschen Heimatgutes durch einen besonderen Ausschuß in Angriff genommen. Eine solche Einstellung wird jede Landsmannschaft begrüßen, und wenn sich gerade in Westfalen die Heimatbünde der Westdeutschen mit den Landsmannschaften der Ostdeutschen in gemeinsamer Pflege des Heimatgedankens zusammenfinden, so ist hier der Weg zu einer e c h t e n Gemeinschaft der Binnendeutschen und Heimatvertriebenen beschritten worden, wie dies das Anliegen der ostdeutschen Landsmannschaften ist: in landsmannschaftlicher Gleichberechtigung und gegenseitiger Achtung der heimischen Kulturwerte.

Lehrstuhl für ostdeutsche Mundarten gefordert

Die Universität G ö t t i n g e n hat einen neuen Lehrstuhl bekommen und zwar für niederdeutsche Sprache. Das ist eine verständliche Maßnahme, denn Göttingen ist die niedersächsische Landesuniversität, und deshalb gehört es zu ihren Aufgaben, sich der Pflege der heimatlichen Mundart zu widmen. Wir fragen uns aber, welche Universität denn nun die Pflege jener Mundarten übernimmt, die in den geraubten deutschen Ostgebieten beheimatet sind? Die in diesen Gebieten gelegenen Universitäten bestehen nicht mehr, wir erinnern uns aber sehr gut, daß Göttingen die Tradition der Königsberger Universität übernommen hat. W a r u m f o l g t d i e s e r G e s t e n i c h t d i e T a t, warum gibt es an keiner deutschen Universität einen Lehrstuhl oder auch nur einen Lehrauftrag für die Mundarten und Volksbräuche Ostdeutschlands? Sicher ist es bedauerlich, daß in verschiedenen Teilen Niedersachsens die Jugend der niederdeutschen Sprache weitgehend entfremdet ist. Aber nicht nur das Niederdeutsche ist in Gefahr, den gleichen Sterbensweg zu gehen, wie das ostfriesische Platt, sondern für die Mundarten Ostdeutschlands ist die Gefahr des Aussterbens viel größer. Und es sind Mundarten, die im Gebäude der gesamtdeutschen Kultur keineswegs eine Nebenrolle spielten, sondern einen sehr wesentlichen Anteil an der Entwicklung der deutschen Sprache hatten. Den Eigenarten dieser Dialekte und den Wechselwirkungen, die sie mit den anderen deutschen Mundarten verbinden, geziemt eine besondere wissenschaftliche Forschungsstätte, ein Lehrstuhl an einer deutschen Universität.

Dietrich von Depenau

Ein Kolonisator im deutschen Osten

Durch das erschütternde Geschehen, das dem deutschen Osten heute widerfahren und das Millionen Menschen von den dortigen Gebieten nach dem Westen verschlagen hat, ist Ostpreußen in den Blickpunkt aller Deutschen, ja der Welt gerückt. Von diesem Teil des Ostens wußte der Fernstehende vielleicht im allgemeinen, daß er von vielen Jahrhunderten durch Siedler aus dem Westen dem Deutschtum gewonnen worden war. Daß jene Kolonisatoren aber zum großen Teil aus Niedersachsen stammten, hat erst die genealogisch-historische Forschung der letzten Jahrzehnte klar herausgestellt. Dadurch ist manches Fehl- und Vorurteil zugunsten des Niedersachsentums weggeräumt worden. Hat doch noch der bekannte Geschichtsschreiber Lamprecht in seiner „Deutschen Geschichte" bei der Darstellung der preußischen Kolonisation bis 1300 geschrieben: „Zahlreich waren die jüngeren Söhne des fränkischen, schwäbischen und bayrischen Adels, die sich im neuen Lande niederließen. Lamprecht hatte übersehen, daß schon 1326 Peter von Dusburg, der Ordenschronist, „Sassen", d. h. Niedersachsen als Kolonisatoren des Altpreußenlandes bezeichnet hat. Niedersächsische Edelherren, Bürger, Kaufleute und Handwerker, und nicht zuletzt Bauern haben in der Tat zum wesentlichen Teil dazu beigetragen, das Land zwischen Weichsel und Memel dem Deutschtum zu gewinnen.

Unter den Edelingen ist als einer der ersten Dietrich von Depenau zu nennen. Er verfügte in Niedersachsen über einen großen Familienbesitz zwischen Lehrte und Burgdorf; die Depenauer Mühle hält heute noch die Erinnerung an das frühere, jetzt ausgegangene Dorf Depenau (hochdeutsch Tiefenau) wach. Hotteln, Arbergen, Giesen waren Erbgüter des Depenauers. Durch seine Heirat wuchs noch der Besitz. Aber das Schicksal spielte Dietrich arg mit. Schon sein Vater war genötigt worden, wertvolle Vogteigerechtsame an den Bischof von Hildesheim abzutreten.

Seinen Sohn traf dasselbe Schicksal. Auch im Bistum Verden und Erzstift Bremen geriet er in Bedrängnis. Alle diese Rückschläge und der andauernde Druck der Verhältnisse mögen dazu beigetragen haben, in ihm den Entschluß zu wecken, sein Heil in Preußen zu suchen. Durch Verkauf einiger Güter verschaffte er sich die Barmittel zur Fahrt nach dem Osten. Seine Frau unterstützte ihn, indem sie auf das Erbgut Giesen verzichtete, das ebenfalls verkauft wurde.

Mit den nötigen Barmitteln versehen, begab sich Dietrich 1235 auf die Kreuzfahrt nach dem neuen Lande, von den Brüdern des deutschen Ritterordens als Mitstreiter im Heidenkampfe hoch willkommen geheißen. Als Lohn für seine Hilfe erhielt er die Burg Quedin, nördlich von Marienwerder, nebst einem Landbezirk von 300 flämischen Hufen „zu ewigem Besitz". Nun brach Dietrich alle Brücken zu seinem Stammlande ab, indem er weiteren Besitz erwarb. Im Gegensatz zu anderen deutschen Einwanderern, die im ersten Aufstand der Preußen flüchteten, stand der Depenauer tapfer seinen Mann. Erweiterung seines Besitztums „mit allem Recht und aller Nutzung" war dafür sein Lohn.

Ob die Familie — Dietrich hatte zwei Söhne — in der nächsten Zeit zum wirklichen Genuß der Güter gelangt ist, darüber schweigen die Urkunden. Der tobende Aufstand wird wohl jede Möglichkeit vernichtet haben. Die Burg Quedin trotzte dem Ansturm; sie wurde erst im zweiten Aufruhr eine Beute der Flammen. Dietrich und sein Sohn mögen im Kampfe gefallen sein; 1248 ist seine Frau Witwe. Sein älterer Sohn hat Zuflucht im alten Stammlande, im Hildesheimischen, gefunden. Der Besitz im Ordenslande wurde 1288 an einen glücklicheren Kolonisator, den aus Obersachsen stammenden Dietrich Stange, veräußert.

So hatte Dietrich von Depenau, ja seine Familie sich geopfert für das Deutschtum im Osten, ein gewiß tragisches Schicksal! Andere Niedersachsen haben das begonnene Werk fortgeführt und vollenden helfen.

Dr. W. Gaerte

Aufgaben des ostdeutschen Kulturrates

In einem Schreiben an die kulturellen Vereinigungen der vertriebenen Deutschen weist der „Ostdeutsche Kulturrat" auf die Notwendigkeit einer Koordinierung der kulturellen Planungen und Bestrebungen der verschiedenen Landsmannschaften in Form eines regelmäßigen befruchtenden Gedankenaustausches hin. Der Ostdeutsche Kulturrat will die bisherige Einzelarbeit der Verbände und Landsmannschaften nicht überflüssig machen, sondern im Gegenteil anregen und fördern. Um die gestellte Aufgabe erfüllen zu können, bittet er um Namhaftmachung geeigneter Persönlichkeiten für die in Bildung begriffenen A r b e i t s k r e i s e (Wissenschaft, Volkstumspflege und Volkstumsforschung, Schrifttum, Bildende Kunst, Musik und Theater, Film, Erziehung, Presse und Rundfunk, Frauenarbeit). „Wir sehen in der jetzigen Form unserer Organisation eine Verwaltungsspitze, der zur Beratung ein wirklicher Kulturrat, bestehend aus Vertretern der Wissenschaft, der bildenden Kunst, der Dichtung und Musik an die Seite tritt."

Der Ostdeutsche Kulturrat ist für jede Anregung dankbar, die seiner Arbeit dienlich ist. Die vorläufige Geschäftstelle des Ostdeutschen Kulturrates befindet sich in der Geschäftsstelle des Adalbert-Stifter-Vereins M ü n c h e n, Ludwigstraße 14 (Prof. Dr. Th. Oberländer).

„Der Neue Herder" irrt

Bei den Heimatvertriebenen aus den Gebieten jenseits der Oder und Neiße hat es lebhafte Empörung ausgelöst, daß „Der Neue Herder" unter vielen Stichworten, die ostdeutsche Fragen betreffen, Texte veröffentlichte, die Vorstellungen verraten, wie sie durch eine systematische vertriebenenfeindliche Propaganda besonders im Auslande verbreitet werden. Für dieses Lexikon, das sich früher einmal durch seine sachliche Darstellungsweise einen großen Ruf erwarb, sind a l l e Ost-Elbier nichts anderes als „Großgrundbesitzer", die „in der preußischen Politik einen starken, nicht immer segensreichen Einfluß ausübten"

Aus unserer Heimat

Königsberg heute

Wenn man heute nach Königsberg kommt, blendet der Eindruck des schnellen Wiederaufbaus und das geschäftige Treiben, schreibt ein westlicher Beobachter. Die Sowjets haben alles russifiziert, Straßenschilder und Anschläge zeigen nur noch kyrillische Schrift, obgleich es auch heute noch eine größere Anzahl Deutscher in Königsberg gibt. Man schätzt sie immerhin auf mehrere Tausend. Darüber hinaus leben und arbeiten in der Landwirtschaft des sowjetisch-annektierten Teils Ostpreußens noch nahezu an die 100 000. Die genaue Zahl kann niemand angeben, da die Deutschen wenig Verbindung untereinander haben.

„Repatrianten"

Im Zuge der polnischen Bemühungen, die Oder-Neiße-Gebiete zu besiedeln, werden auch die Polen aus Südamerika zurückgerufen. Nach polnischen Berichten trafen in Allenstein 70 „Repatrianten" aus Brasilien ein, die vorwiegend Landarbeiter sind.

„Warmien"

Nach neuerdings eintreffenden Meldungen aus Allenstein, die in einem Westberliner Reisebüro von einem aus Südostpreußen eingetroffenen Durchreisenden bestätigt wurden, hat sich das Gesicht der südostpreußischen Landschaft mit ihren Städten und Dörfern, Seen und Wäldern so gewandelt, daß es auch der dort nicht beheimatete nur mit schmerzlichen Gefühlen betrachten kann. — „Warmien", wie die Polen das ihnen „zur einstweiligen Verwaltung" in Potsdam überlassene südliche Gebiet Ostpreußens nennen, ist heute in weitem Umfange verdistelt und versteppt. Zahlreiche Höfe stehen immer noch unbewohnt und verlassen, denn das polnische „Siedlungsinteresse" richtete sich zunächst vornehmlich auf die Städte. So kommt auch das Vorhaben, größere Flächen aufzuforsten, nicht recht in Gang. Die Wiederingangsetzung der Industrie ist über bescheidene Anfänge noch nicht hinausgekommen. Lediglich einige Ziegeleien und Textilfabriken arbeiten bereits wieder. Insgesamt leben nach polnischen Angaben heute noch etwa 20 000 Deutsche in Südostpreußen.

Polnischer Farbfilm über Ostpreußen

Polen setzt jetzt in seinem Propagandafeldzug für die Polonisierung der deutschen Ostgebiete auch Farbfilme ein. So wurde in Stettin eine Dokumentarfilm-Beratungsstelle eingerichtet, die über 150 verschiedene Filmstreifen verfügt, darunter den neuhergestellten Farbfilm „Die masurischen Seen".

Die Zustände in Goldap

Der Vorsitzende des örtlichen Nationalrats von Goldap im polnisch verwalteten Teil Ostpreußens richtete eine Eingabe an die Provinzbehörden, in der über die Unsicherheit im Kreise Goldap besonders während der Nachtzeit Beschwerde geführt wird. Ab 22 Uhr müsse jeder friedliche Bürger zusehen, daß er sich hinter seinen vier Wänden befinde, sonst würde er von raufllustigen Banditen und jungen Burschen in blutige Händel gezogen. Die örtlichen Behörden seien hiergegen machtlos.

Wie es in Allenstein aussieht

Die Warschauer Zeitung „Trybuna Ludu" veröffentlicht im Rahmen der polnischen Touristenwerbung für den Besuch der besetzten Gebiete auch ein aufschlußreiches Foto von Allenstein, aus dem hervorgeht, daß die Stadt nach wie vor starke Zerstörungen aufweist, die Meldungen über einen großangelegten Wiederaufbau also zum mindesten stark übertrieben waren. Es ist aus der Aufnahme zu sehen, daß zwischen dem Rathaus und dem alten Tor, wo sich früher die Hauptgeschäftsstraße befand, nur auf der linken Seite — vom Tor gesehen — drei Häuser stehen. Auf der rechten Seite stehen nur einige Häuser gegenüber dem Rathaus, während sich sonst dort nur Ruinenfelder dehnen. Im Rathaus ist der Sitz der polnischen Provinzialverwaltung und der neuen politischen Universität.

Königsberger Archivbestand gerettet

In den Wirren des Zusammenbruches ist es trotz größter Schwierigkeiten gelungen, die Archivbestände aus Königsberg nach Goslar (Harz) zu verlegen. Die gleichfalls in Sicherheit gebrachten Kirchenbücher Ostpreußens befinden sich in dem früheren Preußischen Geheimen Staatsarchiv (Dahlem), wo sie jetzt einer Sichtung und Ordnung unterzogen werden.

Intensive kulturelle Arbeit

Die Landsmannschaft O s t p r e u ß e n — Landesarbeitsausschuß Nordrhein-Westfalen — hatte die Vorsitzenden aller örtlichen Ostpreußengruppen nach Düsseldorf zu einer Landestagung zusammengerufen. Es kam die Notwendigkeit zum Ausdruck, diese Gruppen stärker als bisher zusammenzuschließen, um alle Ostpreußen im Lande durch i n t e n s i v e k u l t u r e l l e Arbeit zu einer engverbundenen Gemeinschaft zu vereinen.

Um die enge Verbundenheit aller Ostpreußen im Lande auch äußerlich stärker zu betonen, schlossen sich die Gruppen zu einer „L a n d e s g r u p p e" zusammen, deren Untergliederung in jedem Kreis eine Kreisgruppe mit ihren örtlichen Gruppen sein wird. Um kein Mißverständnis aufkommen zu lassen, wurde in einem Beschluß festgestellt, „daß alle Ostpreußengruppen eine enge Zusammenarbeit mit dem Landesverband bejahen und ihre Tätigkeit nicht zur Störung der Gesamtfront aller Vertriebenen benutzen werden, sondern zu deren Festigung und Kräftigung beitragen wollen."

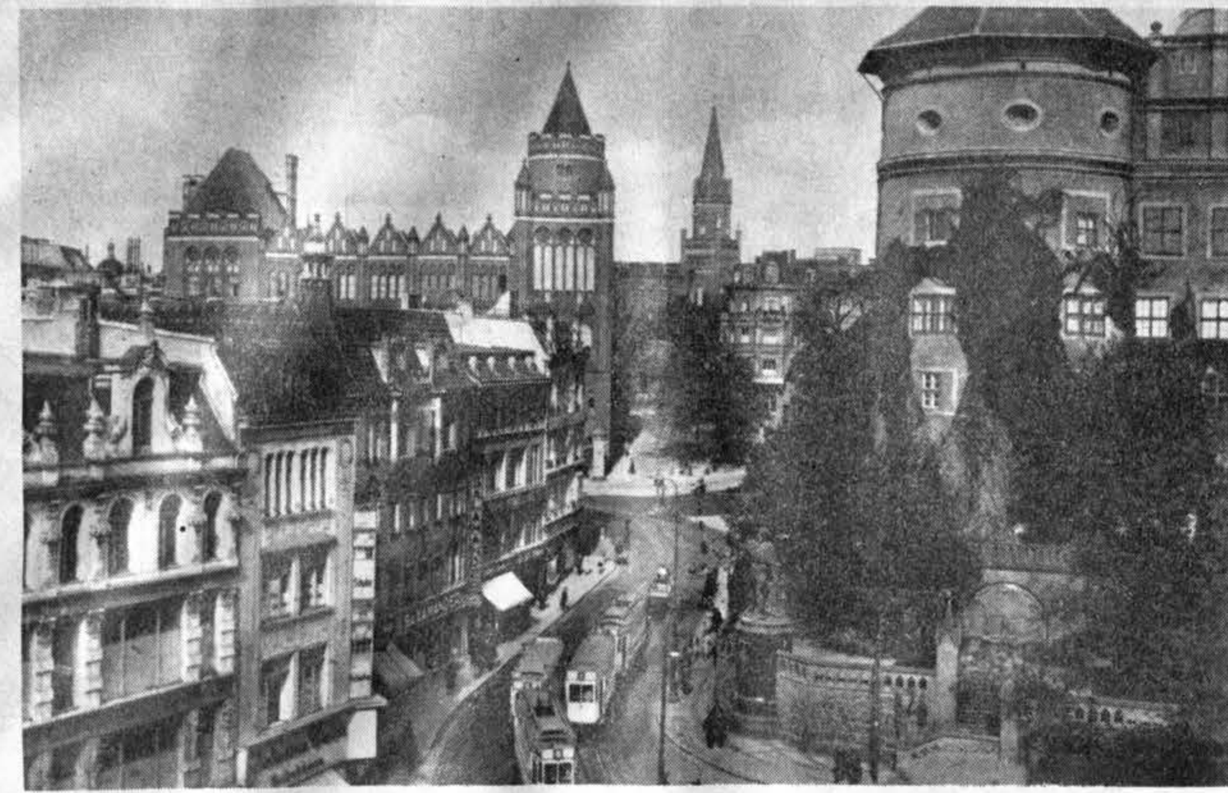
Ostpreußen-Warte

Elchland-Verlag, Göttingen, Obere Karspüle 39, Postfach 522, Postscheckkonto Hannover 25 991, H. K. Wander, Göttingen, Fernruf 3907.

Herausgeber u. verantwortl. Hauptschriftleiter **Hellmuth Kurt Wander.**

Die Ostpreußen-Warte erscheint monatl. einmal. Einzelnummer 35 Pfg., vierteljährlich 1.05 DM. Bestellungen: bei jeder Postanstalt oder beim Verlag. Anzeigenverwaltung: Göttingen, Obere Karspüle 39. Anzeigenpreis für die 46 mm breite Millimeterzeile 30 Pfg., für Familienanzeigen 20 Pfg. — Bei Nichtbelieferung ohne Verschulden des Verlages in Fällen höherer Gewalt kein Entschädigungsanspruch.

Druck: Bohrßen & Co., GmbH., Göttingen.



Königsberg: Kaiser-Wilhelm-Platz und Kantstraße



Das Neue Rathaus in Allenstein

Meine Stadt

Von Käthe Andrée

Wie dort im Abendwind die Zweige schaukeln,
schwarz vor des Winterhimmels matter Bläue
und vor der Wolken lichtdurchflossner Gräue!
So war's daheim, bevor die Schatten sanken.

In meiner Heimat wird es früher Abend.
Schon löschte Nacht des Tages letzten
Schimmer,
gnädig die Stadt des Grauens und der Trümmer
in ihres Mantels dunklem Saum begrabend.

Sie haben dich zur toten Stadt erklärt,
Du Freie, ritterlichen Bluts Geborne,
Du von gekrönten Häuptern klug Erkorne
Herrin des Ostens, oft geprüft, bewährt!

Doch wie Gestalt und Geist verehrter Ahnen
noch fernster Enkel Züge sichtbar prägen,
so ruht auch deines Wesens Kraft und Segen
auf allen, die dem grausigen Tod entrannen.

Die Blume, die in Glanz und Farben glühte,
verwelkt und dorrt dahin, die Samen bleiben,
weithin verweht, und haften dort und treiben
und legen Zeugnis ab vergangener Blüte.

Du Tote lebst in zahllos treuen Kindern,
die fern zerstreut dein Bild im Herzen tragen,
wo deine Trümmer unzerstörbar ragen
und Form und Wert und Schönheit sich nie
mindern.

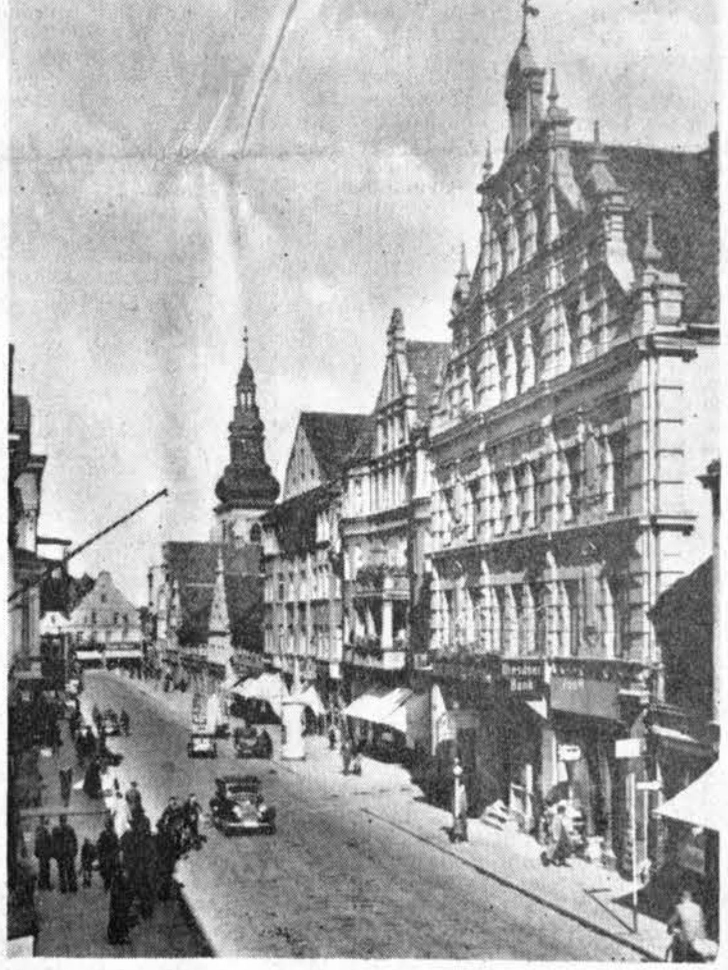
Es lebt dein Geist, den Kampf und Weite
zeugten,
der prüfend klare Blick für neue Bahnen,
nüchterner Fleiß, bedächtig kluges Planen,
der freie Stolz, den Not und Zwang nicht
beugten.

Du lehrtest das Gesetz erhabener Pflicht,
die Treue gegen das für recht Erkannte,
du sandtest Freiheitssturm in deutsche Lande
und hobst uns zu den Sternen das Gesicht.

Die Sterne müssen Licht und Weisung geben,
da wir auf dunklen Straßen mühsam schreiten,
schicksalsverfolgt gleich dir, der Todgeweihten,
doch ernst gewillt, dir würdig nachzuleben.



Tilsit, Deutsche Straße und Memelstrom



Insterburg, Hindenburgstraße



Elbing, Friedrich-Wilhelm-Platz



Lyck, Hauptstraße

Prof. Götz von Selle:

Johann Gottfried Herder

Am 25. August 1744 wurde in Mohrungen dem Mittelschullehrer und Glöckner wie Kantor beim Gottesdienst Gottfried Herder und seiner Ehefrau Anna Elisabeth, Tochter des Huf- und Waffenschmieds Pels, ein Sohn geboren, der den Namen Johann Gottfried erhielt. Der Großvater väterlicherseits stammte aus Schlesien, doch gelang es dem Enkel nie, Geburtsort und Herkunft des Vorfahren zu ermitteln. Johann Gottfried hatte noch einen Bruder und drei Schwestern. Dankbar gedenkt der Sohn später des Vaters, der ein ernster und strenger Mann war: „Wenn mein Vater mit mir zufrieden war, so verklärte sich sein Gesicht, er legte seine Hand sanft auf meinen Kopf und nannte mich Gottfriede. Dies war meine größte, süßeste Belohnung."

Die Häuslichkeit der Herders war getragen von einer stillen Frömmigkeit, ein einfaches armes und demutvolles Leben wurde hier gelebt, das in seiner selbstgewählten Abgeschlossenheit stets Gegenstand der Sehnsucht für Herder in späteren Jahren gewesen ist. Beim Rektor der Mohrunger Stadtschule, Grimm, erhielt er den ersten Schulunterricht, unvergessen blieben dem Schüler die vielen Spaziergänge, die er als Belohnung für seine Leistungen mit dem verehrten Lehrer machen durfte. Freilich hat er an der Lehrmethode des alten Rektors später schärfste Kritik geübt, so daß sie ihm Ausgangspunkt für die eigenen pädagogischen Ansichten wurde.

Sein Rigaer Tagebuch sollte davon Zeugnis geben. Aber der Ausgleich zu dem Pedantischen des Schulbetriebes bot sich dem jungen Herder in der Freude an der Natur, die er in der Heimat in vollen Zügen in sich aufnahm. Der Garten des väterlichen Hauses, der Weg um den Mohrunger See, sie sind ihm immer lebendig geblieben. In dieser schönen Umgebung ließ der Jüngling die großen Werke der Literatur auf sich wirken, hier ging ihm Homer auf, hier begegnete ihm zum ersten Male der Geist der Griechen und Römer, erschloß sich ihm die Welt der Humanität.

Großen Einfluß gewann auf ihn der Prediger Willamow, dessen tiefe Religiosität für Herder von keiner geringen Bedeutung wurde, ebenso wie auch die Kenntnisnahme des antiken Schrifttums. Das wichtigste Erlebnis seiner Mohrunger Zeit aber wurde die Begegnung mit dem Diakon Trescho, in dessen Haus er Aufnahme fand. Das mystische Frommsein dieses Mannes vermochte wohl zunächst Eindruck auf den jungen Herder zu gewinnen, aber mit der Zeit fand er doch heraus, und zwar wohl durch die Antike beeinflußt, daß sein Weg nicht der jenes Mannes sein konnte, der ihn zudem von den geliebten Studien fernzuhalten suchte. (Doch bewahrte Herder Treschos großer Bibliothek immer dankbarste Erinnerung.)

Der Gegensatz zwischen beiden Männern trat klar zu Tage, als Trescho dem Buchhändler Kanter in Königsberg eine kurze Darstellung „Geschichte meines Herzens" übermittelte; da legte Herder, der die Sendung zu besorgen hatte, ein Gedicht von sich — sein erstes — dazu, mit dem Titel: „An Cyrus, den Enkel des Astyages." Seinen Namen aber nannte er nicht. Als Kanter bei Trescho begeistert nach dem Verfasser fragte, bekannte sich Herder zur Verfasserschaft, das Gedicht war inzwischen schon gedruckt. Herder empfand das Zusammenleben mit Trescho schließlich als eine unerhörte Last. Die Befreiung kam ihm von einer völlig unerwarteten Seite. Ein aus dem siebenjährigen Krieg zurückkehrendes russisches Regiment bezog in Mohrungen Quartier. Oftmals suchte der Arzt dieser Formation das Haus Treschos auf und fand an dem jungen Herder so starken Gefallen, daß er ihm versprach, ihn in Königsberg und später in Petersburg Medizin studieren zu lassen. Obwohl Herder keine Neigung für das medizinische Studium hegte, griff er doch herzlich gern dies Anerbieten auf und folgte 1762 dem Arzt nach Königsberg, der ihm als ein Retter erschien. Seine Eltern sah er nicht wieder.

Doch schnell entwickelte sich nun aus der Absicht zum Medizinstudium die Entscheidung für die Theologie. Es fanden sich Freunde, die Herder eine Lehrtätigkeit am Friedrichskolleg vermittelten, so daß seine Existenzgrundlage gesichert erschien. Er ließ keine Gelegenheit vorübergehen, um auf allen erreichbaren Gebieten das Wissen zu erweitern. Jetzt lernte er Kant kennen, der ihm Zutritt zu seinen sämtlichen Vorlesungen gestattete. Herder hat dem großen Lehrer später ein schönes Denkmal gesetzt, obwohl er nach einiger Zeit für sich die Unmöglichkeit erkannte, den Kantischen Gedanken voll in sich aufzunehmen. Kant sah später die Entfernung Herders von seinem Erkenntnissystem als einen Rückschritt, eine Wendung zu Leibniz zurück an. Das war nicht falsch. Ein anderer bestärkte Herder frühzeitig auf dieser Bahn. Denn in dieselbe Zeit fällt seine Bekanntschaft mit Hamann, der für Herder die wahrhafte Erschließung seiner ureigensten Welt bedeuten sollte.

1764 ist Herder nach Riga gegangen. Er wurde zunächst Lehrer an der dortigen Domschule, später auch Prediger. Bis zum Jahr 1769 blieb er dort, und hat hier die schicksalsreichste Zeit verbracht. Hier im europäischen Osten wirkte unmittelbar auf ihn das ein, was ihm zum Problem des eigenen Lebens wurde, was ihm selbst erst allmählich in das Bewußtsein kommen sollte, was aber von Werk zu Werk immer deutlicher zutage trat. Schon die Fragmente über die neuere deutsche Literatur (1767) und die kritischen Wälder (1769) lassen das Neue ahnen, was sich da bildet. Mochten es aber nun weiterhin die Stimmen der Völker in Liedern (1778) oder das Buch vom Geist der ebräischen Poesie (1782/83) oder das große Hauptwerk, die Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit (4 Bände 1784-91) sein, alle diese großartige Dokumente begründeten die Tatsache, daß mit Herder eine neue Epoche des deutschen Geisteslebens begonnen hat.

Aus Hamannschem Geiste empfangen hat Herder seine Theorie des geschichtlichen Seins entwickelt, die aus dem Begriff einer weltbürgerlichen Humanität die Idee eines Volks-



tums entstehen ließ. Zum Schaden der Menschheit hat sich im Laufe der Jahrhunderte ein Nationalismus entwickelt, den man Herder in keiner Weise zur Last legen darf; vor allem haben die sein Bild verfälscht, die sich laut und gern auf ihn berufen.

Im Jahre 1769 verließ Herder Riga zu Schiff, um eine große Reise in den Westen anzutreten. Unerklärliches hatte ihn von Riga fortgetrieben. Auf der Seereise schrieb er ein Tagebuch, das die Zerrissenheit seiner Seele aufzeigte, ihm aber Klärung brachte und seine fernere Entwicklung wie in einem dämmernden Licht sich abzeichnen ließ. Für die Erkenntnis seines Wesens ist dieses in Qual und Freude hingeworfene Dokument von hoher Bedeutung. Die große Reise führte ihn zunächst nach Paris, wo er eine Anstellung beim jungen Herzog von Holstein-Eutin als dessen Erzieher und Prediger erhielt. Von Eutin aus bezog man die Universität Straßburg, an der der Herzog seine Studien vollenden sollte. Hier vollzog sich die zweite — man muß sagen — weltgeschichtliche Begegnung, die Herder in seinem Leben zuteil wurde, er und Goethe wurden miteinander bekannt. Es ist schwer zu sagen, wer von beiden den größeren Einfluß auf den anderen ausgeübt hat.

Früh zeigten sich indes auch hier, wie schon bei der Beziehung Herders zu Kant, Anzeichen der Entfremdung, die später sehr ausgeprägte Formen annehmen sollten. In Straßburg erreichte Herder der Ruf nach Bückeburg. Von 1771-76 ist er hier Hauptprediger und Superintendent gewesen, hier lernte er auch seine spätere Frau, Caroline Flachsland, kennen, deren bewahrender Hand wir viele Daten und Dokumenten aus seinem Leben verdanken.

Aber die Bückeburger Welt in ihrer Enge mußte für einen Herder auf die Dauer unerträglich werden. Fast wäre eine Berufung an die Göttinger Universität zustande gekommen. Jedoch brachten innere Schwierigkeiten den Plan zu Fall, an denssen Gelingen dem Philologen Heyne viel gelegen war. Herders Irrationalismus, der ihm schon Vorbehalte bei Kant eingebracht hatte, war für den Göttinger Geist untragbar, und forderte in mildester Form nur Spott heraus. Um wieviel schärfer mußte die Ablehnung ausfallen, wenn Herder sich Männern wie Schlözer und Joh. David Michaelis gegenüber sah und sie auch tatsächlich angriff. Was Herder aus poetischem Zwang zu verbinden suchte, das lag für die Göttinger in keinerlei sichtbarem historischen Zusammenhang.

Auch die Theologen trauten ihm nicht, man glaubte nicht an seine Orthodoxie und verlangte, daß er sich vor der Fakultät einer Prüfung unterziehen sollte. Heyne schrieb ihm: "Wer mit den Orthodoxen anbindet, wer ehrgeizige, stolze Menschen beleidigend angreift, muß sich auf all das gefaßt machen."

Der Retter in der Not wurde Goethe. 1776 wird Herder in Weimar Generalsuperintendent. Über ein Vierteljahrhundert hat er hier, vor allem in den ersten Jahren in hohem allseitigen Ansehen stehend, gewirkt. Sein letztes Lebensjahrzehnt verbrachte er in zunehmender Verbitterung, nicht zuletzt, weil er sich von dem einstigen Genossen der Jugend, dem er freilich oft genug in scharfer Kritik das Leben schwer gemacht hatte, in Schatten gesetzt fühlte. Mit Bedauern hatte Goethe sich freilich von ihm zurückgezogen. Erst 59jährig ist Herder 1803 gestorben. Die Welt achtete seines Todes wenig.

Nachruf für Alfred Rohde

Erst jetzt erreicht uns die traurige Nachricht, daß Dr. Alfred Rohde, der Direktor der Königsberger städtischen Kunstsammlungen, im Herbst 1945 im Krankenhaus in der Yorkstraße in Königsberg gestorben ist.

Am 24. 1. 1892 in Hamburg geboren, studierte Rohde in Marburg, München und Paris Kunstgeschichte und promovierte mit einer Arbeit über den Hamburger Petrialtar und Meister Bertram von Minden. Nach mehrjähriger Tätigkeit in seiner Vaterstadt ging Rohde an die Breslauer Kunstsammlungen und kam von dort nach Königsberg. Hier wurde er in seinen Interessen und seinen Arbeiten ganz zum Ostpreußen. Davon zeugt sein 1929 erschienenes Buch über Königsberg als Kunststadt. Die ihm anvertrauten Sammlungen im Südflügel des Schlosses ordnete er neu und schrieb dazu einen ausführlichen Katalog.

Seine Liebe galt vor allem dem Bernstein. Durch glückliche Ankäufe machte er das Bernsteinkabinett der Kunstsammlungen zu einem weithin beachteten Mittelpunkt der Bernsteinkunst. Außer einem kleinen „Buch vom Bernstein" schrieb er ein großes, vom Deutschen Verein für Kunstwissenschaft 1937 herausgebrachtes Werk über den „Bernstein als deutschen Werkstoff und seine künstlerische Verarbeitung im Mittelalter bis zum 18. Jahrhundert" und gab in ihm die beste Zusammenfassung über diesen Kunstzweig und die Kunstwerke aus Bernstein in allen Sammlungen und Museen Europas.

Königsberg wurde als Hort der Bernsteinkunst so bekannt, daß Rohde das berühmte Bernsteinzimmer aus Zarskoje Sselo, einst ein Geschenk Friedrich Wilhelms I. an Peter den Großen, das deutsche Soldaten während des Krieges aus der Kampfzone geborgen und vor der Vernichtung bewahrt hatten, zur Ausstellung überwiesen wurde. Viele Königsberger haben damals dieses mehr durch seine Größe und seine Anordnung als durch seinen künstlerischen Wert imponierende Zimmer gesehen. Es sollte vor Kriegsende nach Sachsen verlagert werden, ist aber dort nicht angekommen. Vermutlich ist es ein Opfer des Krieges geworden.

Nächst der Bernsteinkunst war es die ostpreußische Malerei, die Rohde mit besonderem Interesse pflegte. Er hat über verschiedene ostpreußische Maler wissenschaftlich gearbeitet, vor allem über Lovis Corinth, über den er ein Buch schrieb und von dem er 16 Ölgemälde in einem großen Raum der Gemäldegalerie vereinigte. In dem Pferdeland Ostpreußen war es selbstverständlich, daß auch das Pferd in der Kunst besonders beachtet wurde. Die Ausstellung von Pferdebildern, die Rohde kurz vor dem Kriege veranstaltete, erregte Aufsehen und fand allgemeinen Beifall.

Diese wechselnden Ausstellungen im Krönungsgang des Schlosses waren überhaupt eine Freude für alle Kunstliebhaber aus der Stadt und der Provinz. Denn Rohdes Tätigkeit erschöpfte sich nicht in wissenschaftlicher und musealer Arbeit, sondern erstreckte sich auch auf die Förderung der Gegenwartskunst und der lebenden Künstler. Als Schriftführer des Kunstvereins und Organisator von Ausstellungen war Rohde eine vielseitig wirkende Kraft im ostpreußischen Kunstleben und stand mit den Künstlern des Vereins und der Akademie (später Staatliche Meisterateliers für bildende Kunst) in fruchtbarer Verbindung.

Vielen Plänen Rohdes machte der Krieg ein gewaltsames Ende. Ein vorbereitetes großes Bilderwerk über die Königsberger Goldschmiedekunst konnte nicht mehr erscheinen, doch sind die Bilder gerettet, und die Deutsche Gesellschaft für Goldschmiedekunst in Hamburg ist bemüht, das Buch noch als ein opus posthumum des Verstorbenen herauszubringen.

Trotz seiner vielseitigen Tätigkeit war Rohde in der Bürgerschaft nicht sehr bekannt, da er in seiner zurückhaltenden Art das Auftreten in der Öffentlichkeit nicht liebte. Alle aber, die mit diesem vornehmen Menschen zu tun hatten, werden ihn nicht vergessen. Warum Rohde in Königsberg geblieben ist, wissen wir nicht. Wahrscheinlich wollte er seinen Posten nicht verlassen, obgleich das Schloß bereits eine ausgebrannte Ruine war. So ist er mit tausenden von Leidensgenossen ein Opfer des Kriegsendes geworden.

Dr. F. Gause

Demut

Gleit über mein Haupt, o Leben;
ich weiß, du bist stärker als ich:
in deinen Willen ergeben,
schon kniee und beuge ich mich.
Tief muß ich dich noch erfahren
und einmal bejah' ich dich ganz,
gibst du auch nur mit den Jahren
mir nichts als aus Dornen den Kranz.

Giselheid Scheu

Deckensprüche in der alten Börse

zu Königsberg aus dem Jahre 1624

Wer arm gewesen von niedrigem Stand,
mit Gott und Ehr kommt wieder zu Hand,
der hab fein acht und ehr das Glück,
damits an ihm nicht üb sein Tück.

*

Tu Gott anrufen und schieb am Rad,
so geht es alles wohl von statt,
bet und arbeite mit zugleich,
so wirst nach Gottes Willen reich.

*

Ein Körnlein zu den andern gelegt
endlich eine große Summe austrägt,
wer es nur also machen tut
durch Sparsamkeit vermehrt sein Gut.

*

Ihr Ständ wie ein geschnittener Ring
zusammen halt in allem Ding,
so wird Hausstand und Polizei
auch Kind und Schulen blühen frei.

*

Den Angel wirft man oft ins Meer,
und zieht ihn wieder heraus leer.
Wenn Gott nicht will, zu jeder Frist,
All Arbeit dann vergeblich ist.

*

Was fehlt der schönen müden Welt?
Die alte Treu und altes Geld,
die alte Treu und altes Geld
fehlt überall der schönen Welt.

(Aus einem demnächst im Otto-Dikreiter-Verlag erscheinenden Ostpreußen-Lesebuch.)

Ostdeutsche Literatur gefragt

In der Umfrage einer süddeutschen Tageszeitung nach dem größten Verkaufserfolg des Jahres 1950, bezeichneten die Münchner Verlagsanstalten Kurt Desch und Nymphenburger Verlagshandlung sämtliche Werke des am 24. August verstorbenen Dichters Ernst Wiechert, bzw. das erst kürzlich erschienene Werk „Schwanengesang" des ostpreußischen Autors Ottfried Graf Finkenstein als ihre „bestseller" in diesem Jahre.

Wenngleich auch der Erfolg dieser bekannten ostpreußischen Dichter nicht als allgemeiner Maßstab gelten kann, so beweist er doch, daß gerade heute auch in einheimischen Kreisen ein Bedürfnis nach guter ostdeutscher Literatur besteht. **K.-R.**

E.T.A. Hoffmann

Der 25. Juni 1822 war der Todestag E. T. A. Hoffmanns, der aus Königsberg stammte. Wenn man ihn in die ostpreußische Geistigkeit einreihen will, so steht er zu Hamann und Herder, nicht auf Kants Seite. Vielmehr ist zu sagen, daß er den irrationalen Zug, der Hamans letztes Wesen ausmacht, übersteigert in das Phantastische. Dabei aber schweben Hoffmann sehr lebendige Vorstellungen von dem großen küstlerischen Gesamtwerk vor: Dichtung und Musik sollen eins werden, wie es späterhin Richard Wagner verwirklicht hat. Aber in Hoffmann sind die Grenzen dieses Vorganges noch nicht klar erfaßt, daher stammt die große Phantastik, die Neigung zum Okkulten. Seine Dichtung bringt eine Fülle späterer Elemente künstlerischer Gestaltung. Die „Elixiere des Teufels" die Biographie des Kapellmeisters Johann Kreisler, der „Goldene Topf" sind seine bekanntesten Werke geworden. Dem Ostpreußen steht die herrliche Novelle „Das Majorat", dem Westpreußen die Erzählung „Der Artushof" am nächsten.

Fünf Jahrzehnte:

Vogelwarte Rossitten

Aus der Chronik einer weltberühmten Forschungsstätte

von Fred Krause-Reussen

Über den hohen Schilfwäldern des Haffufers lag noch tiefe Dunkelheit, als der schwerfällige, schwarzgeteerte Kur(e)nkahn sich langsam aus der Hafenbucht von Inse schob. Kein Laut war zu hören als das leise Knarren der Segel und dann und wann das verlorene Heulen eines einsamen Hundes weit hinten auf dem Festland. In kurzen Abständen lief das Licht der Leuchtfeuer von Nidden und Windenburg durch die Nacht. Ein leichter, trockener Nordost ließ uns frösteln, und schweigend rieben wir die klammen Hände aneinander.

Allmählich machte die Dunkelheit einer fahlgrauen Dämmerung Platz, und wir hatten die Höhe von Steinort noch nicht erreicht, als es über uns plötzlich lebendig wurde. Tausende und aber Tausende von Krähen und Dohlen zogen an diesem Oktobermorgen in ununterbrochener Folge über unseren Köpfen nach Südwesten, gewaltige Starflüge schossen mit blitzartiger Geschwindigkeit, dabei pfeilschnelle Wendungen ausführend, über uns dahin, und hoch darüber sahen wir wieder und wieder die Keilformationen ziehender Gänse, lauschten dem eigenartigen Schrei südwärts fliegender Kraniche. Inzwischen war die Sonne aufgegangen, und immer noch war die Luft erfüllt vom



Professor Dr. J. Thienemann gründete am 1. Januar 1901 die Vogelwarte Rossitten. Er starb als einer der bedeutendsten Ornithologen im Jahre 1938.

Flügelschlag eines Millionenheeres gefiederter Wanderer, immer wieder tauchten einzeln und in kleinen Gruppen Raubvögel, Sperber, Bussarde in den schwirrenden Massen auf, plötzlich wurde es dann wieder ruhiger, aber nur für kurze Zeit, denn neue Schwärme erschienen am nordöstlichen Horizont, und so ging es Stunde um Stunde und später — nach meiner Ankunft auf der Nehrung — Tag um Tag, bis gegen Ende des Monats, ja, bis weit in den November hinein. —

1896:

Auch der Pfarrerssohn J. Thienemann, der als Großstädter im Juli Anno 1896 zum ersten Male das verwunschene Paradies im Norden unserer Heimat „entdeckte", erlebte das überwältigende Wunder des Vogelzuges, und schon damals mag in dem jungen Naturforscher der Wunsch wach geworden sein, in dieser einzigartigen Landschaft zwischen Haff und Meer „Hütten zu bauen", um sich dort, in der Weltabgeschiedenheit der Nehrung, mit der damals noch in den Kinderschuhen steckenden Wissenschaft der Ornithologie zu befassen. Bald begann er, seine Pläne zu realisieren und nahm Wohnsitz in Rossitten, das aus mannigfachen Gründen am geeignetsten erschien.

Dieser Ort — wie fast alle Nehrungsdörfer im Windschutz der Dünen an der Haffseite gelegen — liegt an einer der breitesten Stellen (3,2 km) der rund 97 km langen Kurischen Nehrung und wird seit alten Zeiten von den ziehenden Vögeln aus den nordwestlichen Festlandsgebieten Skandinaviens, Rußlands, des Baltikums, auf ihrem sich alljährlich zweimal wiederholenden Flug bevorzugt überflogen und als Rastplatz benutzt.

1901:

Am 1. Januar 1901 war es nach längeren Verhandlungen soweit. Dr. Thienemann gründete offiziell die Vogelwarte Rossitten. „Ein dürftiger Sammlungsraum, ein Schrank mit ein paar ausgestopften Vögeln und ein Herz voll glühender Begeisterung für die Sache, das waren die Dinge, mit denen ich ans Werk ging", schreibt er in seinen Aufzeichnungen über diese Gründerzeit. Aber es galt nicht nur, finanzielle Schwierigkeiten zu überwinden, auch die liebe Öffentlichkeit bedurfte noch mancher Aufklärung, stellten sich doch die meisten unter der „Warte" einen hohen Turm vor, von dem aus man ähnlich wie in einer Sternwarte — die Vögel beobachtete; zum Unverstand kamen auch noch geharnischte Angriffe gegen „die Tierquälerei der Beringung".

Nun, die äußeren Widerstände wurden überwunden. Schon nach kurzer Zeit zeichnete die Deutsche Ornithologische Gesellschaft — sie feiert in diesen Tagen ihr 100jähriges Bestehen — verantwortlich für die junge Warte, und später schuf die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft (heute Max-Planck-Gesellschaft) die finanziellen Voraussetzungen für eine gedeihliche Forschungsarbeit.

Besonderen Eifer verwandte Thienemann auf seine Beringungsexperimente, die schon nach kurzer Zeit erstaunliche Ergebnisse zeitigten. So wurde — um nur ein Beispiel zu nennen — etwa durch Rückmeldungen von beringten Störchen der Beweis erbracht, daß diese charakteristischen ostpreußischen Brutvögel — und ihre ostdeutschen Artgenossen schlechthin — alljährlich nahezu 10 000 km weit in ihre südafrikanischen Winterquartiere (Niltal, Seengebiet bis Südostafrika) fliegen, von wo aus sie im Frühjahr in die Heimat zurückkehren, daß die westdeutschen „Kollegen" hingegen über Spanien und Gibraltar gen Süden ziehen.

In enger Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern aller Länder, und nicht zuletzt auch dank tatkräftiger Unterstützung durch Presse und Öffentlichkeit, wurde Rossitten einer der bedeutendsten Vorposten der Ornithologie und zugleich Zentrum vogelkundlicher Forschungsarbeit in Deutschland.

Mit welcher Liebe besonders die Ostpreußen an „ihrer" Vogelwarte hingen, bewiesen zahllose Anfragen Ringanforderungen usw., die bis zum Kriegsende nahezu pausenlos in der „kurischen Sandbüchse" eintrafen. Tierfreunde, Jäger, Zeitungsreporter, ganze Schulklassen besuchten laufend das kleine Nehrungsdorf mit dem weltbekannten Namen, erlebten das Wunder des Vogelzuges und erweiterten ihre — oft recht dürftigen — Kenntnisse auf allen Gebieten des Vogellebens an dieser in ganz Europa wohl einmalig bevorzugten Stelle. Umfangreiche Sammlungen mit zum Teil seltensten Großpräparaten vermittelten einen Eindruck von der Artenfülle unserer gefiederten Freunde. Täglich trug der Rossittener Briefbote buntfrankierte Rückmeldungen aus allen Teilen der Welt ins Haus der Vogelwarte, nicht selten trafen auch die Ringe oder ganze Präparate ein, die nach wissenschaftlicher Auswertung den Sammlungen einverleibt wurden, und — jede dieser Meldungen war ein Steinchen im abenteuerumwitterten Mosaik der geheimnisvollen Wissenschaft vom Leben der Vögel. An jedem Ring, der in Rossitten eintraf, hing ein Hauch jener fernen Länder und Meere, die ein in Ostpreußen aufgelassenes Tier auf seinem weltweiten Flug berührt hatte, bis ihm vielleicht sein Schicksal in Form eines Negerpfeiles im äußersten Süden Afrikas wurde.

Trotz oft widriger Zeitverhältnisse haben so mit und nach J. Thienemann (er starb 1938) bekannteste deutsche Fachwissenschaftler daran gearbeitet, die Geheimnisse der Ökologie der Vögel zu entschleiern und Wissenslücken zu schließen.

Aber dann kam nach fast einem halben Jahrhundert aufopferungsvoller Tätigkeit mit dem deutschen Zusammenbruch auch die Räumung Rossittens.



Seeadler „Pluto" aus der Vogelwarte Rossitten. Aufn. H. Schumacher

1946:

Schon 1944 hatten die maßgeblichen Männer in Rossitten — in Ahnung kommender Zeitläufte — das Gros der wertvollen Sammlungen, Arbeitsgerät und dergleichen — mit Ausnahme der schwerverpackbaren Großpräparate — nach Westen verlagert. Nach 44 Jahren fruchtbringender Tätigkeit verließen die Wissenschaftler ihr Vogelreich.

Aber der seit 1930 in Rossitten tätig gewesene Leiter der Vogelwarte, Dr. Ernst Schüz, und viele andere Mitarbeiter waren am Leben geblieben, und mit ihnen auch die Tradition einer weltbekannten Forschungsstätte. Gestützt auf ein Anerbieten des Freiherrn von Bodman, der in seinem Schloß Möggingen bei Radolfzell bereitwilligst Raum zur Verfügung stellte, konnten der inzwischen aus der Gefangenschaft zurückgekehrte Direktor Dr. Schüz (er ist in Personalunion gleichzeitig Direktor des Staatlichen Museums für Naturkunde in Stuttgart und der bekannte Ornithologe Dr. Rudolf Kuhk mit dem Aufbau der jetzigen Vogelwarte Radolfzell beginnen, in der die alte Tradition Rossittens fortgeführt wird.

Die hügelige Landschaft zwischen den westlichen Ausläufern des Bodensees (man hatte dieses Gebiet früher schon von Rossitten aus betreut) bot ein dankbares Arbeitsfeld für die vertriebene Vogelforschungs-Zentrale, die hier den größten Vogelreichtum des westdeutschen Binnenlandes vorfand. Die finanziellen Voraussetzungen für eine verantwortungsbewußte Tätigkeit wurden durch das Badische Kultusministerium und die Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften geschaffen. Daneben meldeten sich deutsche Freunde wieder, Gönner aus der Schweiz, Nordamerika, Schweden, Finnland, England usw. halfen tatkräftig mit, und so konnte — trotz zeitbedingter Einschränkungen — schon im Oktober 1946 die altgewohnte Arbeit an neuer Stätte wieder aufgenommen werden. Fast ständig sind Studenten und andere Arbeitsgäste anwesend. Alljährlich werden wieder durch einen großen Stab freiwilliger Mitarbeiter im deutschen Raume von Süden bis Sachsen, Berlin, Mark Brandenburg, und natürlich am Ort der Vogelwarte, zahlreiche Vögel beringt. So konnten schon 1947 — wenn auch damals noch mit dürftigstem Fanggerät — allein durch die Warte 2031 Vögel von 51 Arten gekennzeichnet werden. 1948 waren bis 30. September 75 Arten in 1888 Stücken erfaßt (davon 1111 Nestjunge von 252 Bruten und 777 Freifänge).

Im Vordergrund der — gegenüber Rossitten nur unwesentlich eingeschränkten — Arbeiten stehen gegenwärtig die Abrundung und Ergänzung der „Lebensgeschichten" von Storch und Star, denen weitere über Schleiereule, Meisen usf. folgen werden. Die in Rossitten betriebene experimentelle Heimfindeforschung und die physiologischen Untersuchungen ruhen zur Zeit noch.

Seit einiger Zeit ist die Verbindung zu internationalen Körperschaften wieder aufgenommen worden. (So referierten Dr. Schüz und Dr. Kuhk erst kürzlich auf dem 10. Internationalen Ornithologenkongreß in Upsala, Schweden.)

Seit Gründung der Vogelwarte Rossitten sind weit über eine Million Vögel beringt worden, aber erst seit 1947 tragen die kleinen Metallstreifen die Aufschrift Radolfzell.

Immer noch fliegen Vögel in aller Welt, die in Rossitten beringt wurden und die Erinnerung an diese bedeutende Forschungsstätte Ostpreußens und den deutschen Osten wachhalten.



Skizze des Storchzuges: Über 10 000 km legen die Störche Ostpreußens auf ihrem alljährlichen Flug in die Winterquartiere Südafrikas zurück. Der Weg führt über Ungarn, den Bosporus, Kleinasien, das Niltal aufwärts. West- und süddeutsche Artgenossen hingegen bevorzugen das nahe Spanien. (Die Buchstaben bezeichnen die Lage der deutschen Vogelwarten: M = Radolfzell-Möggingen, H = Helgoland [jetzt Wilhelmshaven], H = Hiddensee/Ostsee und R = Rossitten.

Skizze: Verfasser



Das Verwaltungsgebäude der Vogelwarte in Rossitten.

Gerhard Bednarski:

Über das Meer sah ich die Heimat

Erlebnisbericht von einer Skandinavien-Reise

Wie oft bin ich in den Jahren vor dem Kriege 1939/45 von meiner ostpreußischen Heimat in den weißen Dampfern des „Seedienstes Ostpreußen" in das größere Vaterland gefahren, das wir „Das Reich" nannten, weil uns der „Polnische Korridor" auf mehrere hundert Kilometer von ihm trennte. Mehr als die Eisenbahn vermochten uns diese Schiffe Brücke zu unseren deutschen Brüdern und Schwestern zu sein, und jedesmal war das Wiedersehen mit der Heimat Glück und Schmerz zugleich, wenn man von Kiel oder Swinemünde dem Vorhafen von Königsberg, Pillau, zustrebte. Meine letzte Fahrt trat ich Ende März 1945 mit Tausenden verwundeter deutscher Soldaten an . . .

Mehr als fünf schwere Jahre vergingen, bis ich erneut ein Schiff besteigen konnte, das mich über das „Baltische Meer" ziehen und ein zweites Mal Kopenhagen ansteuern ließ, diesmal von einer Stadt aus, die seinerzeit ein Endhafen des „Seedienstes Ostpreußen" war: die finnische Hauptstadt Helsinki. Nach einer mehrwöchigen Skandinavienreise nahm mich dort wieder ein weißer Dampfer auf, und von der ersten Minute an durchzitterten mich ein großes Wissen und ein großes Ahnen: So nahe wie noch nie seit 1945 würde ich an meiner eigenen Heimat vorbeifahren und von der baltischen Küste, die vielen tausend Baltendeutschen ebenso geliebte Heimat war, würde ich sogar einiges sehen können.

*

Die „Ariadne" ist gezwungen, nach dem Verlassen Helsinkis schnurgerade auf die Mitte des Finnischen Meerbusens zuzusteuern. Es gilt, das Gebiet von Porkalla, unweit westlich der Stadt, mit seinen Hoheitsgewässern zu umfahren. Die Sowjets haben durch die Annektion dieses Landstückes die Möglichkeit gewonnen, ständig den gesamten Schiffsverkehr im Finnischen Meerbusen an der schmalsten Stelle zwischen der estnischen und finnischen Küste zu kontrollieren und gegebenenfalls zu sperren. Beide Küstensäume sind schwer befestigt, und die Fahrtrinne wird pausenlos von Booten überwacht. Dieser Zwang aber ist es, der uns so dicht an die estnische Küste heranträgt, daß wir sie an verschiedenen Stellen nicht nur ahnen, sondern mit bloßem Auge in vielen Einzelheiten erkennen können.

Was würden viele wohl darum geben, nach Jahren nur einmal wieder aus dieser Entfernung das Land ihrer Kindheit zu sehen, zu wissen, die Heimat ist ja noch nicht endgültig untergegangen, es gibt die Wälder, die Dünen, die Brandung, es gibt Leuchttürme und Häuser noch! Ist uns nicht in gewissem Sinne die Heimat schon ins Unwirkliche entrückt, ja, zermürbt uns nicht in mancher Sekunde die entsetzliche Frage: „Lebt denn die Heimat überhaupt noch?" Und jetzt weiß ich es für Tausende meiner Schicksalsgefährten: Die Heimat — sie ist noch da, wenn auch fremder Geist und fremde Menschen sie beherrschen, das „Baltische Meer" rollt noch immer seine Wogen an den Strand, es leuchtet noch immer der weiße Sand, und es grünen noch immer die dunklen Wälder . . .

Wann hat mein Herz je so geschlagen wie in diesen Stunden, wann stürmten Glück und Schmerz zur selben Zeit so gewaltig auf mich ein!

An einer Stelle, wo ich kein Land ausmachen kann, erregt eine ausgedehnte Rauchwolke meine Aufmerksamkeit. Ich frage einen der Offiziere nach dem Ursprung. „Es ist Tallin - Reval" — sagt er zu mir und reicht mir sein Fernglas. Und nun bietet sich mir das bewegendste Bild des Wiedersehens: Aus dem Dunst rücken zahlreiche hohe Schornsteine an mich heran, und dort, dort erblicke ich die Umrisse einer großen Kirche. Es kann nur die alte deutsche Kirche von Reval sein, die sich uns allen zumindest von Postkarten als Wahrzeichen der Stadt fest in das Gedächtnis geprägt hat!

*

Lange, lange noch schweift mein Blick immer wieder über die blaue See nach Osten und berührt die Halbinseln, Buchten und Leuchttürme. Dort müssen Leetz, Lodensee, Packerort und Baltischport liegen . . . Als sich nach Stunden der Abend und die Nacht über das Schiff senken, grüßen Leuchtfeuer der Insel Dagö herüber, und beim Heraufsteigen des neuen Tages rechne ich mir aus, daß mich bald nur wenige hundert Kilometer über See von der Küste Ostpreußens, von ihren Steilhängen und Wanderdünen trennen. Stunde um Stunde kann mein Auge nicht von dieser einen Richtung lassen und beschwört gleich einer Vision die Bilder der einstigen Wirklichkeit herauf.

So bin ich meiner Einsamkeit froh, und es gibt nur ein einziges Gefühl der Dankbarkeit, die Nähe der Heimat zu spüren, ihre Grüße zu empfangen und sie mit in das übrige Deutschland zu nehmen und zugleich diese Heimat zu grüßen, nicht nur im eigenen, sondern im Namen von Hunderttausenden, denen sie wie mir gehörte und gehört.

Eines aber habe ich der Heimat und mir selbst gesagt: Unsere Liebe muß größer als die Sehnsucht sein, sie muß uns stark machen, auch das Heute mit allen seinen Aufgaben zu sehen und zu meistern, sie muß uns für jeden Gedanken und jede Tat wachhalten, die im deutschen und europäischen Westen gemeinsam mit allen gutgesinnten Menschen auf uns warten und uns rufen. Nicht nur die Vergangenheit ist unser Schicksal, sondern in gleicher Weise die Gegenwart. In ihr ruht unsere Zukunft und hoffentlich auch eine Rückkehr in das Land der Väter. Laßt uns gestalten, was jetzt geboten ist!

HERBST

So dicht die Nebel wallen!
Die Sonne zwingt sie nicht,
Müd hinter Wolkenballen
Verbirgt sie ihr Gesicht.

Auf Dächern und auf Gärten
Liegt schon der Schnee in Grau.
Die Flocken, die sich mehrten,
Sind heimatwehe Schau.

Doch meines Herzens Hoffen
Sucht weiter nach der Tür,
Die in dem Grau steht offen
Und heim mich führt zu Dir.

Horst-Hellmuth Juschka

Wanderung mit meinen Kindern

Einmal werdet ihr auf diesen Hügeln stehen,
Werdet in des Mittags sprühendem Schein
Strom und Tal in blauem Feuer sehen —
Und ich werde nicht mehr bei euch sein.

Diese Brücke werdet ihr beschreiten,
Ferner Brücken Bögen schwingen sehn,
Euren Augen seliges Fest bereiten —
Und ich werde nicht mehr mit euch gehn.

Einmal werdet ihr es wach betreten,
Dieses Land der Seele. Blind vor Licht
Werdet ihr mit meinem Munde beten:
„Herr, genug! Ich trag die Fülle nicht!"

Jauchzend seht ihr die Gewitter steigen,
Um die Stirnen flackernden Wetterschein,
Und die Donner werden nicht mehr schweigen,
Doch um mich wird dann der Friede sein. —

Kommt, gebt mir die kleinen warmen Hände,
Überm Wald steht schon der erste Stern.
Sanft und grau sind nun die Wolkenwände.
Kommt, wir singen leise: Lobt den Herrn.

Elisabeth Schaudinn

Ostpreußen-Schach

Von Altmeister Ahues

Deutsche Schachmeister im Ausland

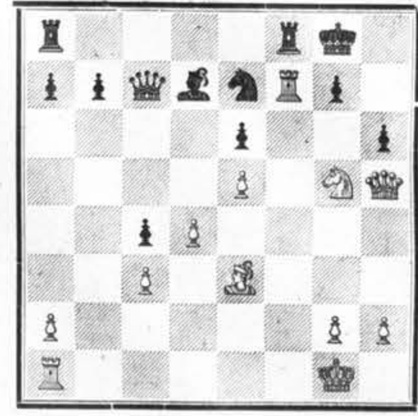
Von den deutschen Meistern, die im Jahre 1939 kurz vor Kriegsausbruch in Buenos-Aires in den olympischen Länderkämpfen den Sieg errangen, ist noch keiner nach Deutschland zurückgekehrt. Professor Becker Reinhardt und Engels haben sich dort eine Stellung verschafft, während Eliskases und Michel sich schachlich betätigen. Ahues-Königsberg hatte eine Einladung nach Buenos-Aires wegen der damals drohenden Kriegsgefahr abgelehnt.

Hier eine schöne Leistung des Augsburger Michel aus dem Turnier in Tarana, in dem er hinter Rossetto (15 Punkte) mit 14½ den zweiten Platz belegte.

Weiß: Michel; Schwarz: Sauguineti

1 e2—e4, e7—e6, 2 d2—d4, d7—d5, 3 S b1—c3, S g8—f6. Hier wird auch häufig L b4 gespielt, worauf Weiß den Aljechin-Angriff mit S e2 (Bauernopfer auf e4) versuchen könnte 4 e4—e5 . . Auch L d3 oder L g5 kommen in Frage 4 . . . S f6—d7, 5 S c3—e2, c7—c5, 6 c2—c3, S b8—c6, 7 f2—f4, f7—f6. Sicherer ist wohl f5, 8 S g1—f3, c5×d4, 9 c3×d4, L f8—b4+, 10 S e2—c3, f6×e5, 11 f4×e5, 0—0. Die schwarze Stellung macht einstweilen noch einen guten Eindruck 12 L c1—e3 . . . Ein Fehler wäre hier L d3, da Weiß nach dem Qualitätsopfer T f3: 13 gf3: D h4+ in eine üble Lage geraten würde 12 . . . S d7—b6, 13 L f1—d3, S b8—c4? 14 L d3×c4, d5×c4. Nach dem Abtausch des weißen Läufers glaubt Schwarz die Gefahr eines Angriffs auf seine Rochadestellung erheblich gemindert zu haben. 15 0—0, S c6—e7, 16 D d1—e2, L b4×c3, 17 b2×c3, D d8—c7, 18 S f3—g5 ! . . . Ein Angriffsmanöver, das bedenkliche Schwächen in der schwarzen Verteidigung aufdeckt. 18 . . . L c8—d7. Nur S f5 bot noch einige Chancen, L d7 kommt zu spät, 19 D e2—h5, h7—h6. Darauf hatte sich Schwarz verlassen, es folgt aber eine peinliche Überraschung 20 T f1—f7 ! ! . . .

Sauguineti



Michel

20 . . . D c7—d8 auf hg5: folgt natürlich T e7: usw. 21 T a1—f1! S e7—f5. Oder T fe8, 22 T g7:+ K g7: 23 D f7+ K h8, 24 D h7 matt,22 T f1×f5 ! . . Eine hübsche Kombination, die zwangsläufig den Sieg herbeiführt 22 . . . e6×f5, 23 T f7×g7+ K g8×g7, 24 S g5—e6+! L d7×e6, 25 L e3×h6+, K g7—h7 oder K g8, 26 D g6+ nebst D g7 matt, 26 L h6—g5+, K h7—g7, 27 D h5—h6+, K g7—f7, 28 L g5×d8, T a8×d8, 29 D h6—f6+, K f7—g8 auf K e8, 30 D e6:+ ein schönes Epaulettenmatt, 30 D f6×e6+, K g8—g7, 31 D e6—e7+. Schwarz gab auf, da die weißen Freibauern leicht gewinnen.

Schachnachrichten

In Jugoslawien fanden Länderkämpfe statt, an denen aus Deutschland Unzicker, Kieninger, L. Schmidt Dr. Staudte, Dr. Tröger, Pfeiffer und Rellstab teilnahmen.

Im Lande der durstigen Masuren, so erzählte man, saßen eines Abends fast sämtliche Bauern beim Schnaps im Wirtshaus. Da trat auch der Nachtwächter ein, um sich einen zu kaufen. „Mak dast du wedder rut kömmst", rief ihm einer der Bauern zu, „se könne uns derweil dat ganze Därp wegstähle!" „Nanu", sagt der schlagfertige Nachtwächter, „wer sull denn stähle, ju sönd ja alle hier!"

Und sie meinten doch „Quittchen"!

Immer, wenn die roten Ebereschen an den Waldrändern leuchten, werde ich an ein Erlebnis in der Heimat erinnert.

Es war im Sommer 1944, als wir noch „zu Hause" in Ostpreußen waren und die Kölner, Hamburger und Berliner bei uns zu Gast waren. Ganze Schulklassen aus Berlin mit ihren Lehrern, die z. T. den Unterricht in unseren Dorfschulen mit übernahmen, waren bei uns untergebracht. Da unterrichtete ein Berliner Lehrer die Berliner und Ostpreußenkinder gemeinsam. Sie sollten Wörter mit Qu aufschreiben. Lehrer: „Nun lest mal vor!" „. . . Quelle, Quirl, Queke, Quittsche". Lehrer: „Was bedeutet Quittsche?" Die Kinder: „Na, ein Baum!"

Es ging nun hin und her zwischen den Ostpreußen-Kindern und dem Berliner Lehrer. Doch keiner konnte ihm erklären, was Quittschen sind. Endlich sagte der Lehrer: „Ihr meint wohl Zwetschen?" Verständnisloses Grinsen auf allen Gesichtern. Zwetschen kannte man wieder in Ostpreußen nicht. Jemand erklärte, daß Zwetschen blaue Pflaumen wären, worauf die Ostpreußen-Kinder im Chor riefen: „Nein, die meinen wir nicht. Wir meinen Quittschen!"

Nun meldete ich mich zum Wort und wollte das Rätsel lösen: „Wir nennen die Ebereschen Quittschen!"

Der Unterricht ging weiter. Andere Wörter mit gleichem Klang und verschiedener Bedeutung sollten aufgeschrieben werden, wie mehr und Meer. Wer war denn schon einmal am Meer?", fragte der Lehrer. Keiner meldete sich. „Nanu, Ostpreußen liegt doch am Meer!" — Dann fragte er die Berliner Kinder. Viele Finger gingen hoch. „Seht Ihr", sagte der Lehrer zu den Ostpreußen-Kindern, worauf diese im Chor riefen: „Na, ja, die Berliner!"

Zum Schluß sollten noch Sätze mit den besprochenen Wörtern aufgeschrieben werden. Nun hatte wieder einer „Quittschen" geschrieben. Als dann der Berliner Lehrer sagte: „Also, Ihr meint wohl Zwetschen", bin ich hinausgegangen.

Und sie meinten doch „Quittschen"! In Schleswig-Holstein und in Niedersachsen sagt man wohl Vogelbeeren. Wie schwer ist es doch oft, sich richtig zu verstehen. Manchmal liegt es doch nur an einer Kleinigkeit.

Gerda Pavenstedt.

Ostpreußische Familienforschung

Nach gelegentlichen Mitteilungen scheint man daranzugehen, die heimatkundliche Arbeit auch auf dem Gebiet der Geschichte wieder aufzunehmen. Hier soll eines Zweiges der historischen Wissenschaft gedacht werden, nämlich der Genealogie, die auch in Ostpreußen in der letzten Zeit immer mehr Interesse und Mitarbeiter fand, nicht nur im Kreise derer, die sich um den Ariernachweis bemühten, denn der Aufstieg setzte schon vor 1933 ein. Ob sie wieder zu neuem Leben erweckt werden kann, ist ungewiß; die Schwierigkeiten sind hier besonders groß. Sicher werden auch viele meinen, daß wir jetzt andere Sorgen haben, doch läßt sich das schließlich jeder nicht auf das Nächstliegende gerichteten geistigen Betätigung entgegenhalten, und es gibt wohl auch heute noch unter den Ostpreußen Freunde der Genealogie.

Quellenforschung dürfte nur noch in sehr bescheidenem Maße möglich sein, denn das Material dazu ist verloren gegangen oder auf lange Sicht unzugänglich. Was aber erreicht werden könnte, ist die Bereitstellung der vorhandenen Literatur, möglichst so, daß sie an einer bestimmten Stelle gesammelt, mindestens aber verzeichnet wird. Es wurde bereits angeregt, eine solche Zentralstelle für die ostpreußische Heimatkunde überhaupt einzurichten, und diese könnte ja auch die vorgeschlagene Aufgabe übernehmen. Solche Verbindung empfiehlt sich schon deshalb, weil genealogische Veröffentlichungen auch in allgemein historischen oder heimatkundlichen Zeitschriften niedergelegt sind; ich denke z. B. an die Arbeit von Gallandi über die Königsberger Patrizier in den Jahrgängen 1882/83 der Altpreußischen Monatsschrift. In erster Linie käme es darauf an, den Verbleib der Altpreußischen Geschlechterkunde ausfindig zu machen und wenigstens ein Exemplar der Zentralstelle zuzuführen. Sie müßte, ganz abgesehen von großen Bibliotheken, in West- und Süddeutschland mehrfach zu finden sein, denn der Verein für die Familienforschung in Ost- und Westpreußen stand mit Vereinigungen gleicher Art im Austauschverkehr. Manche von diesen werden an unserer Zeitschrift wenig Interesse haben und sie vielleicht abgeben. Von sonstigen viel benutzten Schriften kämen etwa in Frage die im Druck erschienenen Bürgerbücher, z. B. das Königsberger, die Ostpreußenbände des Deutschen Geschlechterbuches, die Pfarrerverzeichnisse, insbesondere das von Rhesa; ferner Beheim-Schwarzbach, Das Kolonisationswerk Friedrich Wilhelms I. (mit dem Einwandererverzeichnis); Gollub, Stammbuch der ostpreußischen Salzburger; Fischer, Die Schotten in Ost- und Westpreußen u. a.

Bei der Suche nach den Quellen ist in erster Linie an die Kirchenbücher zu denken. Wo mögen aber die Bestände der ostpreußischen Archive geblieben sein, z. B. die dauernd benutzten Prästationstabellen der Gumbinner Kriegs- und Domänenkammer aus dem Staatsarchiv in Königsberg, die Servis-Anlage des dortigen Stadtarchivs? Eine Privatsammlung größeren Umfanges konnte gerettet werden. Nach alledem ist es mit der Quellenforschung schlecht bestellt.

Die genealogische Arbeit wurde in Königsberg durch den genannten Verein sehr gefördert. Er stand viele Jahre unter der Leitung seines Gründers, des Herrn v. d. Oelsnitz, später des Herrn Schlemm, der wohl leider immer noch vermißt ist.

Eine Neugründung des Vereins anzuregen, hätte natürlich jetzt weder Aussicht noch Zweck. Wenn sich aber in größeren Orten, besonders da, wo sich die geplante Zentralstelle befinden wird, ostpreußische Familienforscher wieder zusammenfinden sollten, wäre das zu begrüßen. Vielleicht hätte der eine oder andere von ihnen Zeit und Lust, bei der Sammlung und Bereitstellung des Schrifttums zu helfen.

Inzwischen ist, wie wir erfahren, die „Arbeitsgemeinschaft für Familienforschung in Ost- und Westpreußen" gegründet worden.

Friedrich Stahl, Hamburg.

Sängerbund Ostpreußen

Die in einem früheren Aufruf erbetenen unverbindlichen Anschriften sind erfreulicherweise in größerer Zahl eingegangen. Es bestehen aber im Bundesgebiet noch weit mehr ostpreußische Chöre und Gesangsgruppen, die ich ebenfalls um unverbindliche Meldung mit Angabe von Wünschen und Anregungen bitte. Für ein im Entstehen begriffenes ostpreußisches Sängerarchiv sind mir alte Abzeichen, Noten in Urschrift, Bilder führender Sänger und sonstige Andenken sehr erwünscht. Ich konnte feststellen, daß alte begeisterte Sänger beim Verlassen der ostpreußischen Heimat neben den wenigen Habseligkeiten ihre Sängerabzeichen und sonstige Andenken an glückliche Sängerzeiten mit auf die Flucht genommen haben. Nach ihrem Ableben haben mir die Angehörigen diese wertvollen Gegenstände für ein Sängerarchiv zur Verfügung gestellt. Wer spendet hierfür weitere Gegenstände? Sendungen und Meldungen erbittet Hermann Kirchner, Hamburg 13, Isestraße 113.

Ostpreußenchor Hamburg

Der Chor ist inzwischen bei großen Landsmannschaftlichen Veranstaltungen mehrfach in Erscheinung getreten und hat die alten schönen Heimatlieder gesungen. Heute rufen wir erneut die in Hamburg und Umgegend wohnenden ostpreußischen Sänger und Sängerinnen zur Mitarbeit auf. Die Übungsstunden finden jeden Dienstag 20 Uhr für den Männerchor und jeden Donnerstag 20 Uhr für den Frauenchor im Hotel Bergmann, Hamburger Berg 12, statt. Auch fördernde Mitglieder und Notenspenden sind uns herzlich willkommen. Die Anfangsschwierigkeiten, hoffen wir, bald zu überwinden, und wollen uns dann noch mehr als bisher in den Dienst der landsmannschaftlichen Arbeit stellen. Darum frisch auf zum fröhlichen Singen!

Hermann Kirchner.

Hufen-Gymnasiasten!

Alle ehemaligen Schüler des Königsberger Hufen- und Realgymnasiums werden in einem besonders schweren Notfalle, in dem zu helfen, uns eine Pflicht der Dankbarkeit gebietet, um Angabe ihrer Anschrift gebeten, damit ihnen Näheres mitgeteilt und die Möglichkeit einer Hilfeleistung gemeinsam überlegt werden kann.

Die Schriftleitung der Ostpreußenwarte

Ostpreußische Wissenschaft wieder in Front

Der Schock, den die Vertreibung aus dem Heimatlande im Gefolge hatte, vermochte die Kraft der ostpreußischen Wissenschaftler nicht auf die Dauer zu lähmen. So war unlängst Museumsdirektor Dr. Wilhelm Gaerte auf dem Internationalen Prähistoriker-Kongreß in Mainz zur Stelle mit einem Vortrag über „Die schwedischen Feldbilder in typologischer und volkskundlicher Schau". Sein Vortrag brachte neues Licht in das noch immer dunkle Problem der Feldzeichnungen.

Anschrift nicht vergessen! Wir bitten unsere Leser bei Einzahlungen auf unser Postscheckkonto die Angabe der Anschrift nicht zu vergessen. In zahlreichen Fällen ist es uns nicht möglich, den Absender zu ermitteln.

DAS BANNRECHT

Von Ernst Wichert

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts lebt in Ostpreußen der Wassermüller Lebrecht Meinerz, dessen Vorfahren vom Hochmeister das Recht, eine Mühle anzulegen, erhalten hatten. Dazu war ihnen verbrieft worden, daß in einem bestimmten Umkreis niemand eine zweite Mühle anlegen durfte, und alle Einwohner des Bezirks gezwungen waren, nur diese Mühle zu benutzen.

Im Kriege 1806/07 fallen zwei Söhne des Müllers, von denen der eine das Erbe als Müller antreten sollte. So trifft dieser Verlust den Vater besonders schwer, obgleich sein ältester Sohn noch lebt, der Rechtswissenschaft studiert hat und als Assessor bei der Kammer ein eifriger Verfechter der Idee Schöns ist.

Außerdem gehört noch die Tochter Anna zur Familie, die insgeheim ihr Herz dem tüchtigen und strebsamen Werkführer ihres Vaters geschenkt hat, während ihr Bruder, der Assessor, die Absicht hat, Margaret, die Tochter des Pfarrers, heimzuführen.

Der konservative Müller aber nimmt den Tag, an dem Anna achtzehn Jahre alt wird, zum Anlaß, dem Assessor zu eröffnen, daß er wünsche, ihn als seinen Nachfolger in der Mühle zu sehen, und gibt gleichzeitig eine Erklärung über die tatsächliche Herkunft Annas ab.

Eines Tages war er verschwunden. Erst nach Jahren kam er zurück, wie er sagte, vom Rhein. Sein Aussehen war verstört; unter dem Mantel trug er ein Kind, wenig Wochen alt, legte er meiner Frau auf den Schoß und sagte: Die Mutter ist gestorben — ich weiß nichts anzufangen mit dem armen Würmchen — kann's nicht mitnehmen nach Paris. Aber bei Euch ist's gut aufgehoben. Erzieht mein Kind mit Euren Kindern, und wendet ihm zu, was ich ausgeschlagen habe, um frei zu sein. Wenn ich als Bürger werde meine Schuldigkeit getan haben, kann ich vielleicht noch Vater sein. — Er blieb nicht einmal über Nacht — es trieb ihn wieder fort. Franz ging nach Frankreich, trat zu den Jacobinern, schloß Brüderschaft mit den Blutmenschen, die den König auf's Schaffot schleppten, saß zu Gericht über Adel und Geistlichkeit, jauchzte der Göttin Vernunft zu, die der Wahnsinn des Pöbels auf Gottes Thron erhob und — — fiel unter der Guillotine, wie die Anderen, die von der Revolution verschlungen wurden. Sprach ich die Wahrheit, ehrwürdiger Herr?"

„Die Wahrheit", bestätigte der Pfarrer.

„Und das Kind?" — fragte Walter mit bebender Stimme.

„Das Kind — ein Mädchen war's — das Kind ist Anna."

Anna schluchzte laut auf. „Vater — ich bin nicht . . ."

„Sie ist nicht meine Schwester?" rief Walter und schloß sie in seine Arme, wie zur Abwehr eines Angriffes. „O, das ist ja grausam, Vater!"

Meinerz lächelte. „Sie bleibt, was sie mir war, und dir — kann sie mehr werden, wenn du sie lieb hast, wie zuvor. Anna — Walter . . . meine Kinder!"

Anna erwiderte seine Zärtlichkeit nicht, sondern schluchzte nur noch heftiger. Walter aber wechselte mit dem Pfarrer einen Blick und rief: „Vater, nun erst fange ich an, Sie zu verstehen. Sie nehmen mir die Schwester, um mir eine Braut —"

„Nicht sogleich!" fiel der Müller beschwichtigend ein. „Du hast Anna so lange Jahre für deine Schwester gehalten, Anna hat dich wie ihren Bruder geliebt; Ihr werdet einige Zeit brauchen, Euch gleichsam aus diesem Verhältnis zu entwöhnen, und ich will euch nicht übereilen. Bald werdet Ihr erkennen, daß ich nur Euer Bestes im Auge hatte."

Herbstgedanken

Schon rüstet sich der Wandervögel Heer
zu weitem Fluge übers Meer — gen Süden.

Die Erde ruht vom Schaffen und vom Blühen
von Lenzeslust und Sommermüh'n —
[in Frieden

Der Himmel wölbt sich hoch in tiefem Blau.
Herbstsonne scheint auf Berg und Au —
[voll Güte.

Bald liegen sie im Schlafe fest umschlungen
und träumen von Erinnerungen — werkmüde.

Ihr Tage, webt — Marienfäden gleich —
Herbstzauber, macht mich reich — an Frieden.

Zieht, Wandervögel, hin zu fernem Strande,
mir ist das Glück allein im Heimatlande
[beschieden.

Ernst Emanuel Erler.

„Aber es ist nicht möglich, Vater — nicht möglich!"

„Nicht möglich? Eurer Verbindung steht kein Hindernis entgegen."

„Wie Sie es meinen! Und doch —! — Schwester, sprich ein Wort, Schwester, kann ich dir je das sein, was der Vater . . ."

Sie warf sich an seine Brust. „Nie — nie! Nur mein Bruder — in alle Ewigkeit nur mein Bruder."

Der Müller zog die Stirn in finstere Falten. „Du wirst dich anders besinnen —"

„Und auch ich, Vater —"

Der Pfarrer gab ihm einen Wink. „Nicht jetzt, lieber Walter, nicht jetzt! Ihr Vater ist erregt —"

Der Assessor wollte ihn nicht verstehen. „Es sollte heut' offenbar werden", rief er, „und nun nach diesen Mitteilungen wäre jede Minute Zögerung ein Verbrechen. Nein, Vater, Sie sollen alles wissen, Sie müssen jetzt erfahren, was ich bis dahin mit gutem Grunde geheim hielt. Ich liebe Margarethe Günther, die Tochter unseres Freundes, und habe ihr Wort, daß sie mein Weib sein wolle."

Dem Müller schoß das Blut in's Gesicht. Auf der Stirn schwoll die Zornader. Er sprach stotternd einige unverständliche Worte: die Zunge schien den Dienst zu versagen. Der Pfarrr trat eilig zu und wollte ihn stützen; er schob ihn aber mit Heftigkeit zurück. „So also steht's — heimliches Spiel — hinter meinem Rücken . . ."

Walter ergriff seine Hand und suchte sie an die Lippen zu ziehen. „Vater", rief er, „wie konnte ich ahnen —"

„Und schwiegst — und hattest kein Wort des Vertrauens — und machtest die Sache fest ohne mich —"

„Sie hätten an meiner Stelle nicht anders gehandelt, Vater. Ich wollte mit meiner Erklärung warten, bis ich unabhängig —"

Der Müller richtete sich hoch auf und maß ihn mit einem strengen Blick. „Unabhängig! Höre! Und wenn du graues Haar hast — so lange ich lebe, bin ich dein Vater, und habe Gewalt über dich in dem da!"

„Aber haben Sie denn Margareth nicht lieb, Vater? Mußte ich nicht glauben, daß Sie mir danken würden, wenn ich sie Ihnen als Schwiegertochter zuführen würde?"

„Und die Sache ist nicht festgemacht, wie Sie meinen", mischte sich der Pfarrer ein. „Auch Margarethe steht in väterlicher Gewalt, und ich habe erklärt, daß ich in die Verlobung nicht anders willige, als wenn den jungen Leuten Ihre Zustimmung gewiß ist."

Meinerz krampfte die Hände zusammen. „So — so? Also ganz übergangen sollte ich doch nicht werden?" sagte er höhnisch. „Der Pfarrer Günther ist ja auch mein Freund von alter Zeit her."

Günther wollte darauf erwidern; in diesem Augenblick erhob sich aber draußen auf dem Platz vor der Mühle ein großer Lärm. Viele Stimmen riefen durcheinander. Besonders vernehmlich war die des Bäckers Matz.

„Nun ist's aus mit dem Privileg!" schrie derselbe. „Er hat mir meinen Wagen gepfändet, weil ich mein Getreide nach einer anderen Mühle fahren wollte — nun ist's zu Ende mit dem Pfandrecht! Faßt an, Jungen, und bringt den Wagen auf meinen Hof!"

„Und ich leid's nicht!" rief Freihold dazwischen. „Der Wagen ist gepfändet nach altem Rechte. Und was zu der Zeit gegolten hat, das gilt auch jetzt noch. Wer den Wagen anrührt, tut's auf seine Gefahr!"

Seine Worte wurden durch den Lärm übertönt. Der Müller aber hatte sie doch verstanden. Er riß das Fenster auf und rief hinaus: „Was gibts da? Ist die ganze Welt toll geworden? Was wollt ihr?"

Da wurde es plötzlich still im Haufen. Matz aber trat einige Schritte vor, steckte die Hände in die Taschen und antwortete: „Sie wissens wohl noch nicht, Herr Müller? Das neueste Gesetzblatt ist beim Rentamt eingetroffen. Da steht's: unser König hat alle Mühlenprivilegien aufgehoben. Es lebe unser gnädigster Herr König!"

„Hoch — hoch — hoch!" riefen die Bauern.

Der Müller wurde blaurot vor Zorn. „Wahn-

Ostpreußen W.-Roman Sp 2

sinnige!" schrie er hinaus. „Wer wagt . . . wer legt die Hand an mein Privilegium? Ah! das ist Raub!"

Walter trat hinter ihn. „Achtet das Gesetz, das euch frei macht!" rief er den Bauern zu.

Die hörten aber nicht auf ihn, sondern setzten den Wagen in Bewegung. In demselben Augenblick zuckte der Müller, wie vom Blitz getroffen, und sank in die Kniee. Walter ließ ihn nicht fallen. Der Pfarrer half ihm, den Ohnmächtigen in den Lehnstuhl zu tragen.

— — — — — — — — — —

Meinerz hatte einen Schlaganfall gehabt. Aber er ging noch gnädig vorüber, da der Bader rasch herbeigeholt war und ihn zur Ader ließ. Nur die linke Hand zeigte sich gelähmt, und der linke Fuß schleppte ein wenig, als er nach einigen Tagen aus dem Bette aufstand. Er war in der düstersten Stimmung; nur gegen Anna bewies er sich auch jetzt freundlich. Stundenlang mußte sie ihm aus der Bibel vorlesen.

Walter schrieb seinem Präsidenten und bat um Nachurlaub. Im Pfarrhause wurde natürlich über den Vorfall viel gesprochen; der Assessor beunruhigte sich seines Vaters wegen, war aber weit entfernt nachzugeben. „Es ist unmöglich", rief er, „— ganz unmöglich. Das geht über Kindespflicht! Mein ganzes Leben umkehren einer solchen Grille wegen . . . mich aus den bewegenden Kreisen in Staat und Gesellschaft in diese Einsamkeit verbannen lassen, um Mahlregister zu führen — nimmermehr! Margarethe würde aufhören mich zu achten, wenn ich so von mir selbst abfiele."

„Die Rücksicht auf meine Tochter darf Sie zu nichts bestimmen", versicherte der Pfarrer, und Margreth sagte: „Handle, wie du mußt — ich werde nicht aufhören, dich zu lieben", aber ihre Stimme zitterte dabei, und sie hatte rotgeweinte Augen.

Dann, wenn er in der Krankenstube gewesen war und vergebens auf ein ermutigendes Wort gewartet hatte, eiferte er wohl in sich hinein: „Ist's denkbar? Die alte Erde kracht in allen Fugen; noch glüht der ganze Horizont von den Gewittern einer gewaltigen Revolution, die der mittelalterlichen Welt den Todesstoß gab. Und dieser blinde Mann stellt sich auf ein verrottetes Pergament und wähnt, die Weltgeschichte werde um ihn herumgehen! — Und was kann ich ihm nützen? Er glaubt mir nicht. „Bei alledem fing sein Entschluß doch an schwankend zu werden. Er sah seinen Vater schwer leiden. Und er hatte auch guten Grund sich zu bekümmern, wenn ihm die Mühle am Herzen lag. Schwere Verluste konnten für ihn anfangs bei der neuen Lage der Dinge nicht ausbleiben; die Festsetzung der Entschädigung bot sicher erhebliche Schwierigkeiten; er war nie ein Mann der Feder gewesen. Nun noch krank und der Gefahr ausgesetzt, bei dem unausbleiblichen Ärger von einem neuen Schlaganfall getroffen zu werden . . . Das gab dem Sohne doch zu denken. War's nicht am Ende wirklich seine nächste Aufgabe, jetzt das Familieneigentum gegen unberechtigte Angriffe zu sichern?

Und er liebte Margarethe und mußte von dem Pfarrer hören, daß er nie in eine Verbindung willigen werde, die des Segens des Vaters, seines alten würdigen Freundes entbehre. Das mußte ihn noch bedenklicher stimmen.

Eine Hoffnung freilich blieb ihm noch. Er hatte längst bemerkt, daß Freihold sich um Anna bemühte. Jetzt traf er sie eines Abends im zärtlichen Gespräch und hörte, wie Freihold sagte, es sei ihm ganz lieb, daß der Alte nicht als Vater dreinzureden habe. Die Hand der Tochter hätte er ihm verweigern können, über seines Bruders Kind aber habe er solche Macht nicht. Er werde sie nun ohne Bangigkeit für sich fordern, wenn sie einwilligen wolle, aber dann müsse sie sich freilich entschließen ihm zu folgen, und falls der Alte hart sei, anfangs mit Geringem vorlieb zu nehmen. Sie antwortete, daß sie ihm mit ganzem Herzen angehörte und gerne mit ihm fleißig arbeiten wolle, wie sie's ja auch von Hause gewöhnt sei. Sie hoffe aber noch, der Müller werde ihnen nicht entgegen sein, denn er habe sie lieb, wie sein eigenes Kind und könne ihr Unglück nicht wollen. Da trat Walter vor und redete Freihold zu, offen seine Sache zu führen, damit der Vater nicht länger in dem Irrtum bleibe, daß es nur an dem Sohn liege, wenn sein Lieblingswunsch nicht in Erfüllung gehen könne. „Es ist uns allen leicht zu helfen," sagte er, „sofern mein Vater nur der Vernunft und seinem guten Herzen Gehör gibt. Nimmt er dich zum Schwiegersohn an, so ist zugleich auf's Beste für seine Mühle gesorgt, und ich kann ruhig in meiner Stellung bleiben und meine Margarethe heimführen."

So voll guten Mutes war nun allerdings Freihold nicht. Er kannte den Müller besser als der eigene Sohn und wußte, daß er einen harten Kopf habe, in den der Gedanke, seinen Gesellen gleichsam zu seinem Erben einzusetzen, schwer werde hineingehen wollen. „Auf die Manier ist ihm nicht anzukommen," meinte er. „So lange ich sein Brot esse, wird er mich nicht für voll ansehen und meinen Antrag unverschämt nennen. Er wird in seiner argwöhnischen Weise denken, daß es mir am Ende gar mehr um die Mühle sei, als um Anna's Hand. Deshalb muß ich da gleich einen Riegel vorschieben. Was er etwa später für uns tut, das mag dahingestellt bleiben. Übrigens hab' ich ein Stück Geld gespart und kann wohl damit selbständig etwas unternehmen, nachdem das Gesetz auch dem wenig Begüterten die Wege geöffnet hat. Laßt mich machen."

Mein Ostpreußenland

Wenn in der Heimat die Glocken klangen,
an Busch und Baum die Blüten sprangen,
wenn das Meer so kräftig rauschte,
man verzückt dem Gesang der Vögel lauschte,
wenn der Himmel stand in Glut
heimatliche Liebe pochte in unserem Blut.

Welch ein Gegensatz liegt in dem „Heute",
öd' und verwüstet liegst Du in östlicher Weite,
zerschossene Städte und graue Ruinen ragen,
vernichtete Felder und blutgetränkte Äcker
klagen,
daß man sie vergessen und verlassen,
ja, man könnte das Geschick wohl hassen,
doch Leben und Tod liegt in des Höchsten Hand,
dort ruhst auch Du, Du mein Ostpreußen-Land.

Elly Donner

Und so trat er denn an einem Sonntag Vormittag, nachdem er in der Kirche gewesen war, mit dem Hute in der Hand vor den Müller und sagte: „Mit Verlaub, Herr Meister, ich wollte nur fragen, ob's ihnen genehm wäre, mich anzuhören."

Meinerz faßte ihn scharf in's Auge, ob da etwas hinter stecke, aber der Geselle sah ihn ganz treuherzig an und zuckte nicht mit den Wimpern. „Es ist mir genehm," antwortete er deshalb.

Freihold drehte nun doch den Hut in den Händen und schien um eine Einleitung verlegen zu sein. „Gerad' heraus denn," sagte er endlich, „ich kann nicht länger in ihrem Dienst bleiben, Herr Müller, und will hiermit in guter Art gekündigt haben."

Das erschreckte den Alten sichtlich. „Freihold," rief er, „was soll das heißen? Ich habe gehofft, du werdest dich von der Mühle nicht mehr trennen."

„Es ist nicht anders," versicherte der Geselle, „so leid mir's tut."

„Hat es dir an irgend etwas hier gefehlt?"

„Nein, Meister."

„Hast du nicht pünktlich deinen Lohn erhalten und manches Geschenk darüber hinaus?"

„So ist's, Meister."

„Habe ich dich nicht über meine anderen Leute gesetzt und dir volles Vertrauen geschenkt in Allem, was die Mühle angeht?"

„Ich kann's nicht anders sagen."

„Und doch! — Freihold — für undankbar habe ich dich nicht gehalten."

„Ich will's auch nicht sein, Herr Müller, gewiß nicht."

„Hm — hm! Hast Du's auch recht überlegt? Du könntest gute Tage haben — bei mir und künftig bei meinem Sohn . . . . Was in aller Welt hast Du denn für Gründe?"

Der Geselle lächelte auf seinen Hut herab. „Zwei, Herr," antwortete er nach kurzem Besinnen, „und jeder für sich ist schon stattlich genug. Es strebt ein Jeder nach Selbständigkeit. Besser eine Schüssel Kartoffeln vom eigenen Herd, als ein groß' Gericht am Herrentische. Ich hab' mir eine Wenigkeit erspart, Meister, und da nun Wind und Wasser freigegeben sind —"

Meinerz fuhr auf: „Nicht überall!"

Freihold schlug mit der Hand. „Wir wollen's auf sich beruhen lassen, Herr Müller. Man kann's ja versuchen."

Fortsetzung folgt

Ostpreußische Kunst in der Gegenwart

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die ostpreußische Künstlerschaft nach den Erfahrungen der letzten Zeit, ich denke dabei an die Düsseldorfer Ausstellung, in Schwierigkeiten geraten ist, allein durch die einfache Frage, welche Stellung sie innerhalb der Kunstentwicklung der heutigen Zeitepoche einnehmen und wie sie sich einfügen soll.

Der Heimatboden, in dem sie verwurzelt war und dessen kulturellem Fluidum sie ihr Dasein verdankte, ist ihr entrissen. Die Voraussetzungen sind nicht mehr vorhanden, die einstmals für die bildenden Künstler Ostpreußens zutrafen. Sie können nur noch in ihrer Erinnerung jene östlichen Weiten durchwandern und zu Bildern zusammenstellen. Ähnlich mag es den Klassikern, die das Land mit der Seele suchten, mit den Motiven aus der Antike ergangen sein.

Das Leben der ostpreußischen Künstler spielt sich jetzt in anderen Räumen ab, in die sie nicht hineingeboren sind und die sie freiwillig nie aufgesucht hätten. Ungewohnt in ihrer Umgebung suchen sie nach Stützen des Geistes und ihrer Phantasie. Da sie nicht verstanden werden, fühlen sie sich einsam und entbehren der Sicherheit des Schaffens. Ihre Sehnsüchte und Träume stehen mit ihrer Werkstattarbeit nicht in Einklang, und die Formen, in denen sie sich äußern, sind veraltet.

Die ostpreußische Kunst kannte keine eigentliche Modernität, schon ganz und gar nicht eine abstrakte Kunst. Naturnähe war ihr Selbstverständlichkeit, ohne Steigerung und Überbetonung bestimmter Werte.

Das Neue in den Bezirken, in die sie heute hineingestellt sind, liegt für sie in dem Ungebundenen. Das Streben nach dem einzigartigen Effekt, das Hintergründige in der Motivwahl liegt ihr fern, und was für die übrige Kunstwelt heute so typisch ist, bleibt ihr fremd.

Wir erkennen immer klarer die Zusammenhänge der großen Kunstbewegung unter dem Vorbild und der Führung der modernen französischen Malerei. Die Formen der letzten Tradition werden übergangen. Die Analogie der Typisierung und Normung auf den technischen Gebieten fällt auf. Weltanschauliche Aspekte, wissenschaftliche Errungenschaften, psychische Spannungen, musikalische Rhythmik, soziale Unterströmungen ebenso wie neuartiges Erleben des Primitiven und dazu die Entdeckerfreude für seltene Effekte des Zusammenspiels von Linie, Form und Farbe, sie alle helfen, das kaleidoskopische und überraschende Gesamtbild der heutigen Kunst zu schaffen. Die Errungenschaften dieser Kunst sind im Sinne der geistigen Freiheit der gesamten Menschheit gemeint, doch sie drücken oft nur die ungehemmte Psyche des sich von allen Bindungen losgelöst fühlenden Individuums aus. Was am Ende liegt, ob Abgrund oder Gipfelpunkt, ist zweifelhaft, nur wenig spricht für eine höhere Absicht im Sinne einer sittlichen Idee. Aber mit dem Hinweis auf unentrinnbares Schicksal wird auch der Weg in den Abgrund in Kauf genommen.

Nun soll man ja die naive Auffassung eines unter den unverbildeten ostpreußischen Menschen aufgewachsenen Malers dagegen halten, und man wird zu der Einsicht kommen, daß er wenig Aussichten hat, daneben zu bestehen. Denn er arbeitet mit den Elementen, die apriori vorhanden sind. Er ist volkhaft, derb und gebunden in Gemeinsamkeiten der Seele. Dazu kommt, daß die Tiefe der Wahrheitsliebe ihm nicht gestattet, einer rein phänomenologischen Anschauung zu huldigen, wodurch er sich das Leben als Maler viel leichter machen würde. Seine Tragik liegt vor allem darin, daß er durch die Ereignisse in seinem Entwicklungsgange unterbrochen wurde und nicht zu endgültigen Ergebnissen gekommen ist.

Der Osten gehörte gerade mit seiner Mentalität zum großen deutschen Kulturraum und hatte durch seine Echtheit und Gediegenheit ihm einen mitbestimmenden Charakter gegeben. Die Elementarkräfte eines Lovis Corinth, die strenge Auffassung eines Artur Degner, der lichtgestaltende Waldemar Rössler, die einfachen Farbenklänge Domscheits, die weiten Raumsphären Partikels, sie alle gehören hierher. Eine ganze Reihe charakteristischer Persönlichkeiten waren in der neuen Generation am Werke, wie z. B. die Königsberger Künstlervereinigung „Der Ring" sie umfaßte. Die Königsberger Akademie hatte einen guten Ruf im gesamten Reich.

Noch vieles andere könnte aufgeführt werden zum Beweise, wie hoch die ostpreußische Künstlerschaft wirklich einzuschätzen ist. Ein Grund zum Versagen ist durchaus nicht gegeben. Es heißt nur sich wieder finden und sich auf das Elementare zu besinnen.

Alexander Kolde

Carla v. Bassewitz:

Unter der Elchdecke . . .

Ostpreußischer Herbst war es — in der Zeit, da sonst — im Frieden — die Reitjagden über die Felder und durch die Waldschneisen geritten wurden — mit schwarz-weißer Hundemeute vor edlen Trakehner Pferden und roten Röcken zwischen tanzenden welken Blättern.

Es war in der Zeit, da die Kiefern und Erlen auf der Steilküste sich tief im Sturm bogen und die Ostsee mit gewaltigem Brausen Tang, Holzteile gestrandeter Schiffe und große schimmernde Bernsteinbrocken an den Strand spie.

Es war in der Zeit, da Tag und Nacht auf allen größeren Betrieben unserer ausgedehnten Agrarprovinz die Trecker liefen — denn vor den nahenden Frösten mußte „zugepflügt" sein — ihr gleichmäßiges Motorengeräusch bis in unsere Träume klang und ihre Lichter sich über den dunklen, nächtlichen Acker bewegten wie Glühwürmchen.

Die Pferde bekamen „zugelegt", um ihren Anteil an der Herbstbestellung besser zu schaffen, die schwarzbunten Herden wurden „eingejagt", und das Jungvieh sortiert.

Die Hirsche begannen schon abends im Dämmer der Rominter Heide zu röhren, noch nicht in voller Stärke, sondern wie mit einzelnen, rauschend tiefen Glockentönen . . .

Um diese Zeit starb im Samland — noch in voller Kraft, aber rechtzeitig genug, um seinen Hof nicht mehr verlassen zu brauchen — ein fähiger Landwirt und waidgerechter Jäger.

Sein Wesen war gerade und gütig, wie es dem Menschen eigen ist, der die anvertraute Kreatur liebt und mit dem Walde verbunden lebt, wo das Krumme umkommt und das Aufrechte in die Höhe wächst.

So genoß er viel Achtung, auch bei den Kindern der Familien, die ihn zu ihren Jagden baten. Kinder sind feinfühlig und unbestechlich. Auf den Schützenschlitten sahen wir oft blanke, aufmerksame Jungensaugen unter kleinen Pelzmützen zu ihm aufsehen — bei den Treiben wollte jeder — natürlich mucksstill — hinter ihm stehen, denn er schoß wundervoll. Aber auch nach dem Essen saßen sie um ihn herum an den prasselnden Kaminfeuern der gemütlichen alten Herrenhäuser und lauschten seinen Erklärungen einer sinnvollen Hege, und wie man „waidmännisch jagt, wie sich's gehört — den Schöpfer im Geschöpfe ehrt!" Jeder der jungen künftigen Jäger begriff das.

Nun hielt am Begräbnistag eine lange Wagenreihe auf seinem Hof vor dem schlichten, schönen Gutshaus, in dessen Stuben sich die Menschen drängten — und die prachtvollen Kränze von Chrysanthemen und Dahlien in roten, gelben und samtdunklen Tönen leuchteten. Dazwischen war einer aus Eichenlaub, gelbem Ahorn, bunten Brombeerranken und roten Hagebutten und sah in den von der Natur selbst zusammengestellten Farben aus wie ein Stückchen leibhaftiger Wald — ein rechter Jägerkranz.

Denn es war in der Heimat Sitte, daß jeder an der Trauerfeier im Hause teilnahm, dort eigenhändig seinen Kranz am Sarge niederlegte und danach zum Friedhof folgte, um drei Hände voll Erde ins Grab zu werfen.

Den sorgfältig geschleppten Feldweg hinauf zu dem Wäldchen auf der Anhöhe, wo der Begräbnisplatz lag — schwankte vor einer langen Menschenkette der Sarg. Über ihn war gebreitet die Decke des stärksten Elches, den der Verstorbene geschossen, überragt von dem kapitalen Geweih.

Das geliebte Land lag nun tief unter uns.

Weit — weit — über Äcker und Weidegärten, über den Fluß mit den krausen Wellchen und schwankendem Schilf — sahen wir ins Pregeltal hinein — bis dahin, „wo Himmel und Erde zusammenstoßen" . . .

Es war ein grauer Tag nach einem klaren und sonnigen Herbst. Die Wolken jagten sich am Himmel und auch über unsern Gedanken hingen Wolken banger Sorge. Seit Monaten stand der Feind knapp 200 Kilometer von uns entfernt an der Grenze. Unsere Kinder hatten wir zum Teil schon westwärts geschickt, unsere Männer waren im Felde und am Ostwall. Wie lange würden wir unsere Wirtschaften halten — würden wir in der Heimat bleiben dürfen?

Allen, die wir es sahen, ist dieser Anblick unvergeßlich geblieben: Das weite Land, die jagenden Wolken, der herbstbunte Wald — — die bräunliche, seidig glänzende Elchdecke über dem Sarge, darüber die mächtigen Schaufeln des stolzen, gefällten Urtiers . . .

Dann ging ein rechter Ostpreuße heim zur Heimaterde, und feierlich hallte das „Große Halali" über ihn, hinaus ins Pregeltal . . .

Keine Blume, wie wohl üblich, sondern einen Eichenbruch aus unserm Walde habe ich mit der Erde niederfallen lassen in sein offenes Grab.

Keiner kann ihn mehr von da losreißen, wo er hingehört. Uns übrigen aber — da wir immer noch wandern sollen — — ist wohl von Gott noch irgendeine Aufgabe zugedacht. An uns liegt es, sie zu erkennen und — auch zu erfüllen! Und wenn es nur diese eine wäre: Der Heimat, die uns geprägt hat, wert zu sein und ihr Bild lebendig zu halten in unsern Kindern, damit alles Schöne und Wertvolle aus dem großen deutschen Land im Osten hier weiter wirke!

Unser Weg

Es sind die ungeweinten Tränen,
die in das Meer des Leides fließen.
Es ist das ungestillte Sehnen
in uns'rer Seele tiefsten Tiefen.

Wir wandern still die dunklen Pfade,
die Heimatlosigkeit uns führt.
Es ist des großen Gottes Gnade,
wenn Friede unser Herz berührt.

Wir wandern durch den Haß der andern,
die unser Leid noch nicht verstehn,
durch Städte, über Land und Meere,
wo kalt und hart die Winde wehn.

Die Heimat haben wir verloren,
die Heimat und das Elternhaus.
Wir zogen in des Winters Härte
in eine kalte Welt hinaus.

Wir zogen aus, wir zogen lange,
wir zogen ohne Rast und Ruh.
Da aber schlug mit hartem Klange
das Tor der Heimat ehern zu.

A. M. v. Schw.



Die Meute von Trakehnen. Aufn.: W. Raschdorff

Ernst Wiechert:

Jägertage in Masuren

Mitunter bin ich eine Woche fort, bei einem Onkel, der Förster ist am Spirdingsee, wo es Kreuzottern und Uhus gibt, und wo ich beim Baden beinahe ertrinke. Oder bei einem Onkel, der Förster ist am Niedersee, und wo an den Abenden jemand tief aus den Wäldern herrlich auf einem Waldhorn bläst. Überall ist noch ein wunderbar wildes Land, über dem die Adler schweben und die wilden Schwäne brausen.

Leuchtend steht der Herbst dieses Jahres, des letzten kindlichen, wie mir scheint, in meiner Erinnerung. Der Dohnenstieg ist fertig, und die Drosseln sind da, bevor sie südwärts ziehen. Beim Sternenlicht schon bin ich unterwegs nach einer weit entfernten Feldmark, um einen Hasen bei der Rückkehr von der Saat zu schießen. Reif liegt schon auf der Erde, und im Walde riecht es bitter nach Pilzen und welkem Laub. Ich sehe, wie der Nebel fällt und der rote Tag über den Feldern aufgeht. Der Bussard fliegt zu seiner Jagd, und ein Fuchs trabt den Grenzgraben entlang. Manchmal zerbricht der Donner meines Schusses das Schweigen der Frühe. Heimkehr durch den aufleuchtenden Wald, in dem Nüsse reifen und die Häher lärmen. Eine kurze Rast, ein Frühstück im Garten, über den die Kraniche in Geschwadern nach der südlichen Sonne ziehen.

Und dann, ohne Müdigkeit, das Hauptwerk des Tages: der Dohnenstieg. Eine Jagdtasche voll Vogelbeeren, die Doppelflinte, Pfeife und Tabak und ein Stück trockenes Schwarzbrot. Der Reif ist zu Tau geworden, und Tausende von Spinngeweben schimmern in der Sonne. An den Waldrändern brennt der wilde Birnbaum in glühendem Rot, und die Ahornbäume leuchten in ihrem herrlichen Gold. Niemals ist der Wald wunderbarer als im Herbst, in seinen Farben, seinem Geruch, seiner fast atemlosen Stille. Schwermut erfüllt ihn, aber sie ist sanfter als zu anderen Jahreszeiten, und noch heute ist die Seele nirgends reicher mit Gestalten und Plänen erfüllt als in einem Grenzgraben am Waldrand im Herbst, wo der Blick über welkende Kartoffelacker geht, über schweigende Moore und die großen ruhigen Wolken dieser Jahreszeit.

Der Dohnenstieg läuft am Waldrand entlang, so daß der Blick sich ab und zu öffnet auf das still beglänzte Feld, den See und ferne blauende Wälder. Es liegen fast immer Schnepfen um seinen Pfad, und jeder Schritt ist mit Spannung erfüllt, die nur der Jäger kennt. Es ist nicht so wichtig, ob ich zwei Dutzend Drosseln heimbringe oder nur ein paar. Manchmal hängt ein Eichelhäher in der Schlinge und manchmal sogar ein Haselhuhn. Manchmal haben die Mäuse alle Beeren fortgefressen, und es gibt Arbeit und keinen Fang. Aber das ist alles nicht das Große daran. Das Große ist die Freiheit des Tuns, des Schreitens, des Raumes. Die herrliche Freiheit dessen, der im Einklang mit seiner Erde lebt. Von dem die Wände fortgerückt sind, die Menschen und die Schmerzen, die sie bereiten. Dessen Auge und Ohr immer wach sein müssen und dessen Gewehr fast ohne Bewußtsein hochfliegen muß, wenn eine Schnepfe aus dem Buchengestrüpp aufsteigt und wie ein Schatten um die dunklen Fichten schießt. Es gibt keine andere Ehre als die, ein guter Jäger zu sein und keine andere Sehnsucht als die, eine Beute nach Hause zu bringen. So einfach ist das Leben, wenn jeder Tag in sich selbst ruht und nur die Speise verdienen will, die man am Abend braucht, und den Schlaf, der zum neuen Tage stärkt.

Ostpreußischer Humor

Ich war bei meinen Eltern auf dem Lande zu Besuch und wollte bei dieser Gelegenheit ein einfaches und bescheidenes „Mädchen vom Lande" mieten. Zur Besichtigung der Schönen fuhr ich mit unserem alten Kutscher in ein abgelegenes Dorf am Walde. Kaum hielten wir vor dem Häuschen, als auch schon die Erwartete, prächtig aufgeputzt und alles andere als bescheiden auftretend, an den Wagen herankam. Ich schloß den Vertrag nicht ab, sondern machte einen Tag Bedenkzeit aus und fragte auf dem Heimweg den Kutscher: „Na, Martin, was meinen Sie, soll ich das Mädchen mieten?" Aber er verstärkte meine Bedenken und riet ab: „I wo doch, die hatt sich ja genau so dummstolz wie die gnädige Frau selbst!"

ERICH GALLASCH:

„Wasserarbeit" im Bärwalder Revier

Das in der Nähe der Großstadt Königsberg liegende Revier hatte ich innig ins Herz geschlossen. Nicht, weil es viel zu schießen gab, nein, das war nicht der Fall, sondern weil es viel zu beobachten gab. Zahlreiche Nutzwild- und Raubwildarten barg es in seinen nahezu unzugänglichen Brüchen und Dickungen, viele Arten, aber rein zahlenmäßig in ganz bescheidenen Grenzen. Der Elch zog seine Fährte durchs Moor, Rehe traten auf die Wiesen aus, sogar ein Stück Schwarzwild brach in kurzem Besuch einmal im feuchten Boden. Aber unzufrieden mit diesem Dasein, beging es unrühmlichen Selbstmord, indem es sich von der Eisenbahn überfahren ließ.

Hase war wenig, Karnickel noch seltener vorhanden, aber sie waren immerhin da. Fuchs und Edelmarder haben mir köstliche Stunden bereitet. Herrlich war der Vogelzug, übre Erlenbrüche zog die Schnepfe, bezaubernd der Frühling! Da mußte es wirklich „jedem eingeboren" sein, „daß sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt, wenn über uns im blauen Raum verloren, ihr schmetternd Lied die Lerche singt; wenn über schroffen Fichtenhöhen der Adler ausgebreitet schwebt, und über Flächen, über Seen der Kranich nach der Heimat strebt."

Tatsächlich schwebte der Adler ausgebreitet über Fichten und Kiefern. Ich hatte dieses Kleinod im Revier, einen Seeadlerhorst, geheim gehalten und behütet!

Bussard und schwarzer Milan zeigten ihre wunderbaren Flugbilder. Jagdlich, an Jäger und Hund gewaltige Anforderungen stellend und verhältnismäßig ausgiebig war die Suche auf Enten. Dazu gehörte wirkliche Passion, und manchmal war die Grenze fast erreicht, von der einer meiner Freunde behauptete, es gäbe eine solche, wo die Passion aufhöre und die Verrücktheit beginne. Na, wenn schon! Für meinen Hund und für mich war dies trotz alledem immer wieder ein Quell der Freude, und das jägermüde Heimverlangen nach solcher Abeit ist doch etwas Schönes. Es war ein liebes Revier, und wenn ich mich dahin kann träumen, schwellt mir die Sehnsucht oft die Brust.

Jedoch e i n e n F e h l e r hatte diese Gegend, sie wurde vom Abwässer führenden Graben durchschnitten, und da herrschte manchmal ein Duft, daß ich davon schweigen muß. Der Gestank der Pest im Morgenlande, wenn die Sonne aufgeht, ist sicher ein lieblicher Duft der Zantifolia gegen diesen wahrhaft infernalischen Gestank des berüchtigten Grabens, der so breit war, daß ein Reh ihn zur Not noch überfallen konnte. Allein, eine Anzahl von Rehwild kam jährlich in den braun-grauen Fluten jämmerlich um, namentlich während des hitzigen Brunfttreibens. Elchwild durchkletterte ihn mit den langen Läufen spielend, aber schlimm erging es oft den Elchkälbern; sie folgten dem Alttier in den Graben, konnten aber, da er ausgemauert war, die steile, glatte Böschung nicht erklimmen, schlugen sich die Knie wund und ertranken. Mehrfach wurden Elchkälber noch lebend herausgezogen, gingen meist aber infolge von Infektion in den geschlagenen Wunden ein.

Auf den Böschungen des Stinkgrabens wuchs üppiges Gras, das gerne vom Wild als Äsung angenommen wurde. An einem Sonntagnachmittag widmete ich mich wieder einmal dem Jagdschutz, einer Tätigkeit, die mich seit meinen frühesten Tagen, so lang ich mir bewußt bin, stets ganz besonders angezogen hat. Gegen Sonnenuntergang, im Dezember war's, kam ich an den Stinkgraben. Totenstill wars im heiligen Wald, da bekam ich ein einzelnes Stück Rehwild in Anblick. Es äste am Graben, zog ein paar Schritte, und dabei beobachtete ich, daß es vorn links stark lahmte. Auch sah es struppig und abgekommen aus; ich pürschte es an, stach und — — Da machte es eine Flucht. Hatte es plötzlich Wind bekommen oder war sonst etwas Schreckliches passiert? Es wollte mit dieser Flucht den Stinkgraben überfallen, sprang infolge des kranken Laufes zu kurz und stürzte in die entsetzliche Tunke. Ich eilte so schnell als möglich hin und sah es nun treiben, nur das Haupt zu sehen, etwa hundert Schritt weit, und ab ging die Reise.

Versucht werden muß es, die Kugel schlägt dicht neben dem Reh ein, das Wasser spritzt. Also vorbei! So geht es also nicht! Treuer Jagdgefährte, hilf! „Hui, faß, mein Hund!" und los stürmt meine Drahthaarhündin. Als sie in Höhe des wimmernden Rehes angelangt ist, stürzt sie sich ohne Besinnen in den aufschäumenden Dreck. Reh und Hund sind verschwunden. Über ihnen schlagen gurgelnd die braunen Fluten zusammen. Da tauchen sie wieder auf. Die Hündin hat das Reh fest an der Drossel und versucht das Ufer zu gewinnen, aber die Böschung ist betoniert und von Glatteis überzogen. Die Hündin läßt nicht los, was sie im Fang hat, muß zur Strecke. Helfen kann ich ihr so nicht. Wie stets zur Arbeit, habe ich ihr die Halsung abgenommen, um ein gelegentliches Hängenbleiben zu vermeiden. Irgendwie einhaken kann ich sie nicht. Das Reh irgendwie ergreifen, gelingt auch nicht. Die Strömung drückt schwer. Schon überlege ich, ob ich auch den Sprung in diesen Abtritt wagen soll, da hat die Hündin überlegt: mal anders rum! Sie kehrt sich um und stemmt die Keulen gegen die mir zugewandte Böschung. Ich liege sofort lang auf der Erde und erwische die kurze Rute des Hundes und ziehe aus Leibeskräften. Glücklich lande ich Hund und Reh. Gebe schnell noch, obwohl kaum nötig, mit dem Waidblatt den Fang unters Blatt und strecke das Stück.

Wir drei sahen ja nun wunderschön und absolut salonfähig aus. Nun erst mal Moos und Gras her und den braven Hund abgerubbelt. Dann das Stück aufgebrochen und an einem Baum, gut verblendet, aufgehangen. Am nächsten Tage holte es der Haumeister und war beseitigt über den Aufbruch und den wohlverdienten Schnaps.

Den Hund ließ ich sich ordentlich warm laufen auf dem Nachhauseweg, und zu Hause angekommen, kam erst mal der Hund ins warme Bad und dann ich, doch immer noch hatte ich den Windfang voll süßer Düfte von der unvorhergesehenen Wasserarbeit im Stinkgraben.

Der Untergang Ostpreußens

ist der Inhalt des neuen Romans von

EDWIN ERICH DWINGER

„Wenn die Dämme brechen..."

Schonungslos schildert Dwinger den militärischen Zusammenbruch und das Versagen der politischen Stellen. Das Buch enthält eine Fülle von Einzelschicksalen und Erlebnissen am Rande eines unfaßbaren Geschehens. Eine Katastrophe größten Ausmaßes, wie die Geschichte sie nicht kennt, steigt aus seinen Seiten auf.

Umfang des Werkes etwa 650 Seiten, in Leinen gebunden. Preis DM 11.80 (Ladenpreis)

Die Auslieferung des Buches erfolgt Ende Oktober

Als Neuauflage erscheinen:

Zwischen Weiß und Rot
Die russische Tragödie
Etwa 500 Seiten in Leinwand gebunden . . DM 9.80

Die Armee hinter Stacheldraht
Sibirisches Tagebuch
Etwa 300 Seiten in Leinwand gebunden . . DM 9.20

Das Schicksal der deutschen Kriegsgefangenen in Rußland

HELMUT BOHN

VOR DEN TOREN DES LEBENS

In russischer Kriegsgefangenschaft 1944–1947

418 Seiten - In Halbleinen gebunden DM 11.50 - Kartoniert DM 8.50

Urteil der Presse: Das Buch ist das bisher wertvollste Dokument über das, was dem „Plenni" drüben in der Verwahrung der Sowjets begegnet ist.

Haff und Schilf

Bilder von der Landschaft und Leben an der Memelniederung von F. Sallawitz und mit vielen Photos von Dr. E. Krause

96 S. Preis DM 6.–

Der Fischmeister

Roman vom Fischerleben am Kurischen Haff

E. Karschies

288 S. geb. 5.50, Ganzl. 7.50 DM

Gertrud Papendiek:

Wir wachsen in die Welt

Geschichten der Kindheit
186 S. Preis DM 6.80

Europäische Briefe im Reformationszeitalter

200 ausgewählte Briefe an Albrecht von Brandenburg-Ansbach, Herzog von Preußen. Bearbeitet und herausgegeben von Prof. Dr. W. Hubatsch. 200 S., 16 Bildnistafeln und 8 Handschriften-Faksimiles. Halbleinen 9.80 DM

Rudolf ten Haaf:

Kurze Bibliographie zur Geschichte des Deutschen Ordens
1198–1561
Preis 2.80 DM



Der Ostpreußen-Bildkalender 1951

Größe 16×24

enthält auf 16 Seiten 14 Weltpostkarten und 2 ganzseitige Kunstblätter.

Preis DM 2.50

Dieser Kalender ist ein vorzügliches, immer passendes und gern gesehenes Geschenk für Ihre Bekannten, Geschäftsfreunde und Mitarbeiter. Der Kalender wird auf einem wertvollen, heute wieder sehr knappen Kunstdruckkarton gedruckt.

Die Auflage ist daher beschränkt!

Erscheint in Kürze:

Gerd Schimansky

Die neue Erde

Der große Roman über die Salzburger Einwanderung in Ostpreußen.

*

Etwa 520 Seiten. Ganzleinen gebunden . . . . etwa 10.50 DM

Zugvögel

von W. v. Sanden-Guja

Kartoniert 3.80 DM

Das Hausbuch unserer Heimat:

WIR OSTPREUSSEN

Herausgegeben von Gunther Ipsen — Eingeleitet von Ottomar Schreiber
(Akademischer Gemeinschaftsverlag Salzburg)

440 Seiten holzfreies Papier, 24 Kunstdrucktafeln, Ganzleinen mit Goldprägung und Cellophanumschlag . . . . Preis DM 12.50

Beiträge von:

Joachim Freiherr v. Braun, Werner Conze, Nikolaus Copernikus, Simon Dach, Paul Fechter, Ottfried Graf Finckenstein, Johann Christoph Gottsched, Johann Georg Haman, Hermann Heimpel, Johann Gottfried Herder, E. T. A. Hoffmann, Arno Holz, Walter Hubatsch, Gunter Ipsen, Immanuel Kant, Robert Koci, Agnes Miegel, Josef Nadler, Louis Passarge, W. von Sanden-Guja, Max von Schenkendorf, Theodor Schieder, Ottomar Schreiber, Götz von Selle, William von Simpson, Hermann Sudermann und vielen anderen.

Anhang: 24 Bilder der Heimat

Prof. Götz von Selle urteilt über dieses Werk:

„Wie eine großartige Heerschau über die Geister des Ostpreußischen Landes wirkt dieses schöne Buch. - Nehmt alles nur in allem! Es ist ein wunderschönes Buch geworden, das Herausgeber u. Verlag in mühevollster Arbeit geschaffen haben. Ihr Ostpreußen nehmt hin u. lest!"

Sofort lieferbar durch den

Elchland-Verlag, Abt. Buchversand
GÖTTINGEN, Obere Karspüle 39
Postfach 522

G. WERNER

Bittersüße Erinnerungen an Königsberg

Mit 12 reizenden Handzeichnungen von Ostpreußen

Preis 2.90 DM

Neuerscheinung:

Herder - Der Mensch und sein Werk

Von Alexander Gillies

Biographie. Uebertragung aus dem Englischen von Wilhelm Löw.

240 Seiten mit 1 Bildtafel.

Ganzl. DM 8.50
Kart. DM 6.50

Ein Buch von europäischer Bedeutung, das schon vor Erscheinen positive Interesse in allen Ländern Europas, aber auch in Amerika, Afrika und Australien fand:

Dokumente der Menschlichkeit

aus der Zeit der Massenaustreibungen gesammelt u. herausgegeben vom Göttinger Arbeitskreis.

In Leinen gebunden 4.80 DM

Dr. h. c. Friedrich Hoffmann

Die Oder-Neiße-Linie

Politische Entwicklung und völkerrechtliche Lage.

Mit Anhang: **Diplomatische Dokumente**

56 Seiten, geheftet 1.50 DM

Ernst Wiechert **MISSA SINE NOMINE**

(Namenlose Messe)

Roman - 560 Seiten - Ganzleineneinband mit Goldprägung
Farbiger Schutzumschlag - Holzfreies Papier - 11.- DM

Das große Hauptwerk des Dichters **Ernst Wiechert**, der hier in einer letzten Steigerung die wesentlichen Motive seines Schaffens zusammenfaßt. Ein weit über den Tag entrücktes Zeitbild, voll verstehender Güte und tiefer Weisheit - ein Gipfelpunkt deutscher Erzählungskunst.

Die Namenlose Messe wird bestehen bleiben als des Dichters stärkster und reifster Roman und als eines der wenigen epischen Meisterwerke unserer Tage.

Ernst Wiechert **DIE JEROMIN-KINDER**

Der berühmte große Roman in einem Band

Umfang 980 Seit. - Dünndruck - Ganzleinen Goldprägung
Flexibel gebunden - Schutzumschlag - Cellophan-Überzug

13.- DM

Ernst Wiechert **HIRTENNOVELLE**

Umfang 124 Seiten - Gebunden - Mit Schutzumschlag

4.80 DM

Ernst Wiechert
Das einfache Leben
Roman
444 Seiten. Ganzleinen. Mit farb. Schutzumschlag. Mit Cellophan-Überzug 9.50 DM

Ernst Wiechert
Die Magd des Jürgen Doskocil
Roman
272 Seiten. Halbleinen Mit. farb. Schutzumschlag. Mit Cellophan-Überzug 8.50 DM

Ernst Wiechert
Die Majorin
Roman
272 Seiten. Halbleinen. Mit farb. Schutzumschlag. Mit Cellophan-Überzug 6.80 DM

Ernst Wichert
Wälder und Menschen
Eine Jugend
260 Seiten. Ganzleinen. Mit farb. Schutzumschlag. Mit Cellophan-Überzug 7.50 DM

Ernst Wiechert
Der Richter
Erzählung. 48 Seiten. Gebunden 2.80 DM

Ernst Wiechert
Die Mutter
Erzählung. 48 Seiten. Gebunden 2.80 DM

Robert Budzinski

Entdeckung Ostpreußens

7. Auflage (31.—35. Tausend) 80 Seiten mit 72 Holzschnitten u. Federzeichnungen des Verfassers

Ganzleinen DM 5.50

✡

R. Budzinski gibt in diesem Buch voller Humor und Satire die eigenartigste und trefflichste Charakteristik ostpreußischen Landes und ostpreußischer Menschen. Das friedensmäßig ausgestattete Werk ist das schönste Geschenk und zugleich eine wertvolle Erinnerung für alle Ostpreußen und die, die das verlorene Land nicht vergessen wollen.

Ostdeutschland

Ein Hand- und Nachschlagebuch über die Gebiete ostwärts von Oder und Neiße

Preis: kartoniert 2.- DM

Dieses Buch füllt eine Lücke im deutschen Schrifttum, es wird nötig gebraucht von Politikern, Flüchtlingsvertretern, Geschäftsleuten aus dem Osten, Schulen, Hochschulen, Bibliotheken.

Ein großer Bucherfolg:

Ottfried Graf Finckenstein

Schwanengesang

Roman, 600 Seiten

nur **DM 7.80**

*

Das neue Werk von Ottfried Graf Finckenstein erlebte auch auf der Buchmesse in Frankfurt eine ungewöhnliche Nachfrage.

Ein neues Buch von

Walter von Sanden-Guja

„Am See der Zwergrohrdommel"

Ganzleinen Preis 6.80 DM

Ein großartiges Geschenk für jeden Ostpreußen

Sämtliche angezeigten Bücher durch den

Elchland-Verlag, Abt. Buchversand

Göttingen, Obere Karspüle 39 lieferbar

Ostpreußen, denkt heute schon an das Weihnachtsfest! Teilen Sie uns bitte Ihre Wünsche mit!
Weitere Bücher werden in unsere Buchversand-Liste aufgenommen!
Versand erfolgt portofrei gegen Voreinsendung des Betrages oder gegen Nachnahme zu Originalpreisen

Ermlands Heimkehrerinnen erholen sich

Seit über 5 Monaten nimmt das Jugendhaus Hardehausen, Kreis Warburg (Erzdiözese Paderborn), Mädchen und Frauen auf, die aus russischer Kriegsgefangenschaft kommen, um ihnen dort in einem sechswöchentlichen Kuraufenthalt körperliche und seelische Erholung von den Strapazen der Kriegsgefangenschaft zu gewähren. Die meisten Frauen stammen aus Ostpreußen, wo sie 1945 von der hereinflutenden Sowjetarmee überfallen und dann gewaltsam aus ihren Familien herausgerissen wurden. Mädchen, im Alter von 12 bis 20 Jahren und Frauen selbst über 60 Jahren wurden in Sammeltransporten nach Inner-Rußland bis in den Ural und darüber hinaus verschleppt, um in Bergwerken, Fabriken oder in den Wäldern harte Zwangsarbeit zu leisten.

Die Lebensbedingungen, die körperlichen und seelischen Qualen, die diese Ärmsten dort ausstehen mußten, waren hart. Viele erzählen, wie sie darunter gelitten haben, daß sie fort mußten, ohne noch einmal mit ihren Eltern oder anderen Familienmitgliedern sprechen zu können. Plötzlich auf der Straße oder auf dem Arbeitsplatz wurden sie verhaftet. Aus den Häusern wurden sie geholt. Es gab wohl kaum



Eine USA-Spende für die Ermländerinnen

ein Versteck, das nicht die Russen aufstöberten. Ehe sie den strapaziösen Marsch von vielen Wochen nach dem Osten antraten, hielt man sie in Gefängnissen oder hinter dem Stacheldraht in strengstem Gewahrsam. Der Transport selber, der Hunger und Durst, die Enge des Raumes und die lange Dauer der Fahrt brachten so viel Leid und Not mit sich, daß viele schon auf der Fahrt schwer erkrankten und gestorben sind.

In den Lagern waren meist **bis 2000 Mädchen und Frauen** untergebracht, von denen etwa 50 Prozent infolge Unterernährung oder Überanstrengung oder auch an Krankheiten (Malaria, Fleckfieber, Typhus) elend zugrunde gegangen sind. Die das Glück hatten, die schweren Jahre zu überstehen und in die Heimat zurückzukehren, sind keineswegs gesund wiedergekommen. Viele werden ihr Leben lang schwere Herzfehler oder andere Gebrechen behalten. Viel Zeit wird es brauchen, nicht zuletzt auch viel Liebe und Hilfe, bis sie Erlösung finden von allen körperlichen und seelischen Nöten. Für viele wird es sehr schwer sein, wenn nicht sogar unmöglich in Westdeutschland eine neue Heimat zu finden. Krank und arm werden sie sich durchs Leben schlagen müssen.

Wir können daher nicht dankbar genug sein, daß mit Unterstützung der „Deutschen Hilfsgemeinschaft Hamburg" (Funklotterie) diesen armen Menschenkindern Gelegenheit gegeben ist, im Kurhaus „Schöne Aussicht" bei Bielefeld (Ev. Innere Mission) und im Jugendhaus Hardehausen der Erzdiözese Paderborn (kath. Caritas) mehrwöchentliche Erholungskuren mitzumachen. Neben Ruhe und Pflege, die sie hier finden, wird ihnen auch seelisch geholfen. Bei Lied und Spiel, bei Tanz und Unterhaltung, bei Vortrag und Ausflug atmen die ehemals Gefangenen wieder auf. Das Herz und die Seele werden wieder frei, wenn wir mit ihnen auf Fahrt sind und sie ein Stück der schönen deutschen Landschaft erleben dürfen, die Wälder und Wiesen, Städte und Dörfer und Kulturdenkmäler, die deutscher Geist geschaffen hat.

Bei der letzten Erholungskur in Hardehausen waren zwölf ermländische Mädchen dabei. Der Erzbischof von Paderborn hat es sich nicht nehmen lassen, diese zwölf Ermländerinnen in einer privaten Audienz zu empfangen und ihnen herzliche Worte des Trostes und der Liebe zu schenken. Eine besondere Überraschung wurde diesen Ermländerinnen beim Caritasverband in Paderborn zuteil, indem sie sich aus einer amerikanischen Liebesgabenspende, die der amerikanische Bischof Dr. Muench vermittelt hatte, einen schönen neuen Wintermantel aussuchen durften. Die Freude war unbeschreiblich. Ihre Dankbarkeit kannte keine Grenzen. Wieder einmal hat es sich bewahrheitet, daß **nur tätige Liebe** imstande ist, Wunden zu heilen.

P. K.





Der 70jährige ostpreußische Dichter **Walter Scheffler.**

Nach einem Ölgemälde von Prof. Eduard Bischoff, jetzt Gelsenkirchen, Künstlersiedlung Hoffmannshof.

Aufn.: R. Scheibe

Ermländische Nachrichten

Papst Pius XII. hat den langjährigen persönlichen Geheimsekretär von Bischof Kaller, Pfarrer Dr. Gerhard **Fittkau**, in Anbetracht seiner großen Verdienste um die alte Heimat in der Betreuung der Flüchtlinge und seiner großen Erfolge in Amerika zum Päpstlichen Geheimkämmerer ernannt.

In Köln-Dünnwald haben sich 20 Ermländerfamilien eine eigene Ermlandsiedlung gebaut. Die Häuser werden in diesem Herbst fertiggestellt.

Der diesjährige Katholikentag in Passau war für uns Ermländer eine große Freude. Ein ermländischer Bauer namens **Teschner** aus Kleidifften, jetzt Andernach, wurde zum Vizepräsidenten des Katholikentages gewählt.

P. K.

Goldene Hochzeit

Pfarrer i. R. Konrad **Oloff** und seine Gattin Uta, geb. Westerfeld feiern in Engershausen, Krs. Lübbecke, am 25. Oktober das Fest der Goldenen Hochzeit. Pfarrer Oloff ist am 27. Mai 1873 in Obelischken, Krs. Insterburg, geboren. Zunächst als Hilfspfarrer in Laukischken, Krs. Labiau und in Werden, Krs. Heydekrug, tätig, amtierte er von 1905—1915 als Pfarrer in Pokraken, Krs. Tilsit, von 1915 bis 1932 war er dann Pfarrer in Ruß, Krs. Heydekrug und bis 1. 10. 1939 in Schorellen, Krs. Pillkallen. Obwohl Pfarrer Oloff in seiner Heimat in Memel im Ruhestand lebte, vertrat er während des ganzen Krieges zur Wehrmacht eingezogene Pfarrer im Kreise Pillkallen und Memel. Wegen seines hohen Alters wurden er und seine Frau im Juli 44 aus Memel evakuiert.

Trotz einer großen Fülle von Arbeit — er hatte neben seiner umfangreichen Pfarrtätigkeit mehrere Ehrenämter inne und leitete verschiedene Vereine — blieb Pfarrer Oloff stets durch Gottes Gnade gesund. Von einer schweren Operation im Frühjahr 1949 erholte er sich bald wieder, dank der sorgfältigen Pflege seiner Gattin.

Von ihren fünf Kindern wurden dem Ehepaar zwei Söhne durch den Krieg entrissen. Nachdem das Ehepaar in beiden Kriegen viel Not und Leid erfahren hat, ist es ihr sehnlichster Wunsch, hier in der neuen Heimat, umgeben von der Liebe ihrer Kinder und Enkelkinder, ihr Leben durch Gottes Güte in Frieden beschließen zu dürfen. Auch wir wünschen dem Jubelpaare alles Gute für den ferneren Lebensabend.

Bezirk Allenstein „autark"

In der polnischen Zeitschrift „Przeglad Zachodni" wird in einem Bericht über die Allensteiner Messe ausgeführt, daß im polnisch verwalteten Teil Ostpreußens im Jahre 1945 nur 18 Prozent der Bauernhöfe zerstört wurden. Trotzdem lag in der folgenden Zeit das Land zu 70 Prozent brach. Erst im Jahre 1948 gelang es, den Ackerbau der „Wojewodschaft Allenstein" wieder so weit zu bringen, daß diese frühere Kornkammer Deutschlands wenigstens — wie es in dem Bericht heißt — „auf dem Gebiet der Versorgung mit Lebensmitteln autark" wurde. Darüber hinaus habe ein Export der Erzeugnisse eingesetzt, doch werden hierfür keine Zahlen angegeben. 103 Bauernhöfe der Wojwodschaft Allenstein wurden „reguliert", also zu Staatsgütern gemacht. Die Deutschen, so heißt es in dem Aufsatz, hätten Ostpreußen nur als „Kolonie" betrachtet und kein Kapital investiert.

Im Kuznietsk-Becken

Die in Stockholm erscheinende „Baltic Review" bringt einen ausführlichen Bericht über die Lager der deutschen Kriegsgefangenen im Kutznietsk-Becken. Nach diesem Bericht befanden sich in der Stadt Andzharo-Sudharsk auch verschiedene kleinere Lager von Sklavenarbeitern: Ein Lager mit 300—400 Esten, ein weiteres Lager für Wolga- und Kaukasus-Deutsche und außerdem ein Lager mit ungefähr 500 jungen ostpreußischen Mädchen, die **aus Ostpreußen verschleppt** worden waren und in den Kohlengruben des Kuznietsk-Reviers an den gleichen Arbeitsstellen wie die Männer arbeiten mußten. Der Berichterstatter umschreibt die Leiden, die diese Mädchen erdulden mußten und noch müssen, mit den folgenden Worten: „Obwohl diese Mädchen noch Schlimmeres erdulden mußten als die Männer, war ihre Moral die höchste unter allen Gefangenen: Sie blieben selbst in ihrer hoffnungslosen Lage ruhig und gefaßt, sie waren stets sauber und ordentlich." Und schließlich fügt das Blatt hinzu, diese ostpreußischen Mädel hätten eine **innere Stärke** gezeigt, die man von schwachen Frauen niemals erwartet hätte.

Ostpreußens Landeshauptleute

Von Landes-Ob.-Inspekt. a. D. Erich Reichelt

Über die Art und Bedeutung der Provinzialverwaltungen in Preußen herrschen gewisse Unklarheiten. Der Staat Preußen ist aufgelöst worden und es erscheint auf den ersten Blick fast sinnlos, sich mit dem Begriff der Provinzen überhaupt noch zu befassen. Daß dem aber nicht so ist, dafür sollen einige Beweise erbracht werden.

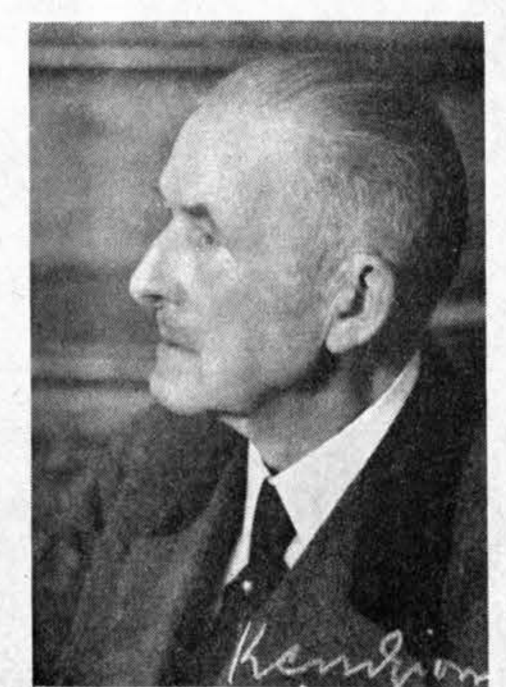
Die Provinzialverwaltungen wurden in Verwirklichung der Gedanken des Freiherrn vom Stein nach 1806 für die von den Staatsbehörden — Oberpräsident, Regierungspräsident, Landrat — abgesetzte eigenverantwortliche Behandlung der bürgerlichen Angelegenheiten durch die Bewilligung der dritten Stufe der kommunalen Selbstverwaltung — Gemeinde, Kreis, Provinz — eingerichtet. Ihre Verfassung und Verwaltung wurde für die preußischen Provinzen durch die Provinzialordnung geregelt. Ihr Aufgabengebiet wuchs im Verlaufe der Zeit immer mehr, bis es schließlich dasjenige der staatlichen Mittelinstanzen in seiner Bedeutung für die Bevölkerung wesentlich übertraf. Jede Provinz hatte einen aus allgemeinen Wahlen hervorgegangenen **Provinziallandtag**, der seinerseits einen **Provinzialausschuß** als Verwaltungsorgan wählte. Die laufende Verwaltung lag in den Händen eines **Landeshauptmanns**. Verfassung und Verwaltung trugen also, wie die gemeindliche Selbstverwaltung, einen ganz demokratischen Charakter.

All das, was im Wandel der Zeiten zum Wohl der Provinzen angestrebt, gewollt und geplant wurde, ist unter der Leitung der Landeshauptleute in die Tat umgesetzt worden.

Der Landeshauptmann war der Dienstvorgesetzte aller Arbeiter, Angestellten und Beamten der Provinzialverwaltung. Er war ihnen allen bekannt und vertraut. Kamen die Mitarbeiter der Provinzialanstalten gelegentlich der Dienstfahrten mit dem Landeshauptmann in Berührung, so hatten die Beamten der Hauptverwaltung im **Landeshaus zu Königsberg** doch sehr oft, nicht wenige täglich mit ihm zu tun.

Eilt der Blick in die Vergangenheit, zu den Persönlichkeiten, die das schöne und verantwortungsvolle Amt des Landeshauptmanns wahrzunehmen hatten, dann sollen wenigstens die Namen genannt werden, deren Bilder in den Diensträumen des Landeshauses aufgehängt waren. Der aus Danzig stammende Landesdirektor — so war die erste Amtsbezeichnung — **Riechert**, der bis 1875 noch ungeteilten Provinz Preußen, eröffnete die Reihe, in der dann die Herren von **Saucken**, von **Gramatzki**, von **Stockhausen** erschienen. Waren die genannten Persönlichkeiten in schlichtem Civil dargestellt, so zeigt das Bild des folgenden Herrn von **Brandt** denselben in der ausgesprochenen großen Staatsuniform.

Er wurde um die Jahrhundertwende von einem der markantesten Köpfe Ostpreußens, Herrn von **Berg**, Markienen, abgelöst. Zunächst Landrat in seinem Heimatkreis, hatte er die Aufgabe, die Selbstverwaltung Ostpreußens vor dem großen Weltkriege und in demselben zu führen. Getragen von dem strengen aber gerechten Pflichtbegriff des Preußen, geleitet von den Sittengesetzen des Christentums ist er der Preuße vom Scheitel bis zur Sohle gewesen, der hinsichtlich seiner Pflichtauffassung einer **ganzen Generation** von Provinzialbeamten Beispiel gewesen ist.



Dr. Graf von Brünneck-Belschwitz, Landeshauptmann von Ostpreußen

Wehe demjenigen Beamten, Amtsgehilfen, Kanzlisten, Registrator, Expedienten oder Dezernenten, den die Schuld daran traf, wenn eine von ihm „gekreuzte" Sache nicht innerhalb der vorgeschriebenen Zeit zur Unterschrift vorgelegt worden war.

Es kann hier nicht die Rede davon sein, was die einzelnen Persönlichkeiten zu leisten hatten, sondern nur angedeutet werden, was dem einen oder anderen Mitarbeiter im Gedächtnis geblieben ist. Der Anregung dieses Landeshauptmanns folgend, wurde am 5. 2. 1913 die „Ostpreußische Jahrhundert-Ausstellung 1813/1913" in der Kunsthalle zu Königsberg in Gegenwart des Kaisers und unter der Anteilnahme der ganzen Provinz eröffnet. Sie diente der Erinnerung an all die Opfer an Gut und Blut, die die Grenzmark in dem Kampf gegen den großen Korsen in den Jahren 1806/1807 und 1813/1815 zu bringen hatte.

Leiter dieser Ausstelung war der Provinzial-Archivar, Universitäts-Professor Geheimrat Dr. Adalbert **Bezzenberger**, der auch damals das Werk herausgab „Ostpreußen in der Franzosenzeit".

Herr **von Berg** wurde Oberpräsident der Provinz, sodann gegen Ende des ersten Weltkrieges Chef des Zivilkabinetts des Kaisers.

Sein Nachfolger wurde der Landeshauptmann Graf **von Brünneck-Belschwitz**. Einem alten preußischen Geschlecht entstammend, als Landrat mit der Verwaltungsmaschinerie restlos vertraut, lagen vor ihm die Aufgaben, die **Provinz** durch die Nöte des ersten Krieges, des Einfalls der Russen und des Wiederaufbaues durchzuführen. Diese Tatsache wird hier besonders betont, weil vielen Deutschen schon wieder entfallen ist, daß die Bewohner der Grenzmark schon damals die Heimat verlassen mußten, damit das Reich fast unversehrt aus dem Weltkrieg hervorgehen konnte.

Herr von Brünneck war und ist **ein Original**, der eigenwillig an die Lösung der ihm obliegenden Aufgaben herangegangen ist. Wie eigenartig seine Handschrift! Graphologen könnten Dissertationen über diese schreiben! — Seine Schriftsätze waren nicht alltäglicher Art, nur zu lesen unter genauester Beachtung der Interpunktion, dann aber so fein und eindrucksvoll, daß man Vergleiche mit schweren Sätzen Kants anstellen konnte. Dieser Weltweise mag richtunggebend für Herrn v. B. gewesen sein. Der Universität galt sein ganz besonderes Interesse. Daß er ihr half, wo es nur möglich war, ist von der „Albertina" durch die Verleihung des Dr. h. c. gewürdigt worden.

Sein Nachfolger wurde Dr. **Blunck**. Aus dem Verwaltungsdienst hervorgegangen, vertrat er stets offen seine Meinung, war aber jederzeit bereit, die eigene Ansicht nach erlangter besserer Einsicht zu berichtigen. Wenn noch ganz kurz auf eine Sonderart von ihm eingegangen werden darf, dann auf die, daß er sich stets von seinem Sitz erhob, einem Besucher — auch im Drange der Geschäfte — sozusagen einen Schritt entgegenging. Ein Beweis dafür, wie auch dieser hervorragende Verwaltungsbeamte bei Wahrnehmung seines Amtes von Kantscher Höflichkeit und Achtung vor der Menschlichkeit beeinflußt war. — Er wurde von dem Gauleiter Koch seines Amtes enthoben und durch den Landeshauptmann von **Wedelstädt** ersetzt, dessen Tätigkeit nicht von der Bedeutung sein konnte, wie das bei seinem Amtsvorgängern der Fall gewesen ist.

Die Hauptlast der Verwaltungsarbeit jener Monate und Jahre im sogenannten Dritten Reich blühte dem Ersten Landesrat Dr. Reinhard **Bezzenberger**, der sich bemühte, von der Selbstverwaltung zu retten, was noch zu retten möglich erschien.

Gehört die Tätigkeit der Landeshauptleute des preußischen Staates der Geschichte an, so verbleibt eine Pflicht zur Berichterstattung darüber, daß gerade in der Erörterung der Frage der Schaffung des Südweststaates Hinweise auf die Bedeutung der preußischen Selbstverwaltung in Erscheinung treten, die Beachtung erheischen. Der Oberbürgermeister von Mannheim, Dr. **Heimerich**, hat vor ganz kurzer Zeit in Stuttgart ein erfreuliches Bekenntnis zu dem Wirken der Landeshauptleute Preußens abgelegt. Der Abgeordnete des Südwürttembergischen Landtages Franz Dreher hat auf einer Tagung in Untertürkheim die Einrichtung von Selbstverwaltungskörpern nach dem Muster Preußens unter Leitung von Landeshauptleuten als erstrebenswert bezeichnet.

Die Gedanken sind nicht abwegig, daß es jenseits des Mains und vor allem jenseits der Elbe und Oder doch nicht alles verkehrt gewesen ist, was unter den Landeshauptleuten zum Wohl der Grenzmark, der Heimat und des Reiches getan worden ist.

Die Grenzmark des Ostens hat in ihrer 700-jährigen Geschichte, angefangen von den Komturen, Landmeistern und Hochmeistern des Deutschen Ritterordens bis zu den Oberpräsidenten und Landeshauptleuten Preußens in ihrer Verwaltungstätigkeit nicht nur der engeren Heimat, sondern weit darüber hinaus dem Reich in Opferbereitschaft, Hingabe und Treue gedient.

Ostdeutsches Turnertreffen in Hausberge a. d. Porta

Dem Aufruf zum 4. Wiedersehenstreffen vom 15. bis 18. September 1950 an der Porta Westfalica waren rund 100 Turner und Turnerinnen der alten ost- und westpreußischen Vereine gefolgt. Ein ernst-heiterer Begrüßungsabend leitete das Fest ein. Eine Dampferfahrt führte alle Teilnehmer über die Schleuse in den Mittellandkanal bis auf die Kanalbrücke über der Weser.

Der Heimatabend stand ganz im Banne einer Rede des letzten Kreisvertreters des Turnkreises I Nordost der Deutschen Turnerschaft, Schulrat a. D. Fritz Babbel. Er rief die Zeit der Abstimmung in Ost- und Westpreußen vor 30 Jahren in die Erinnerung zurück und stellte das vor fünf Jahren geschlossene Potsdamer Abkommen dagegen.

Anschließend zeigte Turnbruder Alfred Denk, Tilsit, eigene farbige Lichtbilder aus ost- und westpreußischen Städten und von der heimischen Tier- und Pflanzenwelt in einer Schönheit und Farbenpracht, plastisch greifbar und naturgetreu, wie sie bisher kaum einer gesehen hatte. Nicht endenwollender Beifall dankte dem Vorführer, der die Aufnahmen vor dem Kriege selbst gemacht, auf der Flucht in Thüringen vergraben, mit Herzklopfen und viel Glück wieder ausgegraben, über die Zonengrenze nach seinem jetzigen Wohnort in Bayern geschafft und jetzt als Handgepäck mitsamt dem schweren Vorführapparat nach Hausberge gebracht hatte.

Neben dem Heimatlied von Hannighofer „Land der dunklen Wälder" und einem Lied von Onkel Wilhelm „Wir hoffen auf den Tag!" verschönten altvertraute Turner- und Heimatlieder wie schon am Vorabend die Stunden des Beisammenseins. Um Mitternacht konnten wir dann unserm Turnbruder Reicke zu seinem Geburtstage gratulieren, dessen Treue zum Turnertum nicht besser unter Beweis gestellt werden konnte, als durch seine Anwesenheit auf diesem Treffen an diesem Tage. Er ist zugleich ein lebendes Beispiel dafür, daß Turnen jung erhält und das Herz nicht versauern läßt. Mit seinen jetzt 67 vollen Jahren hat er aber noch einen langen Turnerweg vor sich, bis er die 87 Jahre erreicht hat, mit denen unmittelbar neben ihm der älteste anwesende Turner, Prof. Paul Werner — ebenfalls Königsberger Turnklub — kerzengerade mit leuchtenden Augen und fröhlichem Herzen einen kräftigen Schoppen auf das Wohl des Geburtstagskindes trank.

Am Sonntagvormittag brachte uns ein Omnibus nach Ufteln, wo wir über die Weser nach Vlotho übersetzten und den Amtshausberg bestiegen.

Der Sonntagnachmittag brachte eine schöne Turnstunde im Turnsaal des Turnvereins Hausberge unter Leitung von Max Kneller und Elsa Scheer. Anschließend spielten die Unentwegten wiederum Faustball. Der Abend vereinte uns nochmals zu fröhlichem Ausklang. Noch einmal wußte der alte und doch ewig junge Turner Fritz Babbel in einem packenden Vortrag unsere Aufmerksamkeit zu fesseln. Turnertum und Jugend. Freude durch Turnen, Wandern und Singen waren die Grundgedanken seiner Worte. Heitere Vorträge und fröhlicher Tanz ließen die Stunden wie im Fluge entgleiten.

Der Raum ist zu eng, um hier ausführlich über alles zu berichten. Daher wird jedem bisher in der Anschriftenliste erfaßten Turner (Turnerin) nach Fertigstellung ein umfassender Bericht zugehen. Gebt daher bitte Anschriften, von denen ihr meint, daß sie noch nicht bekannt sind, an Wilhelm Alm in Oldenburg (Oldb.), Bloherfelder Straße 20. Der Neudruck eines Anschriftenverzeichnisses ist ebenfalls in Vorbereitung. Bestellungen darauf (0,75 DM) werden schon jetzt entgegengenommen.

Das 4. Turnertreffen ist in die ostdeutsche Turngeschichte eingegangen. Es hat die Erwartungen voll erfüllt. Schon jetzt sollten alle ost- und westpreußischen Turnerinnen und Turner eine Reisesparkasse anlegen, um beim 5. Wiedersehenstreffen im Jahre 1951 in der Landessportschule Flensburg-Mürwik unbedingt dabei sein zu können.

W. A.

Der „Stille See"

Wo die früheren Kreise Angerapp, Goldap und Angerburg sich berühren, liegt in alten Wäldern eingebettet „der Stille See". Er ist nicht sehr groß, wohl einer der alten Gletscher-Seen, er liegt aber tief in die Kiefern eingebettet, die bis zu seinem Ufer herabsteigen. Unter ihren Wurzeln im Wasser hat mancherlei Getier Zuflucht und Behausung, so vor allem auch der Krebs.

Nun erzählt die Sage, daß hier im Stillen See ein Pracht-Exemplar von Krebs seinen Sitz hat. Er hockt auf einer großen, schweren Truhe, und in mondhellen Nächten taucht er zu bestimmten Stunden mit seiner Kiste auf, sie wie ein Fahrzeug benutzend. Glückskinder sollen es beobachtet haben und wollten dann auch aus dem Kasten ein Klingen und Klirren wie von Gold und edlen Schätzen hören. Ja, einmal hätten zwei sehr beherzte Jünglinge in dieser glückverheißenden Stunde schnell eines der wenigen Boote bestiegen, die da, an Baumstämmen angebunden, auf den kleinen Wellen des Wassers schaukelten, und wären mit einigen Ruderschlägen bis zu dem unheimlichen Gefährt vorgedrungen. Mehr noch, sie hätten verstanden, es ans Ufer zu bringen, sie hätten sogar ein paar Ackergäule vorgespannt bekommen und die Kiste den steilen Berg hinaufgezogen. Aber dann wäre doch diese unselige Arbeit umsonst gewesen. Irgendwie wäre die Truhe ins Rutschen gekommen, — ob nun gerade die Güte der Stunde verronnen sei, ob der Mond sich verborgen habe, ob ein unzeitig gesprochenes Wort den Ban gebrochen habe, man wüßte es nicht. Jedenfalls, — die Kiste glitt erst langsam, dann immerschneller fort dem Ufer zu, und das eben noch so verheißungsvolle Klirren der verborgenen Schätze klang nun wie das schadenfrohe, grelle Gelächter böser Geister, von den dichten, hohen Wänden der Wälder im Echo hohl zurückgeworfen. Nur noch selten haben dann Sonntagskinder die Schatz-Truhe mit ihrem riesigen Hüter darauf gesehen. Die tiefe Rinne aber, die die herabrutschende Kiste in den weichen Waldboden gegraben hatte, zeigte mir noch vor wenigen Jahren ein Kermuschiener Bauer, der dort in den schluchtenreichen Wäldern seine Feierabendhütte hatte wie ein Dichter.

In den Szabieneer Kirchenrechnungen aus der Zeit nach der großen Pest fand ich aber zwischen den Dörfern am Stillen See, Stobrigkehlen, Eszerienen und Griesgirren eines das damals schon wüste lag, Tributswallen mit Namen. Ob der verlorene Reichtum dieses ausgestorbenen Dorfes vom Volksmund in jene krebsbehütete Kiste im Stillen See gezaubert war? Und die Furchen, die den Wald zum See hin von je zerpflügten, nicht Narben, aus der Zeit, da hier die Bauern ihre Höfe stehen hatten und ihre Äcker pflügten?

Pastor Helmut Walsdorff

Ihre Vermählung geben bekannt
Ing. Gerhard Weiß
und Frau Hedwig
verw. Heske geb. Festag
Königsb./Ostpr. Braunsb./Ostpr.
Unterpfaffenhofen b. München
Friedenstraße 17
am 14. Oktober 1950

Am 28. September 1950 ist in Erfurt unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Tante
Margarete Lullies
geb. von Petzinger-Gurren
früher Kortau u. Königsberg/Pr.
im 82. Lebensjahr entschlafen.
Ihre stete, fürsorgliche Liebe und ihr in Kummer, Einsamkeit und Schmerzen bewährter Charakter sollen uns immer Vorbild sein.
Im Namen der Hinterbliebenen
E. F. Lullies, Oberregierungsrat a. D.
Rendsburg/Holst., Gartenstr. 27

Ostpreußische Mitglieder der
Begräbniskassen für die evang. Kirchengemeinden
Königsberg, Insterbg., Tilsit, Elbing usw. wenden sich sofort zwecks Ordnung ihrer Angelegenheiten an die
Vereinigte Begräbniskassen
für die evangelischen Kirchengemeinden e. V.
Kassenstelle Hameln

Gymnasium (Oberschule) Rößel

Oberstudiendirektor Dr. Poschmann und sein Namensvetter Erwin Poschmann wollen alle ehemaligen Schüler des Rößeler Gymnasiums (Oberschule) zusammenfassen. Sie bitten alle ehemaligen Rößeler Pennäler, sich zu melden bei Lehrer Erwin Poschmann in (24b) Kisdorf/Holst. über Ulzburg mit folgenden Angaben: Geburtstag und Geburtsort, Schulzeit, besondere Erlebnisse, frühere und jetzige Anschrift und Beruf, Namen und Anschriften der Klassenkameraden bezw. sonst bekannter Pennäler und Lehrer.

SUCHANZEIGEN

Walter Menk, geb. 28. 12. 98 in Rablacken, Krs. Samland, wohnhaft Alexwangen b. Königsberg. Angest. d. Schichau-Werke, wurde am 22. 1. 45 zum Volkssturm einberufen, letzte Nachr. v. 23. 1. 45 aus Godrienen. Wer weiß etwas über meinen Mann? Nachr. erb. an Maria Menk, (24a) Otterndorf/Niederelbe, Marktstraße 18.

Herbert und Gretel Ross (geb. Korinth), zuletzt wohnh. in Kbg., Pregelweg. I. Inf.-Div., ges. von Marthel Klopper, Mannheim, Uhlandstraße 18.

Magda Johannesson, Regierungsratswitwe, **Frieda Sobolewski**, Feuersocietätsangestellte, die Lehrerinnen **Marie und Elisabeth Unterberger**, welche noch Ostern 45 in uns. Wohnung Kbg., Brahmsstraße 19, vermutlich bis zur Besetzung der Stadt wohnten, werden gesucht von Käthe Andree, (20b) Göttingen, Gronertorstr. 1.

Heimkehrer! Wer kennt den Gefr. **Heinz Scheffler** aus Condehnen-Conradswalde bei Kgb. — Panz.-Rgt. 35,2 Ausb.-Komp. z. b. V. Bamberg. Letzte Nachr. März 45 nach Westdeutschl. Kameraden d. Einheit meldet Euch! Nachr. an Hans Scheffler, Singen, Htwl., Freiheitstraße 51.

Wer kann Auskunft geben? Fam. **Karl, Otto und Hermann Riemann** aus Ludwigswalde b. Kbg., Fam. **Albert Krusk**, Kbg.-Ponarth, Schönbuscherweg 8, Fam. **Walter König**, Rauschen-Ort, Hotel Bosien, Fam. **Heinrich Fischer**, Surkenkrug, Kr. Labiau. Nachr. erb. an Hans Scheffler, Singen, Htwl., Freiheitstraße 51.

Wilh. Olschewski, techn. Reichsbahn-Oberinspekt., geb. 8. 4. 83 u. Ehefrau **Ella**, geb. Unrau, geb. 19. 10. 90. Kbg., Philosophendamm 4. Letzte Nachricht v. 13. 3. 45 aus Pillau. Gesucht v. Zahnarzt Dr. Arthur Schmidt, (24b) Brunsbüttel, Ochsenmarkt 14 (fr. Rastbg.)

Bruder, Hans u. **Frau Johanna**, geb. Wischnat, sowie **Ida Wischnat**, geb. 9. 1. 96, fr. wohnh. in Wickenfeld, Kr. Ebenrode, letzte Nachr. aus Uderwangen b. Kbg. i. Jan. 45. Nachr. erb. an Rudolf Wischnat, Neustadt a. d. Haardt, Industriestraße 68.

Ilse Langewald, geb. 1890, zuletzt als Photographin in Kbg. b. Russen tätig, wird ges. von Maria Linck, Hamburg 13, Innocentiastr. 27.

Gertrud Guddat, geb. 20. 10. 98, in Allenstein, Lehrerin i. R., letzter Wohnort Insterburg, Belowstr. 6. Nachr. erb. an Kurt Freutel, Weener/Ems, Norderstr. 2.

Stabsgefr. Hans Günther, geb. 17. 3. 17, Fleischer i. Kbg., Samlandweg 31, Feldpostnr. 25 749, Panz.-Jäger 521, seit Stalingrad vermißt. Wer weiß etwas über ihn? Antworten bitte an H. Günther, Braubach/Rhein, Sonnengasse 1.

Rußlandheimkehrer! Wer kann Auskunft geben üb. meinen Bruder: **Uffz. Dr. Heinz Behrendt**, Feldpostnr. 56 490 C, Sich.-Rgt. 75, III. Batl., Landgerichtsrat in Lyck, Danziger Str. Am 7. Juli 44 im Raume Wilna in russ. Gefangenschaft geraten. Ist im Lager Czenstochau/Polen u. dann im Lager 73 333/10 (Bukowina) gewesen, im Dez. 47 im Lager 25 4500 nördl. Bukarest. Evtl. Nachricht erbittet Alfred Behrendt, (24a) Hollern 33, Kr. Stade.

Paul Schönhoff, geb. am 6. 2. 03, wohnh. Kbg., Körteallee 33, zuletzt Rangieraufseher a. Bahnhof Kbg.-Ratshof, gesucht von Lill Newiger geb. Barth, Frankfurt/M.-Süd, Heimatring 33.

Quasbarth, Rudolf, geb. 3. 1. 94, Feldw. d. Feldpostnr. 27 938. Von Heiligenbeil im Jan. 45 zum Einsatz gekommen. Wer war mit ihm zusammen, wer weiß etwas über das Schicksal meines Mannes? Nachr. erb. an Martha Quasbarth, Hameln/Weser, Domeierstr. 28.

Laubrinus, Heinz, geb. 10. 2. 14, Kbg., Kaplanstr. 15. Feldpostnr. 14 436 — vermißt seit Juni 44 bei Witebsk. Nachr. über Verbleib an Theuerkauff, Wilhelmshaven, Kolberger Str. 15.

Frau Elisabeth Rosenstock, Kbg., Luisenhöh 3, geb. 4. 9. 75, zuletzt im Lager Carmitten. Nachr. erb. an Hans Rosenstock, Bonn, Königstraße 65.

Lehrer Arthur Glattkowski und Fam., Kbg.-Aweiden. G. war tätig an der Schule Rosenau. Nachr. erb. Otto Medewitz, Hützel über Soltau, Hann.

Feldpost-Nr. 67 356 D! Wer weiß etwas von meinem Bruder Uffz. **Hans Fengler**, geb. 26. 6. 09, vermißt seit Jan. 45 (Gr. Weichselbogen), Nachricht an Marianne Schorsch, geb. Fengler, (24b) Süsel, Post Neustadt/Holst.

Rußlandheimkehrer! Wer weiß etwas über **Georg Platz, Uffz.**, geb. 28. 3. 19 in Kbg., Nachr. erb. an Elly Platz, Dassendorf üb. Hamburg-Bergedorf.

Frau Amalie Gobat, verw. Jucht, geb. 18. 9. 72, wohnte in Prappeln, Frau **Charl. Nawotka**, geb. Jucht, geb. 14. 11. 97, mit Sohn Heinz u. Klaus werden ges. von Elly Platz, Dassendorf ü. Hamburg/Bergedorf.

Hermann Sabrowski, geb. 18. 10. 89, Fam. **Bernhard Sabrowski**, geb. 28. 8. 93 und seine Angeh., Fam. **Josef Choinowski**, alle aus Allenstein und Fam. **Laskowski** aus Ganglau, Kr. Allenstein, werden ges. v. Fam. Sabrowski, (22c) Lindlar, Bez. Köln, Klosterstr. 24.

Uffz. Günther Detloff, geb. 21. 11. 10 in Danzig, zuletzt wohnh. gew. Danzig-Schidlitz, Gr. Molde 91, letzte Militäranschr.: Wildenhoff-Stablack-Süd, Marsch-Kp. z. b. V. 401, letzte Nachr. v. 16. 1. 45 aus Stablack, Tr.-Üb.-Platz. Wer war zu derselben Zeit in Stablack und kennt meinen Mann. Wer weiß etwas üb. seinen Verbleib? Nachr. erb. an Frau Charl. Detloff, Krefeld/Rhein, Forstwaldstr. 17.

Heinrich, Hans, geb. 8. 8. 27 in Kbg., Mitte Dez. 44 z. Schw. Art.-Ers.-Abtl. 37 i. Mohrungen einberufen, dort am 21. 1. 45 z. Einsatz gekommen. Seitdem fehlt jede Nachr. Wer weiß etwas über sein Schicksal? Mitteilung erb. gegen Erst. der Unk. an Fritz Heinrich, Wentorf, Bez. Hamburg, Untere Bahnstraße 13.

Ehem. Angeh. des Pol.-Batl. 254 Tilsit werden gesucht von Heinz Eckstadt, Ansbach/Bay., Goetheplatz 3, I.

Karl Mindt, Uffz., Feldpostnr. 19 43 8 E, beheimatet in Gerdauen, Bergstr. 6. Seit dem 21. 7. 44 bei Mostzitze (Lettland) vermißt. Nachr. erb. an Frau Lotte Seraphim, Dransfeld über Hann. Münden.

Suchanzeigen kostenlos

Von allen Beziehern der Ostpreußen-Warte, die noch immer im Ungewissen über das Schicksal ihrer nächsten Angehörigen sind, nehmen wir Suchanzeigen kostenlos auf. Wir wollen in unserem bescheidenen Rahmen mit dazu beitragen, Aufklärung über den Verbleib unserer vermißten Landsleute zu schaffen.

Mit Rücksicht auf die Fülle der bei uns eingehenden Suchanzeigen bitten wir, den Text möglichst kurz zu halten. — Unsere Leser bitten wir ferner, etwaige Nachrichten oder Hinweise unverzüglich an die Suchenden mitzuteilen.

Elchland-Verlag, Anzeigen-Abteilung

Königsberger Stadtverwaltung, herhören!

Unzählige Kollegenfrauen leben heute noch in Ungewißheit über den Verbleib ihrer Ernährer oder eines Angehörigen. Wir richten daher die dringende Bitte an alle Landsleute, den in Ungewißheit lebenden Kollegenfrauen zu helfen. Wer kannte die nachstehenden Personen nach der Besetzung Kbgs. durch russische Streitkräfte? Wer war mit ihnen zusammen? Selbst der kleinste Fingerzeig kann, wie so oft, zur Aufklärung dienen. Laßt nicht so lange auf Euch warten, schreibt an uns, wenn Ihr mit den Vermißten zusammen gewesen seid. Wo ist er geblieben; helft unseren Frauen und Waisen, sie werden Euch zu danken wissen:

Amtsgehilfe Bernhard Spill, St.-Insp. Emil Tollkühn, St.-Ob.-Sekr.in Olivier, Schwimmeister Friedrich Stein, St.-Ass.in Magda Wachowski, St.-Insp. Heinecke, St.-Insp Kramm, St.-Insp. Lamm, St.-Insp. Fligge, St.-O.-Insp. Josupeit, Stadtrevisor Schmidt, Verm.-Ob.-Insp. Max Kördel, St.-Insp. Gustav Lange, St.-O.-Insp. Seemann, Techn. Tulke (Hochbauamt), St.-Insp. Wiechert, Laschat (Hochbauamt), Baurat Dr. Neuffer, Angest. Bruno König (Wi Amt.), St.-O.-Sekr. Adolf Kutschinski, St.-O.-S.in Martha Kohn, St.-Sekr. Schwarz, Gutherz, Becker, Meritz, Görke (Straßenbauamt), St.-Insp. Bruno Lemke, St.-O.-Insp. Kreß, St.-O.-Insp. Tiedtke, Verw.-Rat Danzer, Angest. Heinrich, Angest. Magull, St.-O.-Sekr.in Mirau, Standesbeamter Semkowski, Standesbeamter Karrer, St.-O.-Insp. Thiele, St.-O.-Insp. Wernien, St.-Insp. Frank (verstorben??), St.-Insp. Kantelberg, Verm.-Ob.-Insp. Sauermann, Verwalter d. Stadtkellerküche Lehrer Dedat, St.-Insp. Rusch, Rangiermeister (Hafen) Zacharias, Baurat Fuchs, Bibliothekar Dr. Hermann, St.-O.-B.-Insp. Barkhorn, St.-Sekr. Otto Hesse, Rechn.-Direktor Zielinski, Speichermeister Karl Schirmacher, St.-O.-Sekr. Albrecht Franz, Angestellter Jobke, Angest. Bartnick (Schauspielhaus), St.-Insp. Sarakewitz, Frau Waldemar Anstädt, Dipl.-Ing. Wilhelm Seiffert, St.-O.-S. Brix, St.-O.-Insp. Gramberg, St.-O.-Insp. Hans Weiß, St.-O.-B.-Insp. Erich Becker, Angest. Hermann (K. W. S.), St.-O.-B.-Insp. Paul Jürgens, Erich Bartsch (Stiftung), Wilhelm Weiß (Spark.), St.-Sekr. Albert Benson, St.-O.-Insp. Kalau, St.-Amtmann Rehberg (Steueramt), St.-O.-Insp. Wichmann (Vollstr.-Stelle), Kinscher, St.-O.-Insp. Rudolf Dembowski (Altersheim Burgschule), Bludau (Spark. Parkhotel), Angest. Margot Teschner, Ella Kegel (Spark.), Fritz Bartsch, Fritz Stange, Eugen Norrmann, Karl Grajetzki, Frau Rage, Charlotte Held, Frau Gertrud Langhals, Charlotte Bartschat (Fuhr-Gesellschaft), Frieda Kolbe (Kummerauerstr. 23), Paul Kurschat, Amtsgeh. Max Delegrand, St.-O.-Insp. Fritz Gerngruber, St.-Insp. Fritz Behrendt, Gartenbau-Oberinspektor Naumann, Spark.-Kassierer Erich Neumann, St.-Insp. Goldmann, Zeichner Hans Laue, Zeichnerin Ilse Hochfeld, Angest. Schwenteck, Angestellte Pöschel, Frau Gertrud Reimann, Angestellter Schneidereiter, St.-Insp. Buttler, St.-Insp. Eheling, Frau Grete Drews geb. Szemkus, Käte Stegmann geb. Szemkus, Oberbaurat Raether, Direktor der Allgem. Ortskrankenkasse Schulz, Angestellte Rauchwetter (Wi.-Amt.), Angest. Frenzel (Werkküchenabtlg.), Angest. Krüger (Amt f. Wirtschaft u. Statistik), Brückenwärter Schrade, Kurt Dischmann, Willi Fohrt, St.-Insp. Gustav Boß, St.-Insp. Herbert Wichmann, St.-Insp. Tresp, St.-O.-S. Otto Mertens, St.-Insp. Borawski, St.-S. Konrad Rogowski, St.-O.-Sekr. Julius Rieck, Vollz.-Sekr. Waldemar Promp, Angest. Richard Remer (Verwalter des Altersheims Waldau), St.-Insp. Helmut Kast, Schwimmeister Wilhelm Hinz (Badeanst. Hardershof), St.-Vollz.-Sekr. Otto Kluschke, St.-Vollz.-Sekr. Karl Fermer, St.-Vollz.-Sekr. August Fisahn, St.-Amtm. Paul Gerth, Verm.-Techn. Helmut Kaiser, Frau Minna Einsiedler (Kalth. Str. 37), Helmut Dedat (zuletzt Feldwebel d. Nachrichtenzuges Gren.-Reg. 399, 170 Inf. Div., Feldpostnr. 16 691), Frau Hertha Hoelge (Spark.), Karl Hinz (zuletzt Luftschutzpolizei Hansaring), St.-Insp Kurtgerhard Barschkies (zuletzt Feldpost-Nr. 56 111 D), St.-Insp. Kurt Bischoff, St.-Insp. Herbert Leo, St.-Insp. Kurt Scheiba, St.-Insp. Bruno Radtke, Margarethe Müller (Straßenbauamt), Spark.-Angest. Margarete Schade, Spark.-Angest. Elisabeth Simon, Angest. Gustav Marienfeld, St.-Insp. Karl Sellner (zuletzt Lager Pr. Eylau), Brückenmeister Kallweit, Brückenmeister Rudolf Metz, Garteninspektor Schäfer, Obergärtner Johannes Neumann, Mag.-Baurat Hildebrandt, St.-Insp. Reglitzki, St.-Insp. Jahnke, St.-O.-Sekr. Dahmer, Kowalski, Anna Weich, Frau Pahlke, Eduard Philipp (St.-Amt 92), Taucher u. Schiffszimmerer Richard Thiel, St.-Insp. Hennig, Verw.-Geh. Gustav Schwarzrock, Spark.-Angest. Hubertus Parschat, St.-Insp. Fritz Huuk, St.-O.-Sekr. Waldemar Girrulat, Oberinsp. d. Fuhrges. Metzer, Charlotte Lopens, St.-Insp. Perkuhn, St.-Amtm. Weichmann, H. Powels, Frau Boeck, Frau Spanndöck, Frl. Rieß (St.-Amt 49), Angestellte Dembrowski, St.-Insp. Reglitzkj, Stenotypistin Marta Pyrczewski, Stenotypistin Gisela Marold, Stenotypistin Hedwig Preuß, Kraftwagenführer Blonsky, Dipl.-Kommunalbeamter Ewald Fischer, St.-Insp. Kurt Maertsch, St.-Insp. Bernhard Lau, Gertrud Morgenroth, Frau Dr. Eisenlohr, Schulrat Ullrich, St.-Insp. Leder, Schlachthofmaschinenmeister Otto Moselewski, Otto Wiechert, Obergärtner Erich Sprung, Wolfgang Dedat (Uffz., Sicherungsregt. 390, Feldpost-Nr. 07 228 E), St.-Sekr. William Pfeffer, Städt. Kammermusiker Hermann Schenk u. Frau, St.-Ass.in Elfriede Schink, St.-Insp. Erich Ballnus, St.-O.-Insp. Kurt Rautenberg, Frau Luise Kruck, Bademeister Frau Stein, Stenotypistin Irmgard Jähne, Stenotypistin Hildegard Neuffer, St.-O.-Insp. Peter Grabowski, Angest. Peter Gerst, Martin Wiechert, Skibitzki, vereid. Buchprüfer Suttkus, St.-Insp. Willi Ruth, St.-Insp. Metschies, Spark.-Angest. Erwin Störmer, Spark.-Angest. Kurt Bogdan, Oberinsp. Emil Klöß (Siechenhaus), Erna Jendroschewski, St.-Insp. Karl Scheller, Hausmeister Paul Reppert, Dienststellenleiter Petter (Obdachlosenpolizei), St.-O.-I. Walter Zwanzig, Standesbeamter Schiemann, Erich Link, Lotte Lopenz (Jugendamt), Frau Mielke (Wi. Amt), Spark.-Angest. Else Schmolski, Spark.-Angest. Fritz Ankermann.

*

Als „tot" wurden im Monat Juli/August 1950 gemeldet:

St.-O.-Insp. Magendanz, St.-O.-S. Friedrich Puck, St.-O.-B.-Insp. Herbert Hein, Dr. med. vet. Heinrich Zarnack, St.-Sekr.in Anna Schundau, St.-Baurat a. D. Kuntze, St.-Insp. Ernst Treichel, Adolf Schewitz, Stadtoberschulrat Zander, St.-Sekr. Kramer, Oberwäscherin Antonie Lisseck, Schwester Hedwig Bargel, Angest. Frau Tink, Bademeister i. R. Bortz, Ober-Desinfektor Gustav Kugge, Otto Wilfert, St.-Insp. Ernst Böndel, Gotthold Schütz, St.-O.-Insp. Paul Orlik, Angestellte Holzmann, Kassierer Bahr, Angest. Paugstadt, St.-Insp. Leder, Lehrer Alfred Arndt, Lehrerin Preck, Rektor Jordan, Georg Beil, St.-Sekr. Steffenhagen, Maschinenmeister Moselewski, Maschinist Rudolf Bludau (Siechenhaus), St.-O.-Sekr.in Else Tromm, Willy Romeike, Spark.-Angest. Walter Tuluweit.

*

Bei allen Anfragen bitten wir Briefumschlag und Porto beizufügen. Wir weisen daraufhin, daß Ende des Jahres eine gedruckte Anschriftenliste herausgebracht wird. Um die benötigte Anzahl Listen festzustellen, bitten wir alle Arbeitskameradinnen und -kameraden, uns die Bestellung schon jetzt aufzugeben. Wer seit 1945 seine Anschrift gewechselt hat, bitten wir um Angabe der Neuanschrift.

Anschriftensammelstelle der Königsberger Magistratsbeamten -Angestellten und -Arbeiter
(16) Biedenkopf/Lahn, Hospitalstraße 1

HORST FRIEDE:

Die ostpreußische Rinderzucht

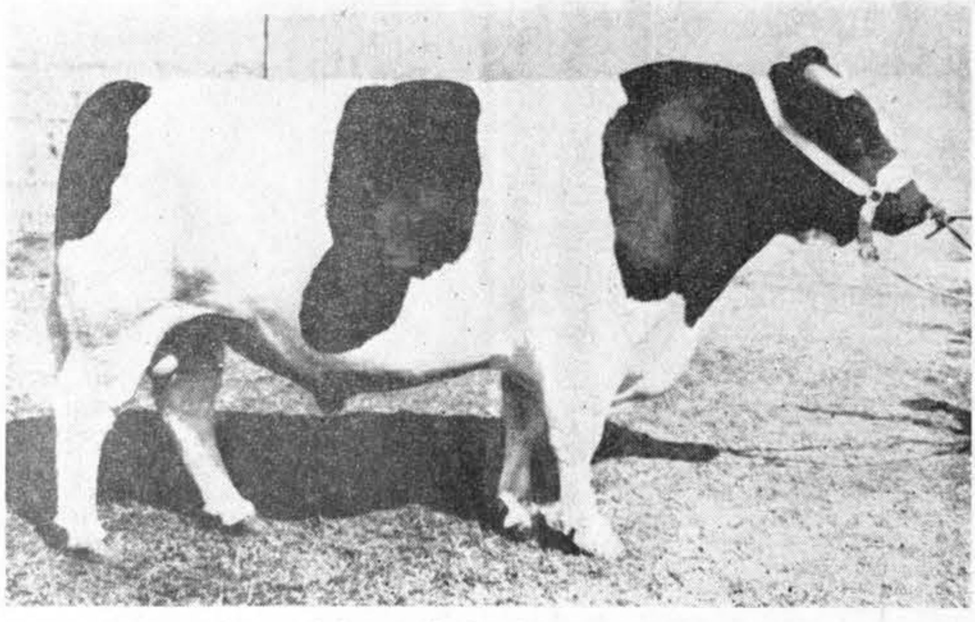
Ihre Erfolge, Leistungen und Entwicklung

Der Initiative von Herrn Prof. Dr. W. Kirsch, Kiel (früher Königsberg), verdanken wir eine zusammenfassende Darstellung über Entwicklung und Leistung der ostpreußischen Rinderzucht unter dem Titel „Untersuchungen über die Rinderzucht in Ostpreußen in der Zeit von 1882 bis 1942 unter besonderer Berücksichtigung der Zuchtrinderausfuhr und der Bedeutung der Ausfuhr an tierischen Erzeugnissen für Deutschland". Die Arbeit wurde als Dissertation von Herrn Diplomlandwirt Horst Friede, Hamburg-Blankenese (früher Kreis Hohensalza), ausgeführt. In 15monatiger Arbeit hat der Autor das nur zerstreut noch vorhandene Material gesammelt und zu einem geschlossenen Werk von rund 350 Seiten geformt. Es enthält elf Karten, elf Abbildungen der bekanntesten Elitetiere, je ein Bild der beiden Zuchtdirektoren Dr. h. c. Peters und Dr. Schmidt, Schaubilder, graphische Darstellungen und Ahnentafeln. U. a. wurden die im Deutschen Rinderleistungsbuch eingetragenen ostpreußischen Bullen sowie die wichtigsten Auktionsergebnisse ab 1901 in über 40 Seiten füllende Tabellen übersichtlich zusammengefaßt.

Um dieses für die Geschichte der Landwirtschaft der Provinz Ostpreußen wertvolle Werk nicht der Vergessenheit anheimfallen zu lassen, plant der Göttinger Arbeitskreis eine Vervielfältigung. Dadurch sollen vor allem die Leistungen der ostpreußischen Tierzucht und ihr Wert für die gesamtdeutsche Ernährungswirtschaft dokumentiert werden. Auf diese Weise soll das Werk auch allen interessierten Kreisen zugänglich gemacht werden. Um einen ungefähren Überblick über den wahrscheinlichen Absatz zu erhalten, bitten wir schon jetzt um Bestellungen. Die einzelnen Exemplare werden zum Selbstkostenpreis abgegeben, der möglichst niedrig gehalten wird, doch bei der verhältnismäßig geringen Auflage etwa 7.— DM betragen wird.

Nachstehend veröffentlichen wir eine kurze Zusammenfassung des Wichtigsten aus der umfangreichen Arbeit.

Kuh „Wolke", 39 978. Repräsentantin ostpreußischer Form- und Leistungzucht vor dem ersten Weltkrieg. Leistung: 4809 kg Milch. Ic-Preis. Züchter und Besitzer: Benefeldt, Quoossen.



Ostpreußischer Herdbuchbulle „Mozart" 30 793.
Züchter und Besitzer: Hoenig-Mathildenhof.

Noch etwa um die Mitte des vorigen Jahrhunderts spielte bei der Rinderhaltung in Ostpreußen — abgesehen von sehr begrenzten Bezirken mit stärkerer Milcherzeugung — die Arbeitsleistung die Hauptrolle. Daneben wurde das Rindvieh mehr oder weniger als notwendiges Übel angesehen, auf das man wegen des unentbehrlichen Stalldüngers nicht verzichten konnte.

Im Zuge von Industrialisierung und Bevölkerungsverdichtung im Reich und laufenden Verbesserungen der Verkehrswege (Eisenbahnen!) wurde auch für Ostpreußen die Erzeugung von Veredlungsprodukten der Rindviehwirtschaft in größerem Umfang lohnend. Von den zahlreichen zur Hebung der Leistungsfähigkeit eingeführten Rassen erwiesen sich schließlich die schwarzweißen Holländer und Ostfriesen für ostpreußische Verhältnisse am geeignetsten.

Um in der züchterischen Arbeit schneller voranzukommen, gründeten 42 der erfolgreichsten Züchter im Jahre 1882 die „Ostpreußische Holländer Herdbuchgesellschaft". Dieser Schritt hat sich überaus segensreich für die Rinderzucht und darüber hinaus gestaltend auf die gesamte Landwirtschaft der Provinz ausgewirkt. Durch die Herdbuchgesellschaft entwickelte sich Ostpreußen bereits vor dem ersten Weltkrieg zu einem Hochzuchtgebiet ersten Ranges. Seit etwa der Jahrhundertwende hat, so kann man ohne Übertreibung sagen, die Königsberger Herdbuchgesellschaft die züchterische Entwicklung der Rinderzucht der Provinz bestimmt und befruchtend auf die gesamte deutsche Tieflandrinderzucht gewirkt. Ihr ist es zu verdanken, daß in Ostpreußen schließlich fast ausnahmslos nur noch schwarzweißes Vieh gehalten und außerdem die bei den Ostpreußen so viel gerühmte Ausgeglichenheit erreicht wurde.

Was für den züchterischen Fortschritt in verhältnismäßig kurzer Zeit geleistet wurde, trat am besten auf den Wanderausstellungen der DLG zu Tage. Schon bald nach Gründung der Herdbuchgesellschaft zeigte es sich, daß die Ostpreußischen Holländer nicht nur neben den alten nordwestdeutschen Hochzuchtgebieten bestehen konnten, sondern diesen sogar wiederholt überlegen waren. Ein wertvolleres Lob konnte es damals für die noch junge ostpreußische Herdbuchzucht nicht geben. Aus der Zwischenkriegszeit seien nur die ostpreußischen Rekordkühe und der bekannte Prämienbulle Hasdrubal erwähnt.

Angesichts der großen und anhaltenden Erfolge war der Zustrom zur Herdbuchgesellschaft sehr lebhaft. Betrug die Anzahl der eingetragenen Tiere im Jahre 1914 bereits in 398 Herden 12 392 Stück, so waren im Jahre 1942 von 6084 Mitgliedern rund 135 000 Tiere eingetragen.

In den Jahren 1934 und 1935 fanden die drei bis dahin bestehenden großen Züchtervereinigungen, nämlich die „Ostpreußische Holländer Herdbuchgesellschaft", der „Insterburger Herdbuchverein" und die „Westpreußische Herdbuchgesellschaft, Marienburg" ihren Zusammenschluß in der „Ostpreußischen Herdbuchgesellschaft Königsberg". Bei den Insterburgern verdienen besondere Anerkennung die Förderung der Leistungszucht und die starke Beteiligung der bäuerlichen Kreise an der Herdbuchzucht.

Glänzende Ergebnisse wurden auf den Zuchtviehauktionen erzielt. Von den im Jahre 1937 aufgetriebenen 4104 Bullen und 7912 weiblichen Tieren gelangten 3736 Bullen zu einem Durchschnittspreis von 1176 RM und 7690 weibliche Tiere für durchschnittlich 530 RM zum Verkauf. Vor der Versteigerung fand eine Vorkörung statt, die alle Tiere, die in den Formen oder den sonst an sie gestellten Anforderungen nicht genügten von der Auktion ausschloß. Bezeichnend für Güte und Begehrtheit der ostpreußischen Auktionsbullen war die Tatsache, daß hier die höchsten Durchschnittspreise innerhalb des Reiches erzielt wurden, wenn wir die der einzelnen Landesbauernschaften in den Jahren 1937 und 1938 vergleichen. Die Höchstpreise lagen für Bullen des öfteren zwischen 10 000 und 25 000 RM. Besonders die Eliteausstellungen und Auktionen waren von außerostpreußischen Züchtern stark besucht. Hauptursache hierfür war neben den vielen anderen Vorzügen die gute Anpassungsfähigkeit und robuste Gesundheit der Tiere. So hat die ostpreußische Herdbuchzucht auch für viele schwarzbunte Zuchtgebiete im Reich wertvollstes Blut geliefert.

Auf die Blutlinien näher einzugehen verbietet sich an dieser Stelle, doch soll wenigstens des Bullen Winter 3439 gedacht werden, der in der ostpreußischen Zucht eine überragende Stellung einnahm. Von Kroek in Piaten gezüchtet, wurde er im April 1905 auf einer Königsberger Auktion von Schumann, Tykrigehnen erworben. Winter hat den Ruhm dieser Herde begründet. Neben der erstklassigen Formvererbung hat er im Durchschnitt die Milchleistung seiner Töchter gegenüber den Mütterleistungen um 555 kg erhöht. Im Jahre 1938 gingen 6481 eingetragene Herdbuchbullen auf Winter zurück.

Seit jeher wurden alle Maßnahmen besonders betont, die der Stärkung der Konstitution, vor allem der Gesundheit dienten. War es doch in Ostpreußen, wo die systematische Tuberkulosebekämpfung zuerst eingeführt wurde und von hier in alle Teile des Reiches vordrang. Bereits 1900 wurde sie allen Herdbuchzüchtern zur Pflicht gemacht. Zur Bekämpfung des seuchenhaften Verkalbens wurde jedes über die Auktion gehende Tier auf Abortus Bang untersucht und bei positivem Befund nicht zur Auktion zugelassen. Darüber hinaus wurden in zahlreichen Herden regelmäßige Untersuchungen vorgenommen. Auf die umfangreichen Maßnahmen zur Bekämpfung der Kälberkrankheiten sei hier nur hingewiesen. Um die allgemeine Konstitution zu stärken sorgten die Züchter im Winter für täglichen Auslauf.

Es wäre unbillig über die ostpreußische Herdbuchzucht zu schreiben ohne der beiden Persönlichkeiten zu gedenken, die durch mehrere Jahrzehnte die Geschicke ihrer Verbände so erfolgreich geleitet haben: Dr. h. c. Jakob Peters, Geschäftsführer der Ostpreußischen Holländer Herdbuchgesellschaft, Königsberg, und Dr. Bruno Schmidt, Geschäftsführer des Insterburger Herdbuchvereins. Ihnen fällt der Hauptverdienst an den Erfolgen zu, die schließlich die Ostpreußische Herdbuchgesellschaft nach der Zahl der eingetragenen Tiere zur größten Rinderzüchtervereinigung nicht nur Deutschlands, sondern sogar Europas, vielleicht der Welt machten.

Es ist erfreulich hier feststellen zu können, daß innerhalb des Reiches der Kontrollvereinsgedanke in Ostpreußen zuerst (1904) Fuß fassen konnte. Ausgehend von dem alten Milcherzeugungsgebiet um den Unterlauf des Memelstromes, verbreiteten sich die Kontrollvereine schnell über die ganze Provinz. Der bedeutendste war der Insterburger Verband aus dem später der Insterburger Herdbuchverein hervorgegangen ist.

Die Kontrollvereinstätigkeit wirkte sich außerordentlich steigernd auf die Milcherzeugung und besonders auf die Erträge je Kuh aus, wie die folgende Übersicht deutlich erkennen läßt.

Kontrolljahr	Anzahl der Kontrollkühe	in v. H. der ges. Kuhzahl	Leistung jeder Kuh: Milch kg	Fett %	Fett kg
1913/14	23 783	14,5	3402	3,21	109
1925	138 094	25,5	3404	3,27	111
1931	142 199	24.1	3965	3,29	131
1936	249 477	38,2	4197	3,33	140

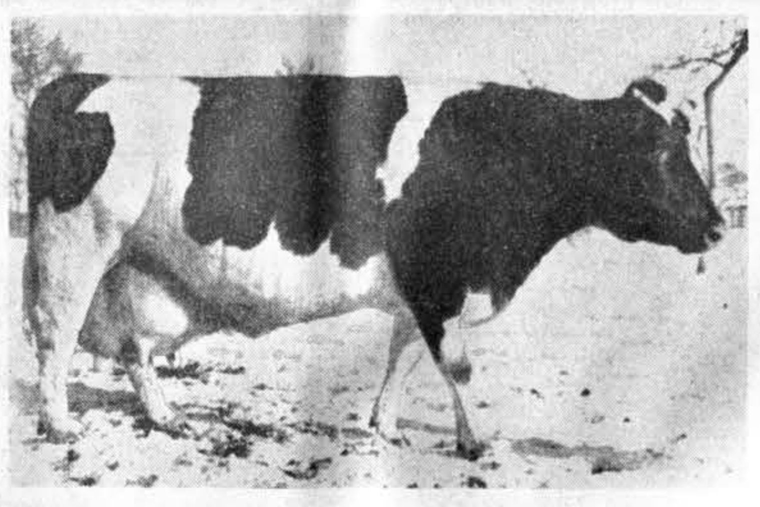
Die Durchschnittserträge aller ostpreußischen Kühe (auch der nichtkontrollierten) lagen erheblich über dem Reichsdurchschnitt und erreichten 1928: 2588 kg und 1938/39 schließlich 3148 kg Milch.

Für das Deutsche Rinderleistungsbuch (DRLB u RL) stellte die ostpreußische Herdbuchzucht das stärkste Kontingent an Leistungstieren aller Züchtervereinigungen. Bis zum Jahre 1943 erfolgten an Eintragungen:

	Bullen	Weibliche Tiere
Im DRLB	126	1855
Im neuen RL	99	9735

Besonders hervorgehoben sei hier noch der Beitrag der ostpreußischen Rinderzucht und -haltung zur deutschen Ernährungswirtschaft. Fast 50 v. H. des Gesamtwertes des Ausfuhrüberschusses der Provinz an landwirtschaftlichen Erzeugnissen entfiel im Durchschnitt der Jahre 1925 bis 1930 auf Erzeugnisse aus der Rindvieh- und Milchwirtschaft. Der Ausfuhrüberschuß an lebendem Vieh betrug während dieser Zeit jährlich im Mittel 165 237 Rinder und 58 018 Kälber. Der Hauptteil davon bestand aus Magervieh, das an die Mastbetriebe, die den Berliner und den sächsischen Markt versorgten, verkauft wurde. Ein beachtlicher Teil entfiel auf hochwertiges Zuchtvieh. Von den Auktionen und durch Vermittlung der beiden großen Herdbuchgesellschaften wurden im Jahre 1930 insgesamt 4606 Zuchttiere nach außerhalb der Provinz verkauft. 1938 waren es nach gut fundierten Schätzungen 5444 Auktionstiere (776 Bullen und 4668 weibliche Tiere) und 1941 sogar 1034 Bullen und 6647 weibliche Zuchttiere. Letzteres war eine Folge der verstärkten Nachfrage, hervorgerufen durch den Aufbau der Rinderzucht in den dem Reiche eingegliederten Ostgebieten an dem ostpreußisches Zuchtvieh einen hervorragenden Anteil hatte.

Der Ausfuhrüberschuß an Molkereierzeugnissen betrug während der letzten Jahre vor dem zweiten Weltkrieg jährlich rund 31 000 t Käse und rund 17 300 t Butter. Im Jahre 1930 ernährte die ostpreußische Mehrausfuhr 2,2 Mill. Vollpersonen mit Fleisch, Milch und Molkereierzeugnissen.

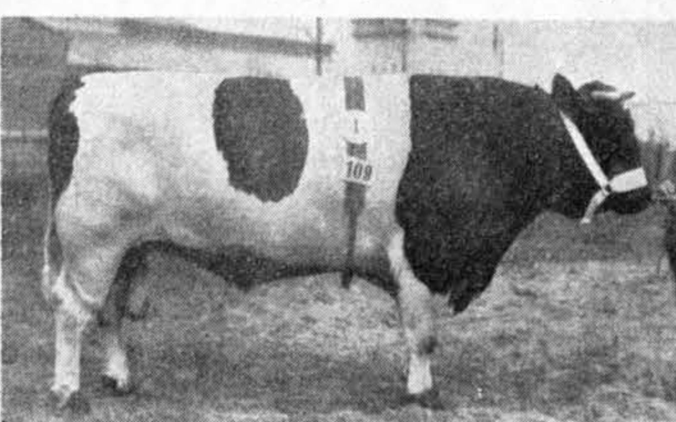


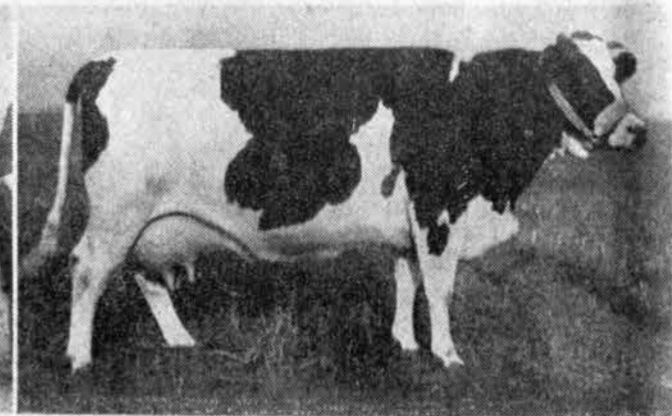
Dauerleistungskuh „Wehrmacht" 268838. Leistung in 365 Tagen: 10 376 kg Milch mit 3,48 % = 361 kg Fett. RL-Leistung im Alter von 10 Jahren und 186 Tagen: 55 230 kg Milch mit 3,62 % = 1 998 kg Fett. Züchter und Besitzer: Güterdirektion (Feyerabend) Palmnicken.

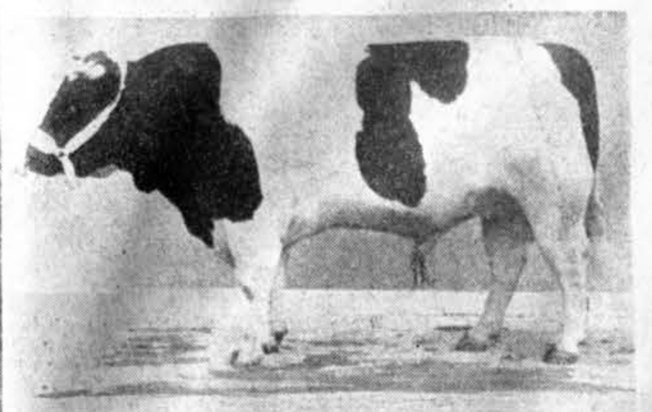
Getragen von dem Willen, nur das Beste zu leisten, und aufgeschlossen für den Fortschritt haben die ostpreußischen Herdbuchzüchter beispiellose Erfolge erarbeitet. Ihr größter Verdienst lag jedoch in dem Ausmaß der Verbreitung des Herdbuchgedankens in der Landestierzucht wie es in der Geschichte der deutschen Rinderzucht einmalig dasteht und zu einem ungeahnten Aufschwung in einer verhältnismäßig kurzen Zeit geführt hat — zum Wohle der Provinz Ostpreußen und der deutschen Volksernährung.

*

Die angeführten Zahlen sind der eigentlichen Arbeit des Verfassers entnommen und dort quellenmäßig belegt.







Ostpreußischer Holländer Herdbuchbulle „Anton" 12 931 — Züchter: Schumann-Tykrigehnen, Besitzer: Sehmer-Carmitten. Ib-Preis. Breslau 1926 / **Ostpr. Holländer Herdbuchkuh „Dahlie" 1690.** Züchter und Besitzer: von Batocki-Bledau. Ia- und Ehrenpreis für Leistung und Körperform. / **Bulle „F[illegible]" 214[illegible]** [illegible] [illegible]au 1926, Dortmund 1927 und Leipzig 1928. — Züchter und Besitzer: Schumann, Rogehnen.